

DIE WAGE DES LEBENS

EINE KULTURBILANZ

R. FRANCÉ

ANTHROPOS-VERLAG PRIEN OBB.

Andere Menschen kritisch zu betrachten ist nie tadelnswert, sofern es zum Zwecke der Selbstvervollkommnung geschieht.

Fft. a. M. 29. V. 22. Ernst.



DIE WAGE DES LEBENS

EIN BUCH DER RECHENSCHAFT

VON

RAOUL H. FRANCÉ

2. Auflage.



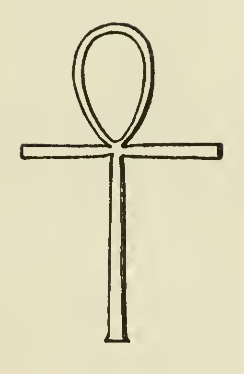
ANTHROPOS-VERLAG / PRIEN, OBB.



MANULDRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

ANNIE, DER GEFÄHRTIN

ZUGEEIGNET





Inhaltsverzeichnis



Vorrede zur ersten Auflage

Von des Aristoteles' Werken sagte man mit tiefem Sinn: sie sind geschrieben und nicht geschrieben.

Ich wünschte mir, daß man auch von diesem Buch das Gleiche sagen möge.

Es ist nicht geschrieben worden für jene Vielen, die glauben, hier würden nur Kunstformen entworfen und Geschichten erzählt . . .

Es ist nicht geschrieben für jene, die glauben; hier werde die Philosophie des Konfuzius gepredigt. Gewiß steht die Lehre des chinesischen Denkers den Wirklichkeiten objektiven Seins mit am nächsten, so wie ihnen aber auch Kant und Protagoras, Goethe und Schopenhauer, Comte und Nietzsche, Bergson und die Relativitätslehre von heute nahe kamen — ohne sie ganz zu fassen.

Worauf es mir ankam, das ist zu zeigen: warum die Geschichte der Kultur eine Kette von Krisen und Leiden ist. Das aber läßt sich nicht auf dem Wege der Geschichtsanalyse erkennen, denn alle Geschichte ist nur ein Weg der Annäherungen, nicht aber die Wahrheit, jene bunte, bewegte, vielgestaltige, relative, jeweils wechselnde Wahrheit des Lebens, die allein den Lebenden zugänglich ist. Und die

deshalb nach einer neuen Form der Darstellung verlangte, nach einem farbigen, wechselnden Stil, weil bloß er die Form sein kann, in der diese neue Wahrheit

ganz das ist, was sie ist:

nämlich Leben. Anders kann uns Lebendigen keine Wahrheit entgegentreten, wenn sie für alle gültig sein und für immer bestehen bleiben soll.

Diese Erkenntnis gehört zu einer neuen, objektiven Philosophie. Und darum wurden in diesem Werke alte, historische, ausgebrauchte, ungeeignete, längst gestorbene Formen zerbrochen und neue geschaffen, für einen Inhalt,

der nicht Wissenschaft sein will, sondern Wissen

um die Gesetze der Welt und des Menschenlebens.

Nicht geschrieben ist also dieses Werk für jene, die außerhalb seinen Anmerkungen*) darin philologisch-historische Tatsachen, statt die Wahrheit des Lebens suchen. Oder für jene, die sich bloß an den bunten Bildern erfreuen, statt zu merken, daß das ganze Erdenleben wie eine Klage vorüberzieht — und die das Buch dann weglegen und vergessen, wenn etwas „Wichtiges“ an sie herantritt. Zum Beispiel: ein Geschäft oder die Stunde des Berufes.

Geschrieben aber ist es — mit klopfendem Herzen und der Ehrlichkeit reinster Hingabe — für jene, die es zu einer Gemeinde der Jünger zusammenzuschließen sucht, für jene, die es nicht mehr vergessen; mit denen es gleichsam wie eine dunkle

*) Besonders jene von der Relativität des Erkennens, welche den Schlüssel des ganzen Werkes gibt.

Gestalt mitgeht auf allen Gängen des Lebens, die bei allem, was man tut, leise, aber beständig frägt:

Erfüllst du das Gesetz? Wird die Wage des Lebens für dich steigen, wird sie sinken, durch das, was du tun willst?

Und zu jedem von dieser unsichtbaren Gemeinde komme ich als Versucher, prüfend, aber mit offenem Herzen und mit redlichen Worten und spreche zu ihm als Mensch zum Menschen.

Ich zeige ihm die Wirklichkeit, führe ihn an seiner Hand vor die Dinge und frage ihn:

Siehst du das nicht? ist es so schwer, das Natürliche zu sehen und das Selbstverständliche zu denken?

In Einklang sein mit den Gesetzen der Welt — das ist der rechte Weg. Wer ihn nicht finden kann, den führt die Notwendigkeit abwärts den dunklen Pfad der Leiden . . .

So möchte ich verstanden sein. Ich will nichts anderes. Für die, welche mich verstehen und mit mir gehen, ist dieses Buch geschrieben.

Dinkelsbühl in Franken.

In der ersten Frühlingsnacht des Jahres 1920.



Das Grabmal des Tî



„Ihr 42 Richter, die ihr richtet über die schweren Sünden, und du, Toth, der Ibisköpfige, der du das Herz wiegst auf der Wage der Wahrheit, ich sehe euch! Und ich sehe dich, o Chenti-Amentiu, du Erster der Bewohner des Westreiches mit dem dunklen Kopf der heiligen Hunde, und du auf deinem Thron, o Osiris, du Erhabener von Aboutou, der eingegangen ist zu den Toten, aber wieder auferstanden ist vom Tode zu neuem Leben —

ich heiße euch, zu richten mit mir über diesen, der sich nennet Tî, Herr des Geheimnisses, thronend im Herzen seines Herrn, Vorsteher aller Arbeiten und des Schriftwesens und der Pyramiden der Herren der Hohen Pforte Nefer-er-Kerē und Nuserrē, der Söhne der Sonne,

der da stehet vor seinen Totenrichtern, nachdem sein Sohn Meri-Teti, den ihm geboren des Königs Tochter, seine Frau Neferhotep, für ihn treu gesprochen die heiligen Worte und magischen Formeln und ihm eröffnet damit den Weg vor euer Gericht der Toten . . .“

Wie aus einer unendlichen Ferne gesprochen, verhallten diese Worte in dem weiten unterirdischen Gewölbe; sie brandeten gegen die steinernen Mauern und schlugen zusammen, daß es wie Posaunenstöße klang in finsterer Nacht, oder wie des Wüstensturmes Brausen, der das Herz erzittern macht und die Seele beben in ihrem Hochmut, gegen die All-

gewalt des Notwendigen bestehen zu können, und in ihrer Angst, jetzt bestehen zu müssen, vor dem Gericht, das sie auf der Wage des Weltgesetzes wog.

Und aus dem erstickenden Dunkel der Grabkammer löste sich wie lichtloses Grauen der Schimmer der Ewigkeit, die vor und nach dem Lichtstrahl ist. Und blaß, ganz wesenlos, nur wie ein Hauch des Seins standen an den Wänden verhüllte Gestalten, regungslos mit verdeckten Gesichtern. So unbestimmt waren sie im fahlen Grau, daß sie vor dem Blick nicht standhielten und verschwanden, wenn sich das Auge fest auf sie heftete. Aber so wie es sich zaghaft wegwandte, standen sie wieder, riesengroß, starr und schrecklich. Und der Schrecklichste war in der Schar: Anubis, der Gott der Toten mit seinem schwarzen Schakalgesicht, an der ungeheuren Wage, auf der schon die Feder, das kleine, aber schwere Idol der Wahrheit lag. Düster stand er da, zeitlos, ohne Körper, wie ein aufsteigender Nebel, der feucht und nach Moder riechend, den Atem beklemmte. Und er hielt den Arm starr vorgestreckt, und alles Sichtbare, alles Licht, alle Körperlichkeit, die in diesem Grab voll Grauen noch lebte, vereinigte sich im Henkelkreuz, der Hieroglyphe des Lebens, die er vor sich hielt. Und auch die Luft war starr wie ein Kristall, da die Zeit gestorben und das Sein grenzenlos geworden war . . .

Aber Ti, der Herr von 36 Dörfern, der drei Pharaonen gedient hat als ihr Geheimer Rat und der vornehm war, wie ein Sohn der Sonne selbst, liegt starr und geknebelt von den Opferbinden in der tödlichen Stille des Lebens ohne Zeit, und die Vergangenheit

lastet auf ihm schwer und erstickend als Berg seiner Taten. Und was er gewesen, das wartet auf die Folgen seiner Taten vor den 42 Richtern der Welt.

War es der Wüstenwind, der oben in der Totenstadt so wunderbar sang, gleich aufrauschenden Harfen den uralten Hymnus, der alle Geschlechter und Völker überlebt? War es das Heulen eines Schakals droben unter dem Funkeln des Wüstenhimmels? Oder waren es die Stimmen des Gerichts und des sich vor den urewigen Schuldfragen verteidigenden Lebenswillens, die da anhuben zu sprechen, denen die seienden Dinge Klang liehen, während sie selbst unhörbar, lautlos waren, wie das Gewissen in quälender Stunde der Einkehr.

Und die fremde Stimme der Notwendigkeit sprach: „Warst du der der du bist?“

Und die des Schuldbewußtseins antwortete: „Nicht war ich der, der ich bin — aber immer wollte ich es sein — und konnt' es nicht. Treu habe ich gedient allem, woran ich glaubte, und nie habe ich das Gebot des Herrn und die Gesetze verletzt.“

„Du hast allem geglaubt, was Macht hatte und Kraft, dir zu schaden, und allem Mächtigen hast du gedient, und nicht dem, was du bist und dem, was du wolltest.“

Und die Stimme des Schuldbewußtseins verstummte voll Schrecken. Aber die der Notwendigkeit sprach wieder hart und schneidend.

„Verantworte dich. Hast du das Gesetz erfüllt, das in dir ruht?“

„Nicht habe ich je ein Gesetz verletzt, o Herr der Welten! Ich habe getreu gehalten den Dienst meines Herrn und getreu verwaltet alles Gut, so er,

so die Welt mir je anvertraut hat. Nicht habe ich je begehrt des Nächsten Weib, noch ist die Lüge über meine Zunge gegangen. Mein Herz ist unbeschwert von Fehl meine Hand rein von Blut.“

Und die Stimme zitterte nicht mehr und wurde tönend und sicher.

„Sieh, Herr des Westreiches, hier im Bild mein Leben und seine Besitztümer. Durch deine Kraft sollen sie mir wiedergegeben werden, und sie waren viel und viele Verführungen zum Unrechttun.

Aber ich habe alles verwaltet mit Gerechtigkeit und nach dem Gesetz. Nicht um ein Haar bin ich von des Gesetzes Linie abgewichen. Die Dorfältesten habe ich angehalten um der Steuer willen, aber auch ich selbst habe sie getreulich entrichtet. Meine Antilopen und Rinderherden waren unzählbar, aber jeder zehnte kam nach dem heiligen Gebot in das Haus der Götter, und Weihegeschenke an Brot und Korn und Wein und Öl unermeßlich ...

Und das Totenhaus von Vater und Mutter ermangelte nie der Opfergaben und ihr Andenken nicht der Ehrung.

Und keiner der Götter ermangelte je der Weihgeschenke. Nicht habe ich gefehlt an dem Tage, da Ka-chane, der heilige schwarze Stier des Ptah zu Osorapis wurde, nicht habe ich gefehlt an der Pforte der Wahrheit; den Büßern in seinem Tempel ließ ich Brot und Öl reichen viele Jahre lang und erbaut habe ich der Sonne ein Heiligtum im Delta und eines dem Imhotep zu Abutou, daran für immer mein Bild steht, solange die Welt sich badet im Sonnenlicht.

Nicht habe ich je ermangelt zu ehren Ammon-Rē und nicht Harendotes, der dort an der Wage steht,

nicht Hathor, die Liebliche, nicht Harachte, den Schrecklichen, noch Chepre, noch Seth wegen meiner Güter im Oberlande und den großen Harmachis.

Und so bewahret mich vor Durst und Hunger, o Hapi, Sohn des Herrn der Westlichen, o Twematf und Kebhsnewf und du, o Soker, du Falkenköpfiger, die ihr mich nun schützet! Bittet für mich!"

Die Stimme schwieg, erfüllt von Forderung und Vertrauen und laut geworden vor Selbstgerechtigkeit. Und die tödliche Stille sang wieder ihr fernes Lied. ihr Lied, das nur einen Ton hat, der aber ewig ist.

Und wieder sprach tonlos die Stimme des Gewissens. Osiris auf seinem Thron aber hob die Geißel.

„Wohl warst du Ordner in der Ordnung und Bewahrer von Satzungen und gläubig dem großen Geheimnis gegenüber. Aber du verstandest es nicht."

„Man lehrte mich nicht, es zu verstehen! Ich habe Seschet gedient, der Göttin der Schrift, und Thot, dem Herrn der Wissenschaften" — die Stimme zitterte wieder vor der erhobenen Geißel, und sie schrie es fast:

„Ich war gerecht, ich war rein, ich tat alles, was man von mir forderte!"

Aber die tonlosen Stimmen der Totenrichter sprachen:

„Man muß mehr tun, als die Menschen fordern, denn keiner fordert von dir, was du brauchst! Und nichts brauchst du zu sein, als du sein!

Nichts hast du getan, denn du hast nie gearbeitet. Alles ließest du machen von Sklaven. Sklaven haben deine Schiffe gebaut, auf denen du fuhrst zu Jagden und Fischstechen und zu deinen Lustbarkeiten; Sklaven haben deine Sänfte getragen und deinen Esel geführt, auf dem du sassest, um ihre Arbeit zu

prüfen; Sklaven haben dein Land bebaut, die Schollen gehackt mit dem Widerhaken und gepflügt und deine Widder haben die Saat eingetreten. Deine Rinder haben sie gefüttert und geweidet; Sklaven haben für dich gesichelt und die Körner geworfelt, Sklaven für dich geschrieben und gerechnet, für dich gedacht, damit sie deine Kinder erziehen. Deine Diener haben getanzt und Musik gemacht, Sklaven waren deine Udumi, und Sklavinnen haben dir ihren Schoß dargeboten und Affen ihre Munterkeit, damit du lachst. Menschen und Tiere hast du mißbraucht. Das ist nicht das Gesetz!"

Leise sagte die Stimme des Schuldbewußtseins:

„Ich war ihr Herr nach dem Gesetz ..."

„Du nanntest dich ihren Herrn nach dem Gesetz des Menes, und sie glaubten es dir. Nur darum folgten sie dir.

Aber das Gesetz des Menes ist nicht dein Gesetz. Dein Gesetz ist das der Welt. Nicht was dir die Schwäche oder Unwissenheit der Menschen erlaubt, ist dein Recht, sondern nur, was das Gesetz der Welt erlaubt.

Du hast nichts getan, um es zu erkennen!"

Und das Idol der Wahrheit begann zu sinken und das Herz des Tî stieg empor auf der Wage des Richters.

Da schrie die Stimme des Herzens auf, voll Angst, zu leicht befunden zu werden:

„Ich habe getan, was ich konnte! Es ist ungerecht, daß ich tun soll, was ich nicht weiß. Keiner hat mehr getan, der große Menes selbst nicht und nicht die Pharaonen, die Söhne der Sonne, nicht Chufu und nicht Men-Kew-rē! Das Unmögliche kann keiner tun! Und erkennen kann er nur, was der Gott des Mondes erlaubt!

Ich habe Sklaven freigelassen und Freigelassene in den Rat der Herren des Geheimnisses gebracht, aber ich kann den Menschen nicht frei machen, der ein Knecht ist. Ich kann das Gesetz des Menes nicht ändern. Ptah und Rē sind die Gerechtigkeit, ich war gerecht, mir gebührt Gerechtigkeit!"

Da aber sank die Wage tief . . .

„Gerechtigkeit ist nicht die Wahrheit. Gerechtigkeit fährt im Nachen der Zeit, Wahrheit aber steht über dem Fluß der Zeiten. Wahrheit ist das Weltgesetz."

Die unhörbare Stimme sagte es, und Osiris senkte die Geißel. Tî, der Herr des Geheimnisses, der Kammerherr dreier Könige, darf nicht eins mit ihm werden; er wird nicht selig sein. Die Geißel sinkt, nun wird er überantwortet dem Leiden.

Und wie ein letzter heulender Windstoß haucht es durch die Gewölbe. Wundersam werfen die Mauern den Ton zurück:

„Was — soll — ich — tun?" klingt es verzweifelnd durch die sternbeschienenen Trümmer. Der Wüstenwind nimmt den Ton auf, führt ihn über die weißen Sandfelder und er verzittert an den drei grauen Pyramiden und an dem versteinert traurigen Lächeln der Sphinx davor, aber er kehrt ebensowenig wieder wie eine der stummen Stimmen des Weltalls.

Alles versinkt im Dunkel, der Totentempel des Tî, das Bild des Totengerichts darin, der steinerne Sarkophag, der schakalköpfige Anubis darüber, und nur in einem verlorenen Schimmer leuchtet noch einmal in seiner Hand das Henkelkreuz, die Hieroglyphe:

„Leben."



Der Stern von Nazareth



Auf dem Mons Pincius lag breit und lastend die Nachmittagsonne des Hochsommers. Der Gesang der Zikaden aus den Gärten des Lukull schwoll an wie ein wütender Chor, in der gleißenden, alles wie mit Licht versengenden Hitze, dann verstummte er jäh, und nun antwortete die andere Schar aus den Gärten des Sallust, durch die Ferne um einen halben Ton tiefer gestimmt. Die Luft selbst war wallend und unruhig vor Hitze wie siedendes Wasser, trotzdem köstlicher, schläfriger Nachmittagsfrieden auf dem stillen grünen Hügel über der summenden Stadt lag und sich nichts rührte, als die weißen Schwäne prachtvoller Sommerwolken, die im tiefen Blau leise nach Westen zogen, wo sie schon wärmere Farben und langsam goldenen Schimmer erhielten.

Es war die Stunde, in der der Tag vollkommen wird und reif. Hier, an der entlegenen Porta Pinciana, hatte man nur mehr einen sehr unbestimmten Eindruck von der ewigen Stadt, von der ein ab und zu wehendes Lüftchen nur selten einen erkennbaren Laut herüberbrachte, ein paar Töne der Tuben übender Soldaten aus dem Lager der Prätorianer, einen Ruf aus dem Stadium auf dem Marsfeld, oder den einen und anderen Schrei der Verkäufer an der Via Flaminia.

So recht geschaffen war diese grüne Einsamkeit für einen Philosophen des Lebens, der die Weltstadt nicht entbehren mochte mit ihren tausend Genüssen

und sich doch wieder vor ihr verkroch, in eine vornehme und über den Dingen stehende Abgeschlossenheit.

Es war ein wunderlicher Bau, dieses einsam stehende Haus am Pincio, dessen hinterstes Peristyl sich noch einmal öffnete in eine hohe Säulenterrasse, da sich sein Erbauer doch nicht den herrlichen Blick entgehen lassen wollte, auf den ernsten Zypressenwald an den Gartenwänden und über die sechs Hügel voll goldschimmernder weißer und bunter Paläste, aus denen das Kapitol, der Palatin und die Thermen des Trajan noch einmal wie eine Stadt über der Stadt emporragten.

In der Säulenhalle, vor sich diesen weiten Blick über alle Unermeßlichkeiten Roms, lagen auf schweren, goldseidenen Polstern, wie sie seit Heliogabals Zeiten Mode geblieben waren, auf grünerzenem Sigma drei Männer. An dem Pallium des einen verriet die purpurne Verbrämung den höheren Rang des Senators; die herrische Geste, mit der er zwei bärtigen und vierschrötigen Sklaven befahl, Schnee zur Kühlung in bronzenen Becken aufzustellen, ließ auf den Besitzer des Hauses schließen.

Das also war der Philosoph und Lebenskünstler, der sich in diese grüne Wildnis zurückgezogen hatte. Minutius Felix, schon lange nicht mehr Senator, „seitdem der Senat sich nicht entblödet hatte, einen Farbigen, einen Wilden“, schlimmer noch als den „Barbaren“ Maximin, einen Schwarzen aus der arabischen Wüste, zum Augustus zu machen.

Da war er voll Ekel aus dem öffentlichen Leben gegangen, und wohlgeborgen und vergessen saß er grollend in seinem Winkel, in einem Winkel, der allerdings nichts von den Wollüsten Roms entbehren ließ.

Nur mit wenigen hielt er die alte Freundschaft aufrecht. Und einer dieser wenigen lehnte ihm gegenüber, feist, schwitzend, kahlköpfig, ein Faun mit einem Spitzbäuchlein und listigen und kalten Augen, die allein an den Prokurator erinnerten, als der Pomponius Mea seinen unermeßlichen Reichtum zusammengescharrt hatte unter neun Kaisern in den fünfzehn Jahren, seitdem man ihm die Steuereinnahme der Alta Semita anvertraut hatte.

Auch jetzt hatte sein Gesicht seinen Lieblingsausdruck: ein spöttisches Grinsen, als er unbeholfen in den fetten Fingern ein kleines metallenes Kunstwerk drehte, aus dem pochende rhythmische Klänge kamen, während an einer Seite des silberschimmernden Kästchens ein Kreis dunkel ausgelegt war, an dem zwei Stäbe auf die zehn heiligen Stunden des Tages wiesen.

„Aber, bei den Mysterien des Mithras oder der Isis, wenn ihr wollt, wie ruft es die Stunden aus?“ fragte er achselzuckend. Da nahm ihm der andere Gast des Pseudosenators das Ding aus der Hand, drückte an einem Knopf und sechs helle silberne Glockenschläge ertönten.

„Wunderbar und des Rufes des Serapeions würdig“, sagte ernst der Hausherr. „Alexandrien fängt an, das göttliche Rom der Caesaren“, — er lächelte bitter — „zu verdunkeln“.

„Alexandrien denkt, aber Rom herrscht“, antwortete mit tiefer metallischer Stimme Bion, der Aegypter, der das Kunstwerk mitgebracht hatte. Und er sah mit seinem dunklen, scharf geschnittenen Kopf ausdrucksvoll und ironisch auf den Steuereinnehmer.

Da erschien der Cubicularius, kreuzte die Arme auf der Brust, wie es seit Caracallas Zeiten Sitte zu Rom geworden und meldete seinem Herrn:

„Eure Herrlichkeit, Agathon, der Quaestor, ist angekommen!“ Minutius sprang auf.

„O glückliche Stunde meines Hauses“, und zu Bion gewendet: „Auch Agathon kommt von der weisheitsstrahlenden Alexanderstadt. Entschuldigt mich. Laßt mich meinen Neffen umarmen!“

Und er eilte ins Atrium, wo er einen ihm entgegengehenden, einfach und nur mit einer weißen Pänula bekleideten jungen Mann herzlich an sich zog.

„Die Götter segnen deine Rückkehr, mein Sohn. Hast du gute Reise gehabt?“ sagte er warm und aufrichtig.

Der junge Mensch, der blaß und übermüdet aussah, klopfte an die Stirn und dreimal an die Brust.

„Gottes Namen zum Gruß, Onkel“, sagte er umständlich. „Ich habe schlechte Fahrt gehabt. In den Provinzen ist die Pest. Ich mußte über die Asia minor und Caesarea und Ephesos. Aber ich habe *ihn* gesehen!“

Und dann hastig: „Bist du allein?“

„Pomponius ist da,“ der Junge machte eine Geste der Verachtung, „und dann ein Ägypter, Bion, der Alexandriner.“

„Ist er ein Christ?“ Agathon fragte es hastig und freudig

„Ich weiß nicht. Aber ich glaube es nicht. Er lehrt Logik als Schüler des Ammon Sakkas.“

Agathon runzelte die Augenbrauen.

„Bei meinem heiligen Erlöser, ich sähe dich lieber in anderer Gesellschaft.“

Aber schon hatte sein Verwandter seinen Arm genommen und ihn auf die Terrasse geführt.

„Wahrlich, ich versündige mich am Staat, wenn ich einen so jungen und kräftigen Mann verweichliche, beim Zeus, wir brauchten rauhere Männer“, sagte er mit gutmütiger Entschuldigung zu seinen Gästen, als er sich um die Behaglichkeit Agathons, für den rasch Kissen und Erfrischungen gebracht wurden, bemühte. „Aber die Götter mögen mir meine Schwäche für ihn verzeihen, er verdient sie nicht,“ und er lachte den jungen, verdrießlich Dasitzenden freundlich an, „aber ich habe sie nun einmal. Er ist mein letzter Verwandter. Und eigentlich liebe ich mich in ihm, und das darf man wohl. Sagt doch auch Seneca, richtige Eigenliebe sei fast eine Tugend. Wie du gewachsen bist, Agathon! Aber du bist bleich! Und wie trägt man sich merkwürdig jetzt in den Provinzen! Was hast du für ein Kleid?“

„Es ist das härene Gewand der Rechtgläubigen.“

Zum erstenmal leuchteten die Augen des Jungen auf und er sprang empor, von innerem lange verhaltenem Drang, zu erzählen und sein Herz zu erleichtern, durchschüttelt. Ein prüfender Blick auf Pomponius und den Aegypter, die höfliche aber abweisende Mienen zur Schau trugen. Und dann brach er los:

„Ich wußte nicht, ob ich hier frei reden darf, aber Pomponius ist der Freund unseres Hauses und die Aegypter sind jetzt alle Christen ... Ja, Onkel, ich habe die göttliche Salbung empfangen im Namen des heiligen Kreuzes, von ihm selbst, dem Herrlichen. Ich habe Wunder über Wunder gesehen! Ich war in Gesellschaft der Heiligen ... und habe Gottes Gnade erlebt!“

Und von innerer Bewegung getrieben, ging er auf und ab. „Oh, ihr wißt hier in dem Sündenpfuhl von Rom nicht, was sich Gnadenvolles und Großes in der Welt begibt! Es ist eine große Zeit zu Gottes Ehre. Nie war die Welt glücklicher und erleuchteter! Und von dem kleinen Judaea, von dem im Staub Verachteten kam das Licht. Ex oriente lux! Oh, ich weiß nicht, wie . . .“

„Beruhige dich doch, Agathon, du sprichst ja wie im Fieber.“ Und sein Oheim zog ihn nieder in die Kissen, erstaunt und beunruhigt über die glänzenden, weit aufgerissenen Augen des jungen Mannes. „Du bist wie einer, der eine Erscheinung hat, oder voll ist von dem Geiste des Apoll! Was hast du erlebt! Wen hast du gesehen?“

Pomponius fiel ein: „Man sagt, daß jetzt im Orient die Gnostiker Wunder über Wunder verüben. Aber in ihrem Gefolge kommt die Pest.“

Und er sah mit einem aufkeimenden Verdacht den seltsam Verstörten aufmerksam an und rückte ein klein wenig sein Sigma von ihm ab.

„Ja erzähle. Du kannst ganz frei reden, selbst wenn du, wie ich nicht hoffen will, wirklich dich jener häßlichen Sekte der Juden, um den . . . wie heißt er?“

„Rabbi von Nazareth“, ergänzte die tiefe Stimme des Aegypters.

„Ja, richtig, um jenen Nazarener angeschlossen hast. Es schadet nicht viel, auch ich war in meiner Jugend in vielen Mysterien und phallischen Kulten, sie sind alle Trug und ein wenig Philosophie. Später lacht man darüber . . . Also selbst wenn du zu den Christen gegangen bist —

jetzt wehrt es ja keiner mehr, unser Cäsar Hostilianus kann es nicht und euer Gallus", er sah Pomponius vorwurfsvoll an, „mag es nicht — nun erzähle, wie war es bei den Christen in Kappadokien? Oder hast du sie in Aegypten gesehen? Dort soll es ja viele geben."

„Tausende hat dort der Herr erleuchtet, sein Name sei gepriesen, mit seinem Geiste hat er die Völker im Orient erfüllt und angetrieben wider die Götzen und die Unreinheit Babylons. Der gekreuzigte Gott erfüllet dort alles mit seinem Licht und hat mich neugeboren, gereinigt und wissend gemacht von dem neuen, wirklichen Leben.

Ihr ahnt es nicht, welch große Stunde der Menschheit angebrochen ist! Jetzt ist die Wende aller Zeiten; jetzt kommt die Vollendung der Welt, da alle Menschen als Brüder leben werden im ewigen Licht der göttlichen Liebe.

O könnt' ich euch auch etwas in das Herz träufeln von der Seligkeit der Erlösten, damit ihr euch auch bekehrt!"

„Trefflich", lachte der Prokurator. „Du hast es gelernt! Genau so sprachen sie auch in den Mysterien des Mithras und auch jener Essäer, den Kaiser Decius aus einer sicher nicht überflüssigen Strenge, ja Notwendigkeit kreuzigen ließ, weil er den Göttern nicht opfern wollte und die Sklaven aufständisch machte. Du kannst das gut nachahmen!"

„Spottet nicht der heiligen Dinge und nennt die Gläubigen Christi nicht in einem Atem mit den verruchten Götzendienern und Baalanbetern, die der Herr mit Recht in seinem Zorn vertilgte."

„Agathon, so werden wir nie erfahren, was du gesehen und erlebt hast! Was du bisher sagst, ist wirk-

lich wie das Geschwätz der Gaukler und Goëten an den Saturnalien. Bringe Ordnung in deine Gedanken, wie es einem Schüler der Philosophen geziemt."

Der alte Senator nahm den jungen Mann begütigend an der Hand. Und Agathon erzählte.

Wie ein Zufall, der aber doch nur der Finger des Höchsten gewesen war, ein Gespräch mit einem Sklaven, ihn zu dem wunderbaren Manne brachte, zu Hilarion, den sie Abbas den Therapeuten nannten, und der fern von allen Städten nach der großen Verfolgung unter Dionysius von Alexandrien in einem Felsental in einem Grabe lebe, um in steter Todesbereitschaft der reinen Anschauung Gottes teilhaftig zu werden.

„Nie habe ich geahnt, welches Glück und Seligkeit in der Vita contemplativa liegen könne" sagte er. „Solche Einsamkeit ist voll der wunderbaren Erscheinungen und selbst die Nachtdämonen, welche aus den benachbarten Götzentempeln zu Abydos herüberkamen, wurden von ihm verjagt mit dem magischen Kreuz, das er selbst von einem der siebzig Jünger erhalten, denen Markus in Aegypten die frohe Botschaft von dem gekreuzigten Gottmenschen gebracht hat.

Und zahllos sind die Wallfahrten heiliger keuscher Frauen und Mädchen zu den Büßern, denen Gottes Speise und himmlischer Trank wird — ich selbst habe gesehen, wie sich der Therapeut wochenlang der Speisen enthielt — und ungezählte Wunder wirken sie, man bringt ihnen Gelähmte, die wieder aufstehen oder Zungengelähmte, die reden und Besessene, aus denen die Daemonen schreiend entweichen und die dann selbst zu Therapeuten werden.

Eine ganze Stadt voll Remaboths und Coenobiten gibt es schon gegen Sonnenuntergang vor den Ruinen Thebens. Und unermeßliche Geheimnisse werden dort den Eingeweihten kund, mit denen Gottes Sohn selbst lebt.

Ganz Aegypten ist in Raserei ob der unerhörten Wunder. Dionysius, dem Patriarchen schenken die Vornehmen ihre Reichtümer und Sklaven und er läßt neue Tempel bauen und verteilt die Gelder an die Freigelassenen und die Ärmsten, die mit den Vornehmsten wie Brüder leben.

Tausende haben es selbst gesehen, wie ein großer, lichter, heiliger Schein des Nachts über der Gräberstadt der Therapeuten gestanden ist und eine erzene Stimme schrie über Alexandrien: Wehe!"

Der dicke Prokurator schnaufte und ließ sich in Eis gekühlten Wein reichen. „Agathon," bat er mit gelangweilter Grimasse, „bei dieser Hitze wollen wir doch nicht noch Gespräche der Mystagogen führen. Das ist alles so alt. So oft wir neue Steuern ausgeschrieben haben, seit 30 Jahren, haben die Juden von Rom immer erzählt, eine Stimme habe des Nachts über dem Esquilin geschrien: Wehe!"

„Ihr habt mich aufgefordert, ich habe mich nicht gedrängt zu erzählen", sagte Agathon beleidigt. Sein Oheim vermittelte rasch. „Nimm deinem Patron den Scherz nicht übel. Pomponius liebt die Juden nicht."

„Ich kenne sie zu gut und ihre Zaubereien", warf spitz der kleine Steuereinnehmer dazwischen.

„Unser aegyptischer Gast wird es uns ja bestätigen, wenn das Leben in Aegypten jetzt wirklich eine so wunderbare Erneuerung genommen hat." Und der Senator blickte einladend auf Bion.

Der Aegypter stand auf. Im Schatten hinter den purpurvioletten Vorhängen hatte sein dunkles Gesicht einen fast schwärzlichen Ton und er sah mit seiner düsteren Miene einem spähenden Schakal nicht unähnlich.

„Aegypten war immer das Land der Wunder, und seine Geheimnisse sind unergründlich", sagte er dann höchst gemessen.

Agathon sprang auf. „Seht ihr, auch die Nichtchristen müssen es zugeben und legen Zeugnis zu Ehren des alleinigen Gottes ab."

„Gemach, Agathon", dämpfte der Senator das neu aufflammende Feuer. „Das hat eigentlich unser weiser Freund nicht gesagt. Aber du bringst frohe Botschaft, wenn sie auch von dort kommt, wo es nie jemand erwartet hätte, von Judaea. Seit Jahren und Jahren harren wir des Wunders, das diese altgewordene Welt erneuern soll. Man merkt es, wie der Weltlauf müde geworden ist. Wer hat noch Lust zu leben?"

Die Äuglein des Prokurators blinzelten Widerspruch. Minutius Felix aber sah nicht hin. Ernst fuhr er fort:

„Ich gebe zu, daß wir in einer außerordentlichen Zeit leben, die der Erlösung dringend bedarf. Jeder von uns fühlt es, von irgendwo muß sie kommen. Die Welt stirbt, wenn sie sich nicht erneuert, und wenn die Menschen nicht anders werden.

Und sagt nicht auch Epikur, so wie die Therapeuten, das höchste Gut sei das s e l i g e Leben? Und wunderbar genug: auch in diesem von den Göttern verlassenen Rom regt sich das Neue. Ich habe gehört von einem Sophisten, namens Plotinus, der auch ein Aegypter sein soll, der hier lehrt und eigentlich,

trotzdem er unseren Göttern dient, auch nichts anderes sagt, als daß die Wahrheit nicht durch Erkennen, sondern durch seliges Schauen gewonnen werde, so wie dein Büßer in der Thebaïs, Agathon. Ich werde ihn aufsuchen, mein Hausphilosoph kennt seinen Schüler Porphyrius. Du hast recht, ich werde mich mit ihm unterreden über diesen Magier aus Judaea, den sie den Chrestos nennen."

„Du beleidigst den unaussprechlichen Gott", brauste Agathon auf.

„Still", beschwichtigte der Alte.

„Keine Philosophie," winselte Pomponius, „muß man mir durchaus die Verdauung stören? So heiß ist es und so viel Unsinn dazu anhören, das schlägt sich auf die Leber."

„Es ist kein Unsinn, Pomponius", sagte kopfschüttelnd Minutius. „So darf man die Christianer nicht abtun.'

„Hat nicht Alexander Severus, und er war ein guter Kaiser, wenn er auch aus Syrien kam und kein eigentlicher Römer war, hat er nicht befohlen, man möge auch Abraham, Christus, Orpheus und Apollonius von Tyana neben Isis und Jupiter Ammon verehren? Nein, es wäre eines Philosophen nicht würdig, von vornherein zu verneinen, daß auch Judaea und sein Paraklet, wie ihn die Gnostiker nennen und die Therapeuten, das Heil der Welt bringen könnten. Du kommst als ein anderer zurück, Agathon, ich muß es zugeben, wie erleuchtet kommst du und sicher glückseliger, als du gingest. Du mußt Außerordentliches erlebt haben, während wir hier die Welt verdorren und verfaulen sehen, wie einen zu alt gewordenen Baum."

Er kam allmählich in Eifer.

„Rom ist zum Spott geworden und Barbaren wagen es frech, seine geheiligten Grenzen zu verhöhnen. War das je erhört, daß Franken, Alemannen, ein Ungeziefer, dessen Namen auszusprechen sich eine römische Zunge weigert, mit einem Einfall drohen ins Imperium und ihn wagen, und mit Erfolg wagen! Aber natürlich, was kann das Imperium noch sein, wenn jeder Freie darin — verzeiht, es geht nicht auf Euch, sondern auf die Spanier, Gallier, Juden und solches Geschmeiß," wandte er sich verbindlich an den Ägypter — sich römischer Bürger nennen kann, wie es Caracalla mit der Constitutio Antonina unglückseligen Angedenkens befahl.

Was haben wir alles erlebt, nur wir, seit des Septimius Severus Zeiten gegen die herrlichen Tage unserer Väter und Großväter, da Trajan, Hadrian, Marc Aurel leuchtender wie die Sonne römische Bürgertugend ins Göttliche steigerten. Aber seit Marc Aurel alterte ja die Welt, die Sonne leuchtet nicht mehr!

Seitdem die Antonine alle Veterani, und seien es Neger, zu dem Gold und Silber der Chrysaspiden zuließen, haben wir ja keinen Kaiser und keinen Senat mehr. Nur mehr Kreaturen des Prätoriums!

Ich bin ein alter Mann! Ich kann es sagen: die altrömische Tugend und Manneskraft ist ausgestorben; es sind überall sogar im Senat, andere Gesichter, im Heer, auf den Straßen! Roma ist ein altes Weib geworden, eine Vettel, die sich nicht schämt, sich den Barbaren hinzugeben und die noch von Sklaven die Gesetze und die Götter annehmen wird, so wie sie aus dem stinkenden Mist Arabiens einen Lust-

knaben, einen Räuber auf den goldenen Cäsarenthron gesetzt hat. Und dieser Schandbube hat gewagt, Roms Tausendjahrfeier zu begehen. Ich dachte zu sterben vor Scham und Empörung!"

„Aber Philippus hat doch die Völker an der Donau besiegt und das Reich hergestellt", warf der Prokurator ein.

„Besiegt?" fuhr der Alte auf. „Nein! Nie! Siegen kann nur ein Römer, ein Barbar kann höchstens glücklich raufen. Und eher soll das Reich zugrunde gehen, als daß Menschen, die nicht unserer Rasse sind, wagen, es auch nur zu verteidigen. An den Fremden stirbt Rom, die Barbaren mit ihren machtlosen Göttern und gemeinen Sitten haben uns vergiftet! Seht ihr nicht, wie die Tempel, die altrömischen, die der Vesta, der Rhea Kybele, wo sich das Volk früher drängte, leerstehen und die Gaukler den Zulauf haben? Wie sich alle Familien von Ruf, alle Patrizier einer nach dem anderen zurückziehen vom öffentlichen Leben! Oh, ich bin nicht allein damit, die Flavier alle sitzen auf ihren Landhäusern, und so die Julier, die Acilier.

Warum? Es lohnt nicht mehr zu leben. Rom ist nicht mehr Rom, Commodus hat es zu einem Lupanar gemacht und Caracalla zu einem neuen Theben, und Elagabal hat einen Mann zur Frau genommen darin, und Maximin, der nicht lesen und schreiben konnte, hat den Senat in eine Soldatentaverne verwandelt; er wagte nicht einmal nach Rom zu kommen, und der Araber hat uns zum Gespött der Welt erniedrigt.

Wißt ihr, warum ich hier mich in den Gartenhügeln versteckt habe? Weil ich mich schäme, Römer zu sein! Ich schäme mich, jetzt zu leben.

Merkt ihr es denn nicht, wie *wir* allein sind? Es gibt ja keine Römer mehr — das heißt, keine mehr, die es verdienen, Römer — einst der Traum aller Menschen — zu heißen!"

Der alte Mann barg den Kopf in sein Pallium, um seine Erschütterung nicht sehen zu lassen. Alle schwiegen. Nach einer Weile richtete sich der Senator auf und fuhr ruhiger fort:

„Euer Schweigen sagt es mir, daß ihr es auch wißt: Rom stirbt. Rom ist alt geworden. Die Weltenwende ist da. Was wird kommen?"

Er starrte trübsinnig vor sich hin.

„Ich habe manchmal gedacht, der Griechengeist hat uns vergiftet. Wir sind Krieger und Männer des Herrschens und der Gewalt, und sollen nicht den Verführungen der Künste erliegen und nicht bei der Lampe Rauch Papyri entrollen. Wir brauchen keine Mimen und Tänzerinnen; *Kinder* braucht Rom, um seine Legionen aufzufüllen, aber nicht Wollust und Rosen im Haar!

Aber dann wieder habe ich eingesehen, daß die Welt nicht stille steht. Vielleicht kann man jetzt nur durch Wissen herrschen. Auf Apoll blickt selbst Zeus bewundernd. Und Alexandrien, das Rom verdunkelt — ich bin ehrlich und sage es, wenn es mir auch die Kehle zuschnürt — hat aus den Künsten und Wissenschaften seinen Glanz gezogen. Bion ist ein großer Meister . . ."

Er nahm die kleine Standuhr vom Tische und zeigte sie Agathon. „Da sieh, welch Wunderwerk des Wissens deine Wüstenhalbgötter am Nil machen können. Gehört das auch zu den Künsten der Christianer?"

Agathon warf einen verächtlichen Blick auf die Uhr.

„Das ist Blendwerk der bösen Dämonen“, sagte er rauh. „Nicht das ist wichtig. Der Seele Reinheit allein hat Gewicht vor Gottes Thron. Die Anachoreten der Thebaïs verschmähen solche Zauberkünste. Gott offenbart sich nur denen, die ihr Herz und ihr Gehirn rein erhalten von verwirrendem Wissen. Ich kenne das. Origenes sagt, es sei der Rauch Typhons.“

Der Ägypter nahm wortlos die Uhr und verbarg sie in seinem Mantel. Pomponius, der zuerst sehr gelangweilt und Grimassen schneidend dem langen Ausbruch der Klagen seines Freundes zugehört hatte, warf sich mit einem jähen Ruck herum. Verschwunden war das feiste Grinsen aus seinem Gesicht, ein an ihm selten gesehener Ausdruck von Empörung lag auf seinen Mienen.

„Bion, du bist, wie es scheint, wirklich zu den Barbaren gekommen. Man ehrt dich nicht nach Gebühr in Rom. Agathon, du bist mein Klient, darum kann ich es dir sagen, du bist unverschämt und ein Esel dazu. Und du, Minutius, bist ein altes Weib geworden in deinem Versteck da hinter den Rosenlauben. Rom stirbt nie, aber es wäre gut, wenn die Narren und alten Weiber darin aussterben würden!

Freilich ist diese verpestete Welt krank und schwach geworden. Aber nicht durch Jammern und Scham und alte Narren, die in den Wüsten plärren und wiederum neue Götter, die wievielten schon seit einem Menschenalter? wird sie gesund! Ihr habt mir die Verdauung und die Laune verdorben heute, nun müßt ihr auch mich anhören!

Nichts fehlt den Römern als Geld! Ich stehe mitten im Leben, ich weiß, warum alles sterbensmüd ist und von Einsamkeiten und Gesichten in der Wüste schwärmt. Weil sie sich langweilen! Es kommt kein Geld unter die Menschen! Früher ließ der Augustus Cäsar dreißig Millionen Sesterzien auszahlen an den Plebs und ebenso viel an die Senatoren, und Pompejus brachte das Zehnfache von Ägypten. Noch die Julia Maesa gab mit vollen Händen, ich weiß es von meinem Vater, 6000 Talente Silber aus den Minen in Syrien soll sie gehabt haben, und was gab Didius Julianus? Was verschenkte einst Crassus? Aber jetzt: es ist ein Bettel! Niemand hat Geld! Wo gibt es heute Feste, wie sie die Julier und die Flavier zu feiern verstanden. Schaut doch das Amphitheater der Flavier heute an, ein paar Gladiatoren fechten mit einem Dutzend elender Schakale und das heißt ein Fest! Wo sind die Wagenrennen, wie sie Commodus liebte, wo eine zu erobernde Provinz als Preis ausgesetzt war? In der Naumachie des Augustus züchtet man Enten und in der der Gajer fahren Bordellwirte mit ihrer Ware Kahn, um am Abend ein paar schmutzige Oboli von den Legionären zu erhaschen. Das ist die Roma aeterna — ein Bettel für Bettler! Darum ist der Plebs rebellisch. Wenn wir wieder einen Sklavenaufstand haben, dann können wir alle Latrinenwasser saufen wie das Hurenkind, der kleine Sardanapal."

Der Senator machte eine Geste des Abscheus. Doch der dicke Prokurator hatte sich seine Entrüstung noch nicht von der Seele geredet.

„Geld muß her," schrie er, „die Welt ist noch reich genug, nur Roma ist faul und winselig geworden,

wie eine Pförtnerin in der Subura. Was der Ägypter da an dieser Klepsydra zeigte und Minutius meint, ist ganz nett, aber bei der Hekate, wir können doch damit nicht handeln gehen wie die Juden.

„Ihr kennt alle die Weissagung der Sibylle: Wenn Rom nicht siegt stirbt es. Aber wie, bei der Isis oder, wenn ihr wollt, bei dem eselsköpfigen Gott der Galilaeer, soll man siegen, wenn man keine Kriege führt? Jawohl, Vir Clarissimus, die Pax Romana ist's, an der wir ersticken!"

Er schrie es brutal heraus, als er sah, daß der Senator den Kopf schüttelte.

„Wir haben ja Krieg um Krieg mit den Persern, den fränkischen Barbaren, den gotischen, den Alemannen, seit zwei Menschenaltern geht er nicht aus!" warf dieser ein.

„Ja, diese elenden Verteidigungskriege, und dann froh sein, wenn man in Ruhe gelassen wird! Eroberungen brauchen wir! Seit dem germanischen Krieg, seit dem dacischen und höchstens noch seit dem Partherkrieg hat Rom nichts mehr erobert! Wo soll da Geld herkommen? Ja, hat denn Arabien nichts mehr, und nicht das Land der Lotophagen und Ophir und die Bernsteinländer? Die Welt strotzt von Gold und Edelstein und Seide und schönen Weibern und wir — er lachte spöttisch auf — wir schminken uns und tragen Gemmen, von Künstlern geschnitten, und dieser Faselhans redet davon, die Sklaven zu seinen Brüdern zu machen! Diese elenden Reden werden uns noch krank machen. Ihr werdet noch Weiberkleider anziehen, wenn die nordischen Barbaren kommen euch vor ihre Wagen als Vieh zu spannen! Bion, du hast die Welt gesehen und

kennst alle Mysterien und magischen Künste, die je ein Goët ausgeheckt hat, sagen nicht alle Weissagungen, daß Rom verdurstet, wenn auf seinem Schwert das Blut eintrocknet? Du hast noch nichts gesagt, was ist deine Meinung?"

Der Ägypter stand höflich auf und verschränkte die Arme.

„Ich bringe das ewig Alte und nie Alternde; nicht mir geziemt es, vom Neuen zu reden", sagte er artig. „Blut braucht Kraft und gibt Kraft. Eines verzehrt das andere."

„Daraus werde ich nicht klug," murmelte unbefriedigt der Steuereinnehmer.

„Aber ich verstehe Bion, den Alexandriner!" mischte sich wieder Agathon, der unter den Beleidigungen seines Patrons einen Augenblick die Faust geballt, dann aber die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte, wieder ein. „Ich will mit Pomponius Mea nicht streiten. Dem Gerechten ziemt es, Unrecht zu leiden und ich danke meinem Erlöser, daß er mich begnadigt, für ihn das süße Leid auf mich zu nehmen. Er wird es mir vergelten am Tage des Gerichts, da Rom als die babylonische Hure in Trümmer sinkt . . ."

„Agathon", rief sein Oheim entrüstet.

„Ich muß es sagen, das Wort, wie es in der heiligen Schrift steht, ich kann nicht anders. Ihr, die ihr die acht Bücher der Wahrheit nicht kennt, welche mein heiliger Lehrer Origenes zu Cäsarea verfaßte gegen die Afterphilosophie und Greuel der celsianischen Verleumdungen, ihr wißt nicht, daß Rom bald und schrecklich enden wird, wenn es sich nicht bekehrt und nicht abläßt von den schändlichen

Ausschweifungen und den Greueln, welche Pomponius sich wünscht und mit welchen ihr alle, — er hob wie beschwörend die Arme — „die Langmut Gottes versucht. Von Übel ist die Weltweisheit, denn sie ist eitel Trug, noch schlimmer ist die Gewalt; wer dir die rechte Backe schlägt, dem halte auch die linke hin, sagt der Gottmensch von Galiläa — aber am schlimmsten sind die, so das Gute kennen und es verwerfen aus Eitelkeit und Hochmut des Geistes. Sie werden am tiefsten verworfen werden an dem Tag, da der große Richter, der uns, den Gläubigen, der gute Hirte ist, auszieht mit feurigem Schwert, um die Niedrigen zu erhöhen und ihre Widersacher zu vertilgen in Gehenna samt ihren Daemonen und falschen Götzen!

Und erst dann kommt die Welterneuerung, da alle Menschen einander Brüder sind, wenn alle glauben und alle im Glauben eins sind und sich lieben von Mensch zu Mensch, ob Sklave, ob Freigelassener oder im Purpur Geborener, aus der göttlichen Nächstenliebe, die der Meister und Herr als Sohn Gottes selbst mit dem Kreuzestod besiegelt hat."

Er war rührend anzusehen, mit seinem Milchbart und den blassen Wangen, über die jetzt die Tränen der Ergriffenheit flossen. Und seine Stimme klang so warm und menschlich, als er mit beschwörenden Gebärden seinen Oheim anredete:

„Ich bin doch auch nicht von Sinnen und habe, getreu deiner Weisung, alle Philosophen gelesen, von Plato bis zu des Marc Aurel Betrachtungen und habe mich mit ihnen peripatetisch unterredet auf der Akademie, aber keiner konnte mein Herz so rühren, wie diese einfachen, schlichten Menschen

im Tale des Nils, die keuschen Frauen und Jungfrauen, die den heiligen Männern zu Diensten sind, aber nicht, um sie fleischlich zu begehren . . ."

Der Prokurator sah ihn schnuppernd und unsicher an.

„Nein, sondern um der göttlichen Dinge und der Barmherzigkeit willen, mit der sie die Elenden kleiden, die Hungrigen sättigen, die Durstenden tränken, alles um Christi Leiden willen und im Namen Gottes. Seht, das ergriff mich so und machte mich zu dem einen von den ihrigen. Und das ist das Neue und noch nicht Dagewesene in der Welt. Die Menschlichkeit um des Menschen willen. Die Menschenliebe und Barmherzigkeit! Aegypten war weise und Griechenland schön und Roma groß und die Barbaren sind stark und schrecklich — aber noch nie war die Menschheit barmherzig und mitleidig! Seht, das ist das Neue im Evangelium Christi und von da ab muß und wird die Erneuerung der Menschheit ausgehen."

Das Schluchzen überwältigte ihn, aber dann bezwang er es und stand in einer fast heroischen Geste da, mit leuchtenden, gleichsam das Überirdische spiegelnden Augen, in seiner ganzen zarten, schmächtigen Jünglingshaftigkeit erhoben und wie mit tausend inneren Kräften begabt.

Der Senator rieb sich nachdenklich das Kinn. Auch er war für den Augenblick durchschauert wie von etwas Neuem und Unerhörtem. Dann aber fühlte er, wie sein Verstand das abschüttelte. Aber er sprach doch mild:

„Du hast Roma, deine göttliche Mutter erniedrigt, aber ich will es dir nicht gedenken. Roma hat sich

oft selbst entwürdigt . . . Wenn aber, wie du sagst, jener Jesus etwas Neues, dich Erlösendes . . .“

„Die ganze Menschheit Erlösendes!“ fiel ihm sein Neffe ins Wort.

„Nein, die nichts davon wissen oder die nicht wollen, kann auch ein Gott nicht erlösen — wenn er also das Mitleid und die Nächstenliebe als ein Neues in die Welt gebracht haben will, wie kommt es, daß er von den Lehren der Philosophen der Halle nichts weiß, nichts von Apollonius von Tyana — der übrigens die gleichen Wunder gewirkt haben soll, wie er — nichts von Nikomachus von Gerasa, der freilich jünger sein soll als er, obzwar niemand etwas von diesem Messias der Juden gehört hat, denn erst unter den Augusti Titus und Domitian? Hat denn nicht auch Chrysipp, ohne den die Stoa nicht wäre, haben nicht Kleanthes und Zeno, ich will von den Synkretikern gar nicht reden, weil sie die Alten wiederholen — haben sie nicht auch die Verwerfung der äußeren Güter als gut, sie als ein Adiaphoron, ein Gleichgültiges erklärt und alles Heil in die Kraft der Seele, in ihre innere Vortrefflichkeit und Vernünftigkeit gelegt?“

„Nicht Vernunft der Seele fordert der Gottmensch, sondern Liebe, Unschuld, reine Menschlichkeit, Nächstenliebe“, warf Agathon ein.

„Auch diese Liebe zum Guten, zum Menschen, wenn er gut ist, die absolute Liebe zur Tugend hätte euer jüdischer Philosoph in unseren Schriften, auch bei Epiktet gefunden und sogar die Verachtung des Lebens und die Liebe zum Tode, mit dem sich euer Origenes und Clemens Alexandrinus, die ich sehr

wohl kenne, immer brüsten, denn auch dem Chrysipp sind Leben wie Tod Adiaphora.

Wo ist also das Neue bei eurem Gottmenschen? Seine Wunder hat ihm der Tyaner vorgemacht, daß er vom Tode auferstand, ist nicht neu. Ist nicht auch Rhampsinit in Ägypten — sein Blick traf den Aegypter, dessen starres Gesicht aber nur mysteriös zu lächeln schien — von den Toten auferstanden, der sogar ein goldenes Handtuch von dem Hades mitbrachte oder Zamolxis unter den Skythen, oder Orpheus — alles an eurem Christus erinnert ohnedies an die Mythen von Orpheus ..."

„Und Mithras!" schrie Pomponius.

„Ja und Mithras", fuhr der Senator ruhig fort, während Agathon mit schlecht verhaltener Ungeduld mit dem Vorhang spielte, den er inzwischen, da die schief stehende Sonne die Terrasse schon gemieden hatte, hochzog.

„Ist nicht auch Orpheus unter den Odrysen auferstanden und Pythagoras, der Weiseste der Menschen in Italien?

„Diese Auferstehung, auf die eure Lehrer, wenn du ein Christianer bist, alles Gewicht legen, ist uns Römern nichts Fremdes. Niemand hält Aristeas von Prokonnesos für einen Gott, trotzdem er gottartig verschwand und wieder erschien und viele Zeiten später oft die Welt besuchte und Wunderbares ankündigte!

Wenn die Christusanhänger den Gefangenen und Gestorbenen anbeten, tun sie das gleiche wie die Kiliker, welche Mopsos verehren oder die Thebäer, welche Amphiarâos Verehrung zollen.

„Seine Lehre ist also nicht neu, seine Wunder sind nicht neu, oder wenn du willst: was wahr ist an

deinem Helden, ist nicht neu und was neu ist, ist nicht wahr."

„Das kannst du . . ." sprang Agathon auf, aber die derbe Hand des Steuereinnehmers legte sich auf seine Schulter und brutal drängte sich Pompon vor:

„Jetzt laß mich reden, ich habe genug dein Geschwätz angehört. Diese alten Geschichten kennen wir. Euer neues Judentum ist nur ein neuer Betrug, ausgeheckt von den Galiläern, um so zu Macht und Geschäft zu kommen, da sie sonst das verachteteste Volk der Welt sind. Und mit Recht. Alle Weltvölker sind religionseinig . . ."

„Ja wirklich," besann sich Minutius. „Pomponius hat Recht. Sogar die Gålactophagen, die Hyperboraeer, die gallischen Druiden und Geten stimmen darin überein — nur Juden und Christen separieren sich. Auch Lineos oder Musaeos, Pherekydes, Zoroaster, Pythagoras, alle die großen Religiösen haben immer die gleiche Lehre . . ."

„Nur euer Moses", setzte der Prokurator fort, „hat eine andere Geschichte der Weltentstehung; die aber leer und verfehlt ist. Die deukalische Flut, von der er darin spricht, ist eine gemeine Überschwemmung, von der alle Aegypter, das weiseste aller Völker, wissen, daß sie neuerlichen Datums ist. Aber auch das hat er nicht aus sich. Bei den Juden ist ja alles entlehnt . . .

„Ich will dir sagen, wer dein Jesus ist! Meine Mekaschephim auf der Alta Semita haben es mir längst gesagt. Die kennen ihre Geschäftskonkurrenten genau. Ein aegyptischer Goët ist er, der mit den verdorbensten Schiffern und Zöllnern herumlief. Er

hat betrogen, mit Windbeuteleien, wie sie seit Jahrhunderten viele von sich vorgeben und wie sie in allen mystischen Kulten vorgezeigt werden. Aber bei seinem Mangel an Vernunftgründen hat er nur Unwissende um sich geschart . . ."

„Es gibt auch einige maßvolle Verständige unter ihnen, die zu allgemeinen Deutungen der Mythen und Wunder geschickt sind", warf der Senator begütigend ein.

Doch der alte Mann ließ sich in seinem Zorn, in der sich hineingeredet hatte, nicht mehr hemmen. Polternd schrie er weiter:

„Lauter Niedrige und Niedriggeborene sind sie – sie sagen selbst von sich: Prüfe nicht, sondern glaube. Du hörst ja doch Agathon, wie er ihnen nachplappert, schlimm ist die Weisheit, gut die Torheit.

Ihre Stärke sind nur die Namen etlicher Dämonen und Bezauberungen. Und das, das Zaubern und Fluchen, ist jüdisch. Die Juden waren immer Aufrührer, schon in Aegypten versuchten sie Unruhen zu stiften und jetzt wenden sie sich an die Sklaven mit ihrer neuen Unruhe. Und die laufen ihnen zu, seitdem Crassus ihnen den Schrecken in die Glieder gejagt mit den 60 000 Gekreuzigten an der Capuanischen Straße. Darum wagen sie nicht mehr mit offener Gewalt sich aufzulehnen, sondern versuchen es so. Und die Juden haben ihnen Ideen dazu gegeben, die sie zuerst selbst gestohlen haben.

Schaut doch nur, wer bei den Christianern ist! Kein Gebildeter kommt heran, kein Weiser, kein Kluger, denn als Böses gilt Bildung bei ihnen, sondern wenn einer unwissend ist, unverständig, ungebildet,

unvornehm", er sprudelte die Worte vor Ärger nur so hervor, „wenn einer unmündig ist, dann suchen sie ihn an sich zu ziehen.

„Ihr habt es ja gehört, von wem hat Agathon seine neue Weisheit? Von einem Sklaven, er sagte es selbst. Ja Sklaven, Weiblein, Kinder wollen sie überreden und aufhetzen gegen die Reichen, die Klugen, die Mächtigen, die immer noch die Herren der Welt waren. Christentum ist Auflehnung, ist Umsturz, es wäre das Weltende, wenn es siegen würde — da habt ihr meine Meinung."

Agathon ließ sich nicht mehr halten.

„Und dennoch wird es siegen! In diesem Zeichen wird es siegen! Denn die Armen sind die vielen, sie sind die Welt! Sie werden die Menschheit erlösen!" schrie er. Und er hielt ein, aus seiner Kapuze hervorgeholtes, ungefüges, steinernes Kreuzchen hoch empor. „Bion, du bist der einzige, der mich verstanden hat, wenn meine Verwandten mich und die Stimme des Herzens nicht mehr verstehen und die elenden Verleumdungen des Celsus und der Gnostiker nachsagen; ich weiß sehr wohl, daß das die falschen Verleumdungen der Marcioniten und Doketen sind, was sie reden — so lege du Zeugnis ab für mich und den alleinigen Gott, du hast von der Kraft der Blutzeugenschaft gesprochen, du weißt davon, wie alle in Aegypten..."

Und hilfesuchend sah er den Aegypter an.

„Bion ist Mystagog des Serapis, die Haruspices des Serapis können in die Zukunft blicken! Er soll reden!" rief Pomponius.

Alle waren aufgesprungen und umringten den dunklen Mann, den ein Widerschein des Abendhimmels mit einem seltsam purpurnem Lila übergoß.

„Über die Zukunft zu reden, hat nicht mehr Wert, als über die Vergangenheit“, sagte Bion achselzuckend. „Man weiß nicht, was kommt, wenn man das Vergangene nicht verstanden hat.

„Ich weiß von vielen Blutzeugen. Wenn der Nazarener mehr ist als der Doket für alle, so ist er nicht der erste und nicht der letzte.“

Agathon trat mit dem Zeichen des Kreuzes einen Schritt enttäuscht zurück.

„In seiner Reihe steht Anaxagoras, der wegen seiner Lehre ins Gefängnis kam, steht auch Sokrates, der wegen Verführung der Jugend und der Einführung neuer Götter den Giftbecher trinken mußte. Wurde nicht der große Aristoteles von einem Priester der Demeter der Lästerung angeklagt und vom Areopag zum Tode verurteilt, ebenso wie Diagoras, wurden nicht die Schriften des Protagoras öffentlich verbrannt, wurde nicht Prodikos wegen seiner Lehre von den Göttern als Leugner hingerichtet? Und Dikaiarch aus Messene, der die Unsterblichkeit der Seele bestritten hat, Poseidonios der Stoiker, den Domitian wegen seiner Lehre vom Guten hinrichten ließ, Epiktet, den der gleiche Cäsar verbannte. Und Dositheus, der sich zu Tode fastete. Diese Reihe wird nie enden.

„Aber nie hat von einem das gewirkt, wie er starb, was er wirklich war und tat, sondern stets nur das, was man von ihm glaubte. Und die Lehre der Christianer ist ein Glauben, sie hängt nicht von den Wirklichkeiten ab. Die Notwendigkeit hat sie gezeugt, wie jeden Glauben; sie lebt keinen Tag länger, als sie notwendig ist.

Der römische Wolf kann von einem Sklaven überwältigt werden, wenn der ihn nicht mehr fürchtet. Aber der Sklave bleibt stets Sklave, auch wenn er der Herr der Welt wird. Alles ist unser, wenn wir es nehmen, aber auch Gott stirbt, wenn keine Opfernden zu ihm kommen. Alles lebt nur so lange, als es vom Leben weiß."

„Verstehst du ihn?" fragte leise der Prokurator seinen Freund. Der sah ihn niedergeschlagen an.

„Einen Augenblick fürchtete ich fast, ihn zu verstehen, aber wenn er Recht hätte, dann wäre Roms Ende da. Also hat er nicht Recht."

Der Aegypter schwieg. In der rasch hereingebrochenen Dunkelheit flammten im weiten Umkreis in der Tiefe Lichter auf. Die Fackeln an den Palästen des Palatins leuchteten wie glühende Augen; viele kleine Glühwürmchen saßen in der großen dunklen Fläche der vatikanischen Hügel und wie aus dem roten Rauch eines ungeheuren Ofens drang auf einmal das dumpfe Brausen der zu ihren Abendlustbarkeiten erwachenden Weltstadt herauf in die keusche Stille der Gärten. Droben am noch hellen Westhimmel aber stand einsam, rein, ruhig funkelnd ein Stern.

„Der Stern von Nazareth", dachte Agathon.

Man war verstimmt. Und der Prokurator beklagte sich über die Wertlosigkeit aller philosophischen Gespräche, die nie zu einem Ergebnis führten. Der Senator widersprach aus Artigkeit gegen seine Gäste. Aber im Innersten gab er ihm Recht und sträubte sich nicht, als ihm Pomponius vorschlug, sich mit ihm in die Subura tragen zu lassen.

Seine Augen hatten einen glasigen Schimmer als er sagte: „Die keuschen Christianerinnen des Aga-

thon haben es mir angetan. In der Taverne des Gordian soll ein ganzer Trupp jungfräulicher Barbarinnen angekommen sein, mit ganz weißer Haut und goldblondem Haar. Vielleicht sind sie Christinnen. Die Barbaren fressen das Reich auf — aber wir rächen uns an ihren Weibern.“ Und er lachte roh und leichtfertig hinaus.

„Aber, ich bin ein alter Mann“, sagte Minutius grämlich. Doch da flüsterte ihm sein dicker Freund etwas ins Ohr. Und nun lachte der Senator auch. „Du Faun . . .“ Und dann verlangten sie nach den Sänften.

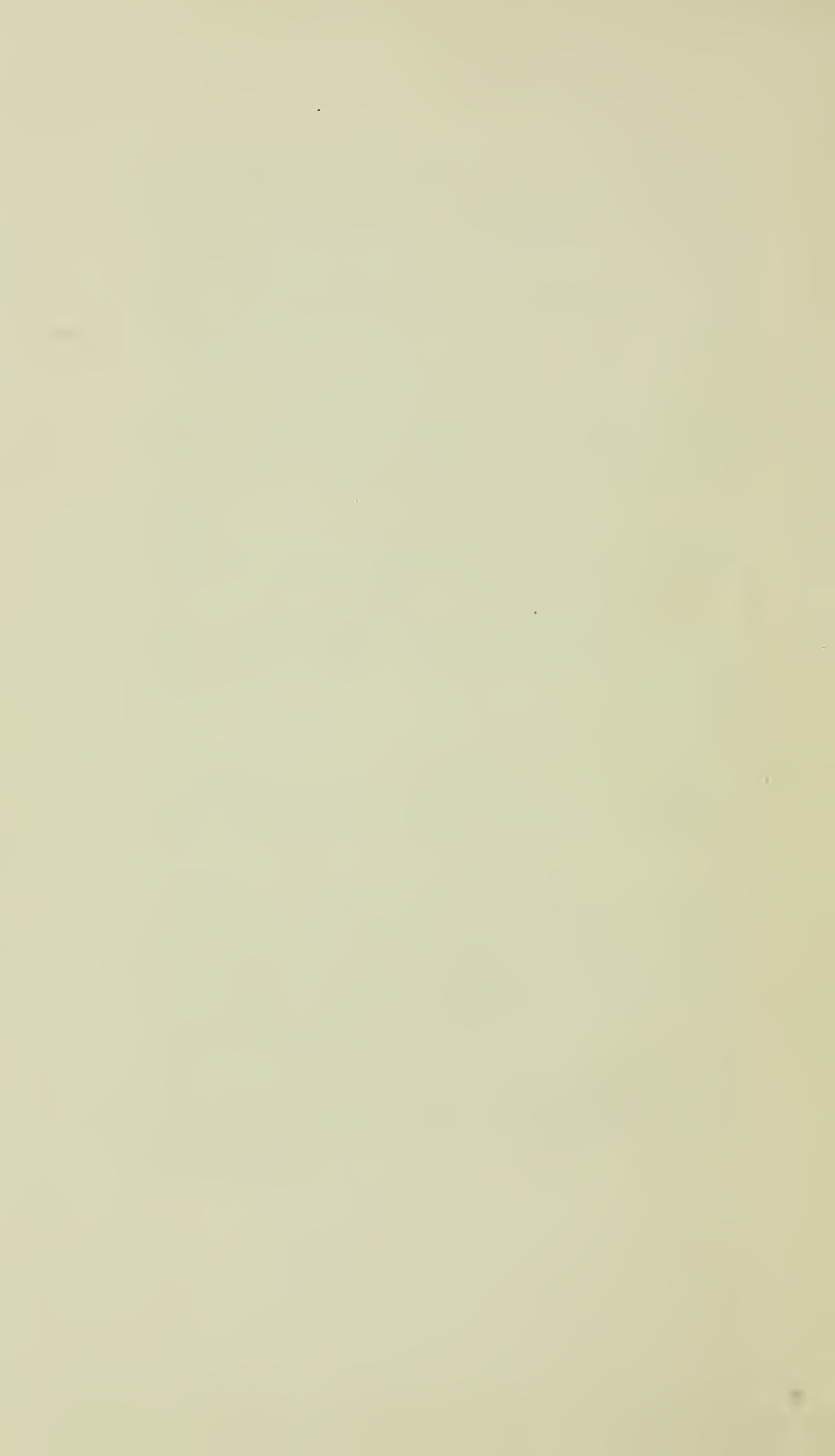
Agathon hatte entrüstet abgelehnt, mitzukommen, ebenso Bion mit kalter Selbstverständlichkeit.

Agathon stand noch einen Augenblick auf der Treppe. Die kühle Abendluft tat seiner erhitzten Stirne wohl. Und weit hob sich seine schmächtige Brust. Er sah auf den Abendstern. Mild blickte er ihn an, gütig wie das Auge seines Erlösers. Oh, wie war seine Seele rein, wie hoch erhob sie die Gnade und seine Kraft zum Guten über jene Verworfenen, im Pfuhl des Bösen Irrenden, über die unreinen Sünder! . . .

Da ging, in seinen Mantel gehüllt, der selbst in Roms Sommer fröstelnde Aegypter an ihm vorüber. Der Nachtwind ließ die leichten Gewänder wallen und sie sahen für den Augenblick unkörperlich aus wie eine dunkle Erscheinung.

Und Agathon bekreuzigte sich und wandte sich zurück zur Stadt, die dunkel dalag wie die Zukunft. Aber über ihr stand still und freundlich der Stern seines Glaubens.

Briefe aus Byzanz



I. Potamon an Eulogius

„Meinen Gruß im Namen Gottes des Herrn! Möge Dich unser gnädigster Heiland beschirmen, obzwar Du beschirmt bist in der Konstantinopolis im Schutze der 25 Kirchen, die unser erhabener Kaiser zu erbauen gedenkt -- was macht der Plan der neuen Hagia Sophia? Wird er ausgeführt werden, dann wird die Kirche heller strahlen, als selbst der verworfene Heidentempel des Zeus, den Kaiser Hadrian, noch in den verderblichen Irrlehren befangen, zu Athen errichtet hat und von dem man mir zu Pergamon sagte, er sei das glänzendste Bauwerk der Welt vor der Zerstörung des Alarich gewesen.

Wir Presbyter hier in den Provinzen, als Hirten einer Herde, die noch nicht fest ist im rechtmäßigen Glauben, in der immer noch die Dämonen der Heiden herüberbrechen von Lesbos, wo sie noch im Verborgenen von den Pagani Opfer empfangen sollen, so wie im Temnosgebirge, wo trotz aller Edikte immer noch ein Tempel der Kybele steht — wir waren den hochwürdigen Bischöfen überaus dankbar, vor allem Deinem guten Hirten Johannes von Ephesos, den Gott der Allmächtige zum Heil der Kirche beschützen möge, für die Erwirkung der endlichen Schließung dieser Stätte des Greuels und der Verführung zu seelischen Unzüchten und geistiger Unbotmäßigkeit, die wir alle im Geiste des Herrn herbei-

sehnten, um endlich Seelenruhe für unsere Gemeinde zu bekommen, die stets Ärgernis genommen hat an den unsagbaren heidnischen Lastern, nach allem, was man von dort hörte.

Ich selbst durfte nach Athen und mitwirken an der Ausräucherung der fluchwürdigen Stätten, des Odeion, der Stoa poikile, der Academia und wie die Zufluchtsorte der Dämonen alle genannt wurden, aus denen unser Gebet viel tausend böse Geister zu entweichen zwang. Drei Tage hat man sie auf den Bergen des Pentelikon und Kithaeron schreiend als schwarze Vögel flattern sehen und eine Erscheinung, an der die heidnischen Magier Schuld tragen, da sie kurz vor der Ankunft der Legion, mit der unser hochwürdigster Bischof uns sicherte vor den Angriffen der zur Wut aufgestachelten Schüler der Zauberer, noch Opfer brannten, eine Erscheinung suchte mit Blitz und Donner aus den Wolken unserer Ankunft zu wehren. Wir aber beteten und entfalteten die Fahnen mit dem Agnus-dei und da brach die Sonne des rechten Glaubens hervor und Feigheit befiel beim Landen der Soldaten die Heidenschar, daß sie in die Gebirge flüchteten, ohne, oder doch nur nach geringem Kampf bis auf einige alte Rhetoren und Sophisten, die noch immer den dämonischen Kräften vertrauten und auch nicht auf der Folter ihren Zaubereien abschwören wollten. Ja einer von ihnen, Apollodor von Megara, ein Sophist und Anhänger des Plotin, war so verstockt, daß er sich selbst den Tod gab, wie man sagt, um auf magische Weise gleich einem Phönix wieder aufzuerstehen. Weshalb er sich mit all seinen Werken und Papyrusrollen verbrennen ließ von einigen ihm Ergebenen.

Es wurde aber von einigen Katechumenen — wir haben an 1000 zu Athen getauft, so stark war da noch das Heidentum — uns verraten, worauf unser hochwürdigster Bischof im Vertrauen auf die Macht des Gebetes, daß jener ein Betrüger sei und nicht auferstehen werde, gleich alle Werke der heidnischen Bibliotheken mit zu verbrennen befahl, damit deren Verführungen und Zaubereien für immer aufhören. Und so geschah es.

Und nun ist Ruhe in Athen für immer, die Philosophenschulen sind geschlossen, nachdem ihre unsagbaren Greuel tausend Jahre gewährt haben. Und nicht mehr wieder wird sich die Hochburg des Götzentums je erheben und Ärgernis geben den Gläubigen und Einfältigen im Geiste.

Und unermeßliche Stiftungen, Kapitalien und Weihgeschenke, die teils noch von der hadrianischen Universität, teils von dem Rhetor Herodes Attika, teils auch von den nun verbrannten und zerstörten Tempeln stammten, wurden dem Kirchenvermögen einverleibt. Gott sei dafür die Ehre immerdar.

Wir müssen sehr fromm sein, um alles das zu sühnen, was die Heiden allein zu Athen mit Irrlehren und unzüchtigen Gebräuchen gesündigt haben.

Ich kann es Dir Geliebter in Christo nicht schildern, was wir schaudernd dort in den Tempeln noch für Spuren ihrer Sittenlosigkeit sahen, als wir, um sie zu entsühnen, darin heilige Messen lasen. Götzenbilder, vollkommen nackt, trotzdem schon Theodosius der Große mit seinem Edikt alle heidnischen Opfer verboten hat, Standbilder von weiblichen Götzen und Teufelinnen gleich jenen, die den heiligen Pachomius und den Vater der Coenobiten, den heiligen

Antonius in der thebaischen Wüste vor vielen hundert Jahren versuchten. Ein Schauder befiel mich — und dennoch, Geliebter im Namen des Gekreuzigten, Gott verzeihe mir den sündhaften Gedanken — diese Götzenbilder waren schön . . .

Ich habe mich drei Nächte gegeißelt und habe nach Anweisung unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs drei Tage auf steinernen Fliesen geschlafen, um die Versuchungen zu bannen, denen wir Kleriker durch die Wut der Dämonen, welche die Kirche jetzt so siegreich zertritt, mehr ausgesetzt sind als die große Masse der Gläubigen. Aber sie sind wieder gekommen und jetzt habe ich erst verstanden, was unsere heiligen Väter, vor allem Justin der Martyr und Tertullian (Du weißt in advers. Marcion.) meinen, wenn sie sagen, schon der Umgang mit Heiden beflecke die Seele und mache sie störrig und wenig geeignet zum Empfang der heiligsten Gnade.

Ich werde noch viele fromme Betrachtungen anstellen müssen, am liebsten ginge auch ich zu den Circumcellionen oder in die fromme Einsamkeit, bevor ich ein wahrer Christ bin. Ach, Eulogius, ich habe geweint und gerungen: es ist so unendlich schwer, dieses häßliche Kleid der Menschlichkeit abzustreifen, wie es Jesus der Herr von seinen Jüngern verlangt.

Laß mich dir mich anvertrauen. Ich fühle, schon während des Schreibens weicht der Versucher von mir. Ihr, im Herzen der Christengemeinde, umgeben von allen Aufrichtungen der Religion, den wunderbaren Erinnerungen der Märtyrer, die durch ihre blutigen Leiden die Wahrheit unserer Lehre bezeugt haben, denn wer könnte für etwas Falsches sein

Leben geben wollen? Ihr in Konstantinopolis, im Anblick des Heiligen Kreuzes, das die fromme Kaiserin so wunderbar zu Hierosolym gefunden, habt es leichter. Wo das Gebet des Einzelnen nicht ausreicht, vereinigen sich die Bittgesänge der Massen und Ihr habt stets das fromme Beispiel des glaubensstarken Kaisers und der herrlichsten Christin, der Kaiserin Theodora vor Euch. Aber wir in den Provinzen sind so glaubensschwach und hundert Verführungen und Einflüsterungen zu den alten schrecklichen Sündhaftigkeiten ausgesetzt. Ach, wie oft sehne ich mich nach Euch! Konstantinopel ist eine Stadt der Heiligen, der in Reinheit Verklärten, wir aber sind voll Sünde und Unreinem.

Dein Potamon hat in Athen den Einflüsterungen eines Heiden sein Ohr geliehen und hat Mitleid gehabt mit seiner Verderbtheit und ihn nicht angezeigt, daß auch er vertilgt werde mit den störrigen Böcken, wie es unsere heilige Schrift sagt. Und wie hat sie Bischof Cyprianus vertilgt! Zu Dutzenden wurden sie gefesselt vor die kleine Kirche gebracht, um gleich die Folter zu erleiden, wenn sie nicht abschworen und sofort in den Neubekehrtenunterricht kamen. O, er ist ein großer Mann, so glaubensstark, so frei von Menschentum, er muß Christus schon nahestehen!

Und wie weit bin ich davon! Ich will Dir nichts verschweigen. Lege mein reumütiges Bekenntnis Hegesippos vor, aber ohne mich zu nennen. Denn ich hänge noch an meinem jungen Leben und will mich ja bekehren, höre, ich will *jede* Buße tun, aber nicht gleich sterben. Frage Hegesipp, wie man auf diese Sünde des Mitleids mit einem Heiden

und dem Anhören gotteslästerlicher Reden Buße tun muß. Ob die Sünde läßlich ist, ob ich überhaupt noch Christ bin danach? Oder mich neu taufen lassen muß?

Also höre: In einer der Rhetorenschulen lag ein alter Mann, ein Heide, den sie für tot dort liegen haben lassen. Er war aber nicht tot, sondern nur fast verschmachtet, weil die Bibliothek drei Tage brannte und er sich nicht hinaus fand. Anubion, der Assyrer, nannte er sich und behauptete, ein Logograph zu sein. Und er hat mich erbarmt, trotzdem er ein Leugner Christi ist, und ich habe ihn gepflegt und ihm heimlich fortgeholfen. Die Sünde wird nicht zu groß sein, er wird sicher im Umherirren in den öden Gebirgen umgekommen sein, denn wer wird einen Heiden speisen oder tränken?

Gott strafte mich auch sofort für meine Sunde, denn des Anubion böse Einflüsterungen blieben zur Strafe in meinem Ohr hängen und mein Sinn ist durch Gottes Willen noch immer so verwirrt, daß ich nicht unterscheiden kann seine heidnisch-unwissende und lästerliche Rede von der christlichen und reinen Wahrheit und es mich noch immer manchmal dünkt, als könnte auch ein Heide Gutes wollen und von der Wahrheit etwas wissen.

Hast Du von Apollonios von Tyana gehört? Er muß wie Simon Magus, ein Stammvater der Haeresie sein.

Anubion sagte, zu Babylon und Susa befolgten die Magier noch jetzt seine, wie er meinte, erhabene Philosophie, und auch in Persien sei jetzt der Erlöser in Gestalt eines Mannes, namens Mani, gewesen und habe dort die Philosophie des Apollonius und nicht die dicta salvatoris gelehrt, wie bei uns.

Hierüber habe ich vorsichtig unseren Diakon befragt. Er ist ein sehr alter Mann und war dabei, als der erhabene Kaiser Zeno den Sarg des heiligen Barnabas gefunden hat, in dem die wahrste Quelle der christlichen Wahrheit, das Evangelion kata Matthaeon von ihm selbst geschrieben lag. Aber er ist schon von den Heiligen dermaßen in ihre Gemeinschaft aufgenommen daß er kaum noch unsere Sprache redet. Und so sagte er mir nur: Agrapha, Agrapha, und daraus wurde mir Unwürdigem keine Erleuchtung zuteil. Man merkt, daß Gott mich mit Strafen heimsucht. Ich habe seit den Athenensischen Götterbildern auch immer dämonische Träume, deren Sündhaftigkeit ich Dir gar nicht schildern kann.

Also Anubion fragte mich, ob ich denn des Flavius Philostrates Werk nicht kenne, in dem die Wahrheit über den Apollonius geschrieben sei, oder das des Maximos aus Ägäa. Und als ich verneinte, daß außer der apostolischen Väter Schriften und des Origenes, Justin und des trefflichen Eusebio Pamphili Chronikoi Kanones uns Klerikern verwehrt sei zu forschen, fragte er mich, wie ich denn die Wunder des Apollon, daß er eine Pest voraussagte und einen Jüngling von dem Biß eines wütenden Hundes heilte, erkläre.

Mit unaussprechlicher Liebe zur Wahrheit habe der Tyaneer die keuscheste und reinste Lebensweise befolgt, so daß er durch seine körperlichen und geistigen Vorzüge sprichwörtlich wurde. Auch in Pergamon sei er gewesen und habe im Hain des Asklepios viele geheilt. Und da muß ich Dir sagen, daß wirklich etwas wahres daran ist, wovon der Assyrer sprach. Ich kenne diese längst verlassenen

Haine sehr wohl und habe mich dort oft Bußübungen hingegeben. Und dort sind wirklich jahrhundertalte und viele Votivtafeln aus heidnischer Zeit, welche dem Tyaneer danken für Errettung und Heilung.

Und dieser Mann habe gelehrt, was auch Christi Offenbarung war, sagte mir der elende Heide. Daß die Göttergestalten nur Symbole des einen göttlichen Wesens seien, daß dieses für uns Menschen aber zusammenfalle mit der alles Sein und Leben durchdringenden Kraft der Sonne. *Die Notwendigkeit ordne alles, als eine alles durchdringende und regelnde Intelligenz der Gesetze der Welt*, die man daher ebenso gut durch Anschauung Gottes in der Natur wie im Menschengeiste erkennen könne. Aber dieser Gott bedürfe keiner Opfer. Was muß man tun, um seine Gunst zu erlangen? *Sich Weisheit erwerben, dadurch im Einklang mit dem Weltgesetz leben und Menschen, die es verdienen, nach Vermögen Gutes tun.* Dann komme man zu Tugend und Sittlichkeit. Denn das Opfer und die Buße sehe doch aus wie ein Abkauf böser und schwerer Taten. Die Erde sei sein Vaterland gewesen und alle (guten) Menschen seine Brüder, seien sie nun Barbaren oder Griechen.

Also sprach der Verführer. Und ich Unglückseliger erkannte nicht die Stimme der Dämonen, die uns einflüstern, auch den Abtrünnigen und Ungläubigen der Nächstenliebe teilhaftig werden zu lassen

Du siehst, o Eulogius, wie nahe zum heidnischen Irrwahn Dein Potamon schon war, der diesem Menschen noch half.

So habe ich nun selbst die Nachstellungen des Bösen um den wahren Christen erlebt. Gott hat

mich einer Versuchung begnadigt, wie einen seiner Heiligen, etwa den heiligen Serapion im benachbarten Lesbos, aber ich Verworfener habe sie nicht bestanden.

Oder ist es doch nicht so frevelhaft, was der Assyrer sprach? Eigentlich sagte er nichts, was gegen die Gebote der heiligen Schriften, auch nichts, was gegen die Kanones des Nicaenum ist? Sollte jener Apollonius — er soll mit dem Gekreuzigten gleichzeitig auf Erden geweilt haben — vielleicht ein Christ gewesen sein, ohne es zu wissen?

Siehst Du, so ist Dein Bruder in Christo von Zweifeln gequält. Hilf mir, sich von ihnen zu befreien!

O unergründliches Geheimnis Gottes! Warum hat er seine Lehre so verborgen und schwer verständlich gemacht; warum kann man nicht leicht und einfach in ihr leben? Sie ist so vieler Auslegungen fähig! Und oft ist es mir, als kämpften in mir zwei Dämonen: der zeitliche Mensch mit dem ewigen. Einmal erscheint mir alles Natürliche verboten, dann wieder alles Gebotene unmöglich.

Du, Eulogius, bist von allen Zweifeln befreit. Du hast so viele um Dich, die Dir genau sagen, was Du glauben darfst und was von den Lehrern der Kirche und dem glorreichen Kaiser, dem Gesalbten des Herrn, verboten ist.

Verlaß mich nicht in meiner Einsamkeit, in der ich mich fast fürchte, zu denken. Darum bete ich beinahe unausgesetzt.

Meinen Gruß den Brüdern der Gemeinde. Gelobt sei das Lamm Gottes. Bete für Deinen unwürdigen Bruder Potamon."

II. Eulogius an Potamon

Unserer Kirche unwürdigster Diener grüßt Potamon, den Presbyter, an des heiligen Gregorius Grabe zu Pergamon! Geliebter! Wohl merke ich, daß Eure Kirche nicht genügend kräftig geweiht zu sein scheint, seitdem der große Konstantin der Athene Gotzenbild darin stürzen ließ; die Geister des Zweifels und der Frevel fliegen um Eure Bergstadt. Ich habe Dich geschont; Hegesippos sagte es unserem hochwürdigsten Bischof, und der wollte den Namen des lästernden Fragers wissen, aber beruhige Dich nur, auch hier in des Konstantins Stadt brachen die Begründer einer fälschlichen Wissenschaft, ob sie sich nun Gnosis oder Philosophia, oder Rhetorik oder Grammatik oder Logik nennt, in die Herde Christi ein, schonungslos wie die reißenden Wölfe, und versetzten die Gemüter ebenso in Verwirrung und Zweifel wie das Deine. Das gehört zum Amt des guten Hirten, und Stärkung wird Dir der Anblick der heiligen Reliquien und vor allem immer wieder das Gebet gewähren.

Eine ungeheure Last legte uns der Unaussprechliche am Kreuzesstamm auf, um unsere Rechtgläubigkeit zu prüfen, und man will fast erliegen unter der heiligen Pflicht, die Lehre rein zu bewahren. Seit dem Edikt des Konstantios, seligsten Angedenkens, also seit fast 150 Jahren, verfolgen die Bischöfe

so wie wir unablässig die Irrlehren mit dem Wort, mit Strafen und Konfiskationen, mit Feuer und dem rächenden Schwert. Seit 100 Jahren werden im Reich die Tempel des Heidentums zerbrochen und die Bildsäulen gestürzt, die Opferdienste untersagt und die Einkünfte der lästerlichen Kulte konfisziert, die olympischen Spiele, dieser Hort der widernatürlichen Greuel, wurden schon von dem großen Theodosius untersagt und das schamlose Ringen in der Agora, die Philosophen des Heidentums werden seit hundert Jahren verwiesen und die Bücher verbrannt und die gottlosen Studien aufgehoben. Viel ist geschehen, und als der Herd aller Zaubereien, jenes verruchte Serapeum zu Alexandria mit seinen magischen Maschinen und Papyri endlich durch den hochwürdigsten Theophilus und seine Mönche zerschlagen wurde, da atmete alles auf, was Christ heißt und freute sich ob der Ruhe, die nun in die Seelen einziehen wird. Und was siehst du nun, wenn Du hier weilen könntest, in der Konstantinopolis? Nichts als Grammatiker, Sophisten, Ärzte, Künstler und Geometer und sonstige Irrlehrer und Schändliche in allen Winkeln, so wie früher und überall noch den verbotenen Kulten dienend und lächerlich machend und höhnend die Herde Christi und ihre Hirten.

Und was kommt in dieser Seelenbetrübnis von Pergamon? Dein Sendschreiben, das die uralten Irrtümer wiederholt, als wolle Gott uns zeigen, wie nötig es endlich war, diesem höchsten der Frevel, der Quelle der Unreinheit und stinkenden Lügen zu Athen, ein Ende zu bereiten. Der Geist des Zweifels hat Dich befleckt, o Potamon! Hegesippos sagte, als ich Dein Bekenntnis als die Versuchungen eines

Neophyten vortrug — ich wagte sie nicht anders auszugeben, denn das Herz der Rechtgläubigkeit ist streng — sie seien sehr arg, sie seien schon fast montanistisch.

Das Lamm Gottes verzeihe mir, wenn ich dieses Wort niederschreibe, es geschieht nur zu Deiner Seele Heil, um Dir den Abgrund zu zeigen, an dessen Rande Du standest. Die verworfenste der Sekten, ärger noch als das reine Heidentum, ist diese unduldsame Predigt, die uns und den höchsten Klerus wagte des Abfalls zu zeihen und der Hirschfüßigkeit, als die Verfolgungen des Decius und des Diokletian über die Kirche hereinbrachen. Sogar den gottseligen Eusebius, den erhabensten der Kirchenlehrer, wagte diese Verworfenheit als libellaticus, wenn nicht als lapsus zu höhnen.

Doch nun zu Deinen Fragen: Gewiß ist Nächstenliebe geboten, sagt auch Hegesippos, laut dem Evangelion Matthaei auch Marci, Vers 14, 6 und 12, 8. Aber die Synoden gegen Euthyches und auch die zu Chalcedon haben ausdrücklich die Manichäer und Valentinianer davon ausgenommen, ebenso die bedeutendsten Hagiographen, mit denen ich sprach, die Marcioniten und das Edikt, das Justinian auf Betreiben unseres hochwürdigsten Bischofs Johannes zu Ephesos vorbereiten läßt, auch die Heiden im allgemeinen.

Hegesippos hält es also für eine Unterlassungssünde, jenen Irrlehrer und Heiden nicht der verdienten Strafe zugeführt zu haben, die Gott in Deinem Gewissen so lange nicht zur Ruhe kommen läßt durch fortwährende Unruhe und Zweifel, bis Du sie nicht Deinem Bischof beichtest.

Mit Deiner Unwissenheit über das gottlose Leben und schändliche Treiben des Apollonius von Tyana verrätst Du nur, wie wenig Du des Eusebius Pamphili Chronikon gelesen hast. Wir kennen jenen Apollonius genau. Schon dort sagt der Mann des heiligen Lebens, der Tyaneer habe freilich Wunder gewirkt, aber nur mit Hilfe eines Dämonen, und nicht mit Hilfe Gottes.

Seitdem diese entsetzliche Pest die Welt durchzieht, durch die Gott die Reste der Unreinheit nach dem Heidentum ausrotten will, wagen sich die Dämonen wieder hervor aus ihren Schlupfwinkeln und drehen die Wahrheit um zu der verderblichen Lüge: weil so viele Ärzte dem Bekehrungseifer erlegen seien, sei die Pest wieder auferstanden. Aber gerade deshalb hat unser gottseliger Bischof Johann Appa nicht nachgelassen mit dem heiligen Eifer und hat sie bei uns so fest verfolgen lassen, daß viele sagten: es sei aus mit der heidnischen Brut und dem Irrwahn für alle Tage.

Potamon, wir haben große Tage gesehen zu Konstantinopel. Es haben sich fürchterliche Dinge herausgestellt, wie tief noch das heidnische Laster und die neue, noch verruchtere Irrlehre des Mani in den Geistern saß. Viele Männer, und immer wieder die Scholastiker, Ärzte, Sophisten, Rhetoren, aber auch Adelige und Senatoren haben im Frühling dieses Jahres und das ganze vorige Jahr, auch viele, viele Frauen haben auf der Folter gestanden, daß sie Jesum nicht als Erlöser erkennen, manche sagten sogar, daß Gott für sie unter den Gesetzen der Welt stehe. Und sie ließen nicht ab davon, auch als sie im Meere ersäuft wurden. Noch singend standen die

Manichäer auf den Scheiterhaufen, so daß das Volk murrte und wir unseren heiligen Eifer etwas zu vertagen für gut hielten, aber Wunder haben sich ereignet! Johannes von Asien hat allein 70 000 Heiden teils vor, teils im Tode bekehrt und gezwungen, sich 41 Kirchen selbst zu erbauen und ihr Vermögen als wahre Christen dazu zu stiften und in freiwilliger Armut zu leben. Alle Gymnasien und heidnischen Schulen in Lydien, Thrazien, Karien, Paphlagonien sind geschlossen, ihr Vermögen ist in der Hand der Kirche und fromme Mönche unterrichten die Neubekehrten, wo früher die Heiden ihr Unwesen trieben. Auch bei uns sind alle heidnischen Schulen, diese Pflanzstätten der seelischen Unzucht und des Unglaubens, geschlossen und nur wenige der Philosophen, allerdings darunter zwei so gefährliche wie Damaskios und namentlich Uranios, sind zu dem Perserkönig Chosroës entkommen, der sie dem heiligen Glauben zum Trotz mit seinen Magiern hoch in Ehren halten soll.

Sie wären nicht entkommen, wenn der Kaiser gleich so scharf hätte zugreifen lassen, wie die Bischöfe es wollten. Die wütende Volksmenge wollte die Jugendverführer zerreißen, so wie jene berüchtigte Zauberin Hypathia zu Alexandria, von der der Patriarch Cyrillus, trotzdem er sie zu Tode brachte, doch so angesteckt wurde, daß er sich gegen den Lehrer des „Protodokos“ gewendet hat zu Ephesos und gegen Nestorius den Hochwürdigen.

Das ist es ja. Der Kaiser selbst läßt zweifeln an seiner Rechtgläubigkeit. Manche sagen, er habe sich den Sekten angeschlossen, man habe Schriften der Aphthartodoketen in seiner Hand gesehen. Jeden-

falls hat er, als sein Belisar, dieser Barbar, den Gott unbegreiflicherweise noch duldet und nicht dulden würde, wenn Antonina nicht der Kaiserin fortwährend die stärksten Männer des Heeres verschaffen würde, als Belisar nicht gleich gegen den schrecklichen Chosroës siegte, soll der Kaiser, ich weiß es ganz bestimmt, den Dioskuren — nach anderen sogar den samothrakischen Kabiren — opfern und die sibyllinischen Bücher befragen haben lassen.

Das letztere will Hegesippos, unsere unwandelbare Leuchte der Rechtgläubigkeit, noch gelten lassen, da sie so herrlich, wie erst jüngst entdeckt, das Kommen des Erlösers und den Sieg der Kirche prophezeit haben. Aber den Dioskuren Verehrung erweisen, ist beinahe ein Rückfall ins Heidentum. Auf des Hegesippo Rat haben wir, die wir in der Hofkirche beten, den Kaiser mit vielen jungen und schönen Presbytern umgeben, denn er soll der Jugend sehr zugetan sein. Aber er hat noch keinem sein Herz zugewendet.

Ich sehe ihn selten. Er liebt den höheren Klerus nicht, und ich bin dessen gewiß, daß er nicht um des Lammes Gottes willen die Heiden hat verfolgen lassen, sondern um sich zu bereichern. Die Kirche ist ihm so entgegengekommen und hat geduldet, daß er, der Gesalbte des Herrn, eine gemeine Zirkushetäre zur Gemahlin wählte, ja Johannes hat sie vor zwei Jahren selbst zur Kaiserin gekrönt, trotz allem, was alle Welt über sie weiß. Und nun gibt er trotzdem nicht der Kirche, was ihr durch Christi Willen gehört und ihr gebührt.

Er duldet es, daß der verruchte Johann der Kappadokier — Du kennst das Sprichwort: was kann

Gutes von Kappa kommen? — alles Tempelgut, alle Stiftungen der Schulen und die Vermögen der hingerichteten und geflüchteten Philosophen und der manichäischen Senatoren für das Vermögen des Staates — also wir wissen schon, für den Kaiser — einzieht, statt es, wie es rechtmäßig wäre, der Kirche zu überweisen. Schändliche Steuererpressungen verüben sie in der ganzen Stadt und im Reiche, um seine Hoffeste und Zirkusspiele bezahlen zu können; für die arme Kirche bleibt kaum das Notdürftigste. Wir brauchen so dringend viele hundert Parochien für die vielen Kleriker, die noch ohne Pfründe sind, in Konstantinopel allein, gar nicht zu reden von denen in Cäsarea, Antiochia und Heliopolis, wo man sich mit Tempeln des Baal behelfen muß, deren Götzenbildern man nur notdürftig den Kopf abschlagen konnte! Und was bekamen wir? Armselige 25 Kirchen und kaum 50 neue Pfründen aus den geschlossenen Schulen! Ein Aufstand muß da kommen, die Grünen bei den Zirkusspielen sagen es schon unverhohlen. Und sie haben recht.

Weißt Du, was man sich im Synedrion Entsetzliches erzählt? Ein Verschnittener der Kaiserin, dem sie die Ohren abschneiden ließ, weil er sie mit einem barbarischen Legionär überraschte, hat es erzählt, er wisse genau, daß sie die Arianer begünstige. Denn sie sei es, die den Syrer Barsumas, nach dem er und seine Frau ihre Geliebten gewesen, zum Aufseher aller Seidenstoffe machte, der dann sofort den Preis zu acht Goldstücken für das Pfund festsetzte. Unermeßlichen Nutzen zieht so der Kaiser aus dem Seidenhandel, aber die Seidenstädte Berytos und Tyros sind verödet und verarmt. Und das

gleiche will der Kaiser, immer in der Hand dieser Hetäre und ihrer schändlichen Ausschweifungen, mit denen sie ihm auch den Belisar aufdrängte, sogar mit dem Wein und dem Öl, dem Schlachtvieh, dem Getreide, sogar mit dem gesamten Kleinhandel und dem Brot machen.

Wie soll bei dieser Teuerung die Kirche bestehen können? Alle Stände der Gesellschaft: die Vornehmen, die Reichen, die Bauern, die Grundbesitzer, die Kaufleute und Rheder, die Schiffer, die Gewerbsleute, die Advokaten, ja selbst die Schauspieler saugt der Kaiser mit besonderen Monopolen aus. Wie sollen da die Menschen der Kirche zinsen, wenn sie selbst nichts zu leben haben?

Aber kann man von einer des Arianismus Verdächtigen anderes erwarten? Ich weiß greuliche Dinge von der Augusta. Prokopios aus Sarmisegetusa, den Du auch kennst, bereitet ein Anekdoton über ihr Leben vor, das des Sueton Vita Caesarum in den Schatten stellen wird.

Und so ist hier des Sardanapal Reich aufgerichtet und wir können durch Strenge und Beten und Bekehren die milde Herrschaft des Gotteslammes kaum aufrechterhalten.

Das Wichtigste, was wir brauchen, ist Geld, oder da es jetzt so schlecht ist, wie das Brot unter des Barsumas Künsten, noch besser Liegenschaften und Gold. Ohne Gold kann auch der Glanz der Kirche nicht erstrahlen.

Und da ist Euer Bischof Cyprian auch der Rechte! Er selbst hat zwei Schiffe voll Tempelgeräte und schwere Goldplatten von der Akropolis und ihren Tempeln allein heimgebracht und einen hübschen

kleinen Stall bekehrter Hetären aus Athen für sich dazu — glaubst Du, wir haben keine Berichte und vertraute Briefe bekommen? — wir wissen alles! Und was hat er an uns abgeliefert? Nichts, einen weinerlichen Brief hat er an den großen Johannes geschickt, über die schwierigen Bekehrungen, das war alles.

Er, der sich auf der Dioecesansynode so wohlgefällig als ausgezeichneten Widder aus großer Herde dem allgebietenden Gotte angepriesen hat, und von sich heimlich aussprengen ließ, er gehöre zur Konfessorenaristokratie, während er in Wirklichkeit der Großenkel eines kleinen Tempeldieners aus Smyrna ist, der während der julianischen Verfolgung abschwor und wieder das Sistrum schlug und dann Generalbuße tun mußte — siehst Du, auch das wissen wir — er hat doch selbst versucht, mit einem Evangelion Mariae Interrogationis die leider noch immer bestehenden Lücken im Leben unseres Herrn auszufüllen das so schändliche Lügen enthielt und das dann der ökumenische Patriarch als obszon und gnostisch verworfen hat. Er wäre also der Letzte, der sich drängen sollte als Apostel und Heidenbekehrer, oder er sollte wenigstens an das Patriarchat seiner Mutterkirche abliefern.

Von ihm hast Du wohl auch die Berufung auf das Nicaenum! Wenn doch nur die Eier nicht gescheiter sein wollten, als die Hennen? Wer erkennt das Nicaenum an? Wo hast Du das her! Es ist zum Himmel stinkender Irrtum und gemeine Lüge einer Pseudokirche und gnostischen Häresie, die zu Nicaea ihren Unfug und Gewalttaten getrieben hat. Die regula fidei sind älter als das Nicaenum und sie legen

alle Wahrheit in die Hand der Bewahrer der Tradition. Das aber sind die Bischöfe von Konstantinopolis, vor allem der Patriarch, nicht aber die anmaßenden Bischöfe von Rom. Hat nicht wegen der monophysitischen Lehre 35 Jahre lang das Schisma gewährt bis vor kurzem? Was ist Rom? In Rom gibt es erst seit Hadrians Zeiten Christen und Bischöfe, als die Kirche im Orient schon feststand. Rom fälscht die heiligen Symbole, man kann doch nicht den heiligen Geist auch vom Menschensohn ausgehen lassen? Rom ist eine gnostische Häresie und alle, die es wissen, lachen über die ebionitische Fabel von „Petrus zu Rom" und wissen die Allegorie des Erlösers sehr wohl zu deuten, als er sagen wollte, auf Petrus, der doch Felsen heißt, also auf den Felsen der Kirche gründe ich mein Reich.

Dieser Felsen steht bei uns, aber nicht am Tiber. Rom ist jetzt in der Barbaren Hand, Christus wollte seine Religion für das Reich, aber nie für die Barbaren geben, denn das sind Menschen ohne Seele, gleich Tieren oder den Göttern der alten Zeit, die man mit den Händen machen konnte.

Seit dem Konzil von Chalcedon gibt es keine Einigkeit zwischen Rom und der rechtgläubigen Stadt. Und Rom beruft sich auf das Nicaenum! Da lachen alle Heiligen! So wisse denn, o Potamon, daß der römische Bischof gar nicht zugegen war zu Nicaea! Er konnte nicht kommen, er war krank. Ich weiß es von Theodoros, der seine Kirchengeschichte gerade jetzt beendigt hat. Ich will Dir sagen, wie das Nicaenum war? Sabinus von Heraklea hat Schriften der Wahrheit hinterlassen, die es bezeugen. Die Teilnehmer waren rohe und unwissende Leute und wenig

Bischöfe dabei. Eigentlich gute Köpfe waren nur der Kaiser und Eusebios von Caesarea, trotzdem sie an 300 waren. Daß sie die Lehre des Arius zurückgewiesen haben, das ist noch kein Zeichen von Erleuchtung, denn selbst die Heiden und die Schändlichsten wollen nichts von Arius und der Homöusie wissen. Wer sind Arianer? Nur Sklaven und Gladiatoren, Verworfene, Barbaren, nicht wert, des Menschen Antlitz zu tragen. Darum hat der Kaiser mit Recht schon damals die Todesstrafe auf den Arianismus gesetzt und die sechs, die mit Arius die Glaubensformel nicht annahmen, des Landes verwiesen.

Wie hat man abgestimmt? 6 gegen 320 bei den Kanones? Und 40 Evangelien waren vorgelegt, zum Aussuchen von vier, damit in jeder Himmelsrichtung eines das Wort Gottes künde.

Das war das Nicaenum, eine Abstimmung, wie wenn im Zirkus die Blauen und die Grünen abstimmen, ob die ludi francici wieder stattfinden und ob ein Gladiator den Gnadenstoß erhalten soll oder nicht.

Die Rechtgläubigkeit verwirft das, so wie sie zu Chalcedon die Ansprüche der römischen Betrüger auf den Bischofstuhl verworfen hat. Dort war der heilige Geist; aber nicht zu Nicaea oder auf der Räubersynode zu Ephesus.

Geliebter in Christo! Ich habe mich angestrengt und Gott wird es mir sicher nicht ohne Lohn lassen, Dich durch ein Wort der Wahrheit auf dem Weg der Rechtgläubigkeit zu erhalten. Du vertiefst Dich zu wenig in die heiligen Schriften, darum bist Du so wankelmütig und machst keinen Unterschied zwischen den wahren und falschen Christen. Je

mehr und genauer man die göttliche und unvergleichliche Geschichte unserer heiligen Kirche, der Mutter aller göttlichen Wahrheit, kennt, desto fester steht man im Glauben. Nur ihrer ist das Reich auf Erden und im Himmel und die Herrlichkeit. Sie wird siegen über alle Widersacher in Ewigkeit, denn sie ist die Wahrheit, die Liebe, sie ist Gottes Wort.

Christlichen Gruß, mein Bruder, im Namen der unsagbaren Leiden des Gekreuzigten und seiner unzählbaren Märtyrer, schickt Dir Eulogius, der Diakon.



Der Fall von Babylon



Weißer Glanz lag auf dem Himmel, daß er wie eine blanke Metallscheibe erschien. Und unter ihm dehnte sich hellgrün das flache, unbewegliche Meer, bis an den fernen Gesichtskreis, wo ein dunkler, fast schwarzer Streifen es hart und feindselig gegen das Weiß des Himmels abschloß.

Trotzdem keine Wolke am Himmel stand, leuchtete die Sonne doch nur schläfrig und matt und ein grauer, übelriechender Dampf stieg von den weiten, düsteren, schlammigen Flächen auf, die jetzt in den Nachmittagstunden der Ebbe sich weithin gegen das Heptastadion zu dehnten, auf dem eine bunte Menge von Schutt und Hausruinen die Bezeichnung „Ort der Verwüstung" wahrhaft rechtfertigte, durch den die Araber den alten Namen ersetzt hatten. Gelber Sand und mißfarbene Staubhügel säumten die Ufer der Halbinsel, an deren Spitze ein überschlanker Turm mit gebrochener Zinne wunderlich gegen den Verfall ringsum abstach durch den weißen Marmor der noch wohlerhaltenen ägyptischen Pylonen, durch die allein man ihn betreten konnte.

In trübem Schweigen harrten Stadt und Meer, und die hungrigen Rufe der Möwen, die unruhig über dem verschlammten Hafen kreisten, steigerten nur die fast geisterhafte Ruhe des weiten Platzes. Trotzdem war er nicht menschenleer. Überall, wo sich noch hoch und Kühlung spendend eine Haus-

mauer erhob, lagerten in ihrem Schatten Beduinen träge und sorglos hingestreckt. Oder sie hockten mit dem Gestus ihrer großen neben ihnen sitzenden schakalähnlichen Hunde unbeweglich und starrten auf das ebenso träge Meer hinaus und nur ab und zu brachte von Râs-et Tin ein leises Lüftchen Murmeln als einziges Lebenszeichen der großen Stadt herüber.

Jetzt schwebte lautlos ein großer Aasmilan über dem Platz, senkte sich im Gleitflug und saß nun auf einem dunklen Bündel, an dem er hackte. Alle sahen ihm bedächtig zu. Eine unnennbare Menge von Fliegen summte in der Luft und saß und krabbelte auf allen feuchten Stellen und erfüllte die Stille mit einem tiefen, wohltuenden und einschläfernden Schwirren. Auf einer gebrochenen, kannelierten Säule aus rotem Granit saßen zwei Männer in reicherer Tracht als die armen, zerlumpten Philosophen, die so beschaulich das Ende der Tageshitze und den ersten frischen Lufthauch vom Meere abwarteten.

Beide hatten zwar die tiefbraune Haut der Araber und ihren hageren, an die Wüstenfüchse erinnernden Wuchs, aber fast griechisch anmutende, edle Gesichter und, namentlich der eine, die schwermütigen, mandelförmig geschnittenen, schönen Augen der alten Ägypter. Sie sprachen in tiefen Gutturaltönen arabisch.

„Es ist erstaunlich und es kündet Allahs Größe," sagte der an einen Ägypter Erinnernde, „daß eine so große Stadt so ruhig sein kann. Iskanderiēh soll doch noch vor dreißig Jahren, bei des großen Amr Ankunft, gut an 600 000 Menschen gezählt haben, nicht zu rechnen der 70 000 Elenden, die feige flohen, ohne zu kämpfen."

„Das waren aber gerade die reichsten Juden, und seit die weg sind, ist die Alexanderstadt ruhig und immer ruhiger geworden. Des Himmels Friede ruht auf ihr. Wollt Ihr sie anders? Masr wächst — also muß Iskanderiēh sinken. Und die Ergebung in den Willen Gottes hat keine zweite, so große und reiche Stätte, wie das Zelt Amrs, selbst die heiligen Städte nicht, wie das Igmâh der Gelehrten sagt. Ihr seid fremd hier, Ihr wißt die Schändlichkeiten nicht, welche diese Menschen verübten, bis Omar, den Gott segnen möge, sagte: Ein Christenhund soll noch mehr verachtet sein, wie die Schakale vor den Toren, denn sie sind hündischer und von elenderem Geiste als die Tiere ... Seitdem stirbt die Stadt aus."

„Ihr nennt Euch?"

„Ibn el Mizr", sagte artig der Andere.

„Und Ihr kommt?"

„Von El Kasr, der Inselburg am Bahr-el-Djebel, wohin noch nicht die Lehre des Propheten gedrungen ist zu dem koptischen Volk, damit ihm die Sonne der Wahrheit aufgehe, da sie den Gjauren entglitten ist, wie in der Sage vom Amun Rē, der in der Himmelsbarke fuhr und sie verlor und dann sterben mußte."

„Ihr bringt schöne Dichtungen mit, Ihr müßt mir erzählen davon; ich höre für mein Leben gern Märchen der Dichter. Sie sind das Schönste am Leben. Ich bin zwar ein Rechtgläubiger der großen Hadîth, aber noch mein Vater war Grieche, wenn auch kein Christ und Byzantiner. Man nannte ihn Diokles, doch ich heiße Abd'ellatif. Also Ihr wolltet hören, warum die Alexanderstadt vom Leben verflucht ist? Ich kann Euch dann für Eure Dichter, von denen Ihr

mir erzählen sollt, auch noch die untergegangenen Paläste und die großen Ruinen zeigen, denn ich kenne sie alle, bin ich doch Baumeister und habe für Mervân den Kalifen Säulen zu holen von hier für seinen Lîwân zu Damaskus. Wir müssen uns beeilen, denn schon zerfallen die Städte dieser ketzerischen Hunde und Gottes Fluch streut Sand auf sie. Die unseren aber läßt er blühen und wachsen und schenkt dem Islam die Erdscheibe bis an alle Weltmeere."

„Ihr wolltet mir die Geschichte Alexandriens? . ."

„Ja, laßt Euch nur erzählen, wenn Ihr wollt, wie Babylon fiel, denn mit Masr-el Kadime, das die Byzantiner Babylon genannt haben, war auch das Schicksal der Alexanderstadt entschieden. Vor einer Stunde hebt sich der Seewind ohnedies nicht und früher durch die Stadt der Zerstörung zu gehen, ist nicht ratsam. Dschins hausen darin und bringen die Pest dem an den Hals, der den Kutb-el-Metwalli, dessen unsichtbarer Palast darinnen steht, nicht grüßt. Aber wie soll man das? Bei Tag sieht man seinen Schimmer nicht?

Also Ihr wißt, wie schon 12 Jahre nach der Hidschra des unaussprechlich Erhabenen Syrien und dann Antiochia vom ersten Kalifen erobert wurde. Und von da an ist Gott sichtbarlich mit der grünen Fahne. Mein Vater hat mir erzählt, welches Wehklagen die alexandrinischen Juden anstellten beim Fall von Ktesiphon, denn im Irák war immer eine große Judenkolonie wegen dem Getreidehandel, und eine Prophezeiung in ihrer Haggada sagte . . ."

Als er das Lächeln seines Gegenübers sah, unterbrach er sich:

„Wir Alexandriner wissen in allen Judensachen gut Bescheid, denn noch in meiner Kindheit, vor der großen Auswanderung, war das ganze Bruchium von ihnen besiedelt und sie hatten allen Handel mit Getreide, Elfenbein, Sklaven, Straußenfedern und Gold in den Händen. Also eine ihrer Prophezeiungen sagte: Ktesiphons Fall reißt den von El Kuds nach sich. Jüdisch sagt man Jeruschalaym dazu. Und wirklich lag schon ein Jahr danach das Heiligtum mit dem Grabe des kleinen Propheten zu Füßen Omars.

Von dort kam Amr-ibn el-'As, der Herr erhöhe seinen Ruhm, nach Tell el Fadda. Es liegt jetzt gerade so in Ruinen wie unsere Stadt. Aber es war einmal der Stolz der Griechen, als es noch Pelusium hieß bei den Ungläubigen, und es war wirklich der Schlüssel, mit dem Amr Ägypten aufsperrte. Es wird wieder berühmt werden, denn es ist jetzt dort ein Schêchgrab mit großer Wallfahrt. Ich war schon dort und habe Säulen und Werkstücke geholt für meinen Herrn, um der Moschee zu Gaza willen.

Amr war damals, eh' ihm Allah die Augen öffnete über die Verderbtheit der Christen, ihnen gut gesinnt und beugte sich vor ihrem kleinen Propheten Christus. Denn er sagte, Ibrâhîm der Stammvater, der durch seinen Sohn Israel auch der Stammvater der Juden ist und damit des jüdischen letzten Propheten, wenn Ihr nicht Bar-Kochba noch als solchen nehmen wollt, ist auch der Sunna heilig und damit ihm. Und er hatte große Verehrung vor den byzantinischen Patriarchen und ihren Tempeln und bewunderte ihre Paläste und Kunstfertigkeiten und Wissenschaften, die auch hoch zu schätzen sind,

wenn sie jetzt auch als Teufelswerk gelten bei den unwissenden Sakkas und Hamals.

Ich weiß das deswegen so genau, denn mein Vater war ein Baumeister Amrs und hat an seiner großen Moschee zu Fôstat mitgebaut und ihn gut gekannt und ebenso Mukaukas und die Vorsteher der Christengemeinde, denn vor dem Islam waren sie die Herren des Landes. Und er hat alle Verhandlungen mitgemacht und die Übergabe gesehen und die Zerstörung, die dann der Zorn Gottes über die verderbte Stadt schickte.

Allah ist mein Zeuge, Amr war ihnen gut gesinnt und wollte unterhandeln. Friedlich sollten ihre Hohepriester und die der Juden und unsere Igmâs zusammenleben und nur Tribut sollten die Gjauren bezahlen und die Anerkennung der Araber als Herrn aussprechen. Er wollte selbst in einem Palast wohnen wie der reiche Jude Bibbub, der aber Christ war und in dessen Haus die Unseren bei der Plünderung zehn Millionen Dinare gefunden haben, trotzdem er beim Tributverwalter noch nicht eine angegeben hatte. Und er wollte auch Teppiche und schöne griechische Sklavenmädchen und Vorleser und Tänzer haben, denn Amr war ein großer und weiser Mann. Das könnt Ihr an seinen Bauten sehen zu Masr und auch hier an der Sidi Amr, die griechische Meister von Edessa bauten.

Aber die ägyptischen Christen, Kopten nennen sich, wie Ihr wißt, die Hunde, wollten nichts von friedlichem Zusammenleben wissen. Sie wollten zwar auch nicht kämpfen wie Männer und ihr Statthalter Cyrus — eben der, den sie Mukaukas nannten — bot dem unvergleichlich tapferen Helden Amr

die Unterwerfung an, obwohl er hunderttausend Griechensoldaten hatte. Zwei Dinare Kopfsteuer wollte jeder Christ zahlen, und er rief ihn in das Land seines eigenen Herrn, des Kaisers der Römer zu Byzanz treuloser Weise gegen alles Recht und seine eigenen Treuschwüre. So halten die Christen die Treue. Nur damit ihm Amr den Wunsch erfülle und die Griechen, nämlich die Anhänger des Kaisers, zernichte, bis sie alle zu Sklaven geworden und ihr Vermögen den Unseren zur Beute gefallen sei. Lieber zahlte er selber Tribut, nur um die ihm verhaßten Glaubensbrüder in Unglück und in Vernichtung zu bringen.

Denn die Christen waren damals, und die Elenden sind es noch heute, in Feindschaft zueinander und in Riten und Sekten zerfallen, die sich hassen bis in den Tod wegen der Auslegung ihrer heiligen Schriften. Aber während die unseren vom Erzengel Gabriel selbst dem Propheten gebracht wurden, der so rein und heilig war, um sie zu verstehen, da er ja schon vor dem Schreibrohre und dem göttlichen Thron erschaffen wurde als Licht des Höchsten, er, dem schon als Knaben die Engel die Brust öffneten und aus seinem Herzen den letzten Rest von Sünde preßten — du weißt, o Ibn el Mizr, daß dies lautere Wahrheit ist, denn die Scherifs zu Medina und Kerbela bezeugen es selbst —, jawohl, während der Prophet auf der mi'râg über Elkuds selbst zu Gott ritt, auf dem Wunderpferd, um mit ihm über seine Lehre zu verhandeln, haben die erbärmlichen und lügnerischen Christen ihre falschen heiligen Bücher selbst geschrieben; vieles haben sie von den Juden gestohlen, trotzdem sie die Juden hassen und be-

kämpfen; teils beschuldigen sie sich aber auch gegenseitig, daß sie falsche heilige Schriften eingeschmuggelt haben und hassen sich darum mehr, als der Rechtgläubige den Ungläubigen.

So war es auch damals, ich habe alles in Erinnerung, denn mein Vater, der es mir erzählte, hatte es von den Vorstehern jener Christengemeinde, die sich Monophysiten nannten und die anderen haßten, die wieder an der Homöusie festhielten, wie man es griechisch sagt, während die Kopten an die Homousie glaubten. So dumm und verfallen war das Christentum, daß sie wegen dem einen Buchstaben „ö" Kriege führten und sich gegenseitig verrieten und sich lieber in Knechtschaft begaben, damit die anderen ausgerottet würden."

„Ich weiß," sagte der Fremde aus dem Süden, „Homousie bedeutet, daß ihr Prophet und ihr Gott wesenseins sei, Homöusie aber, daß in ihm zwei Naturen geblieben seien und er als der Sohn Gottes verehrt werden müsse. Von diesem Streit hat die Welt zweihundert Jahre widerhallt und viele Menschen sind seinethalben getötet worden. So haben sie sich selbst ausgerottet und den andern zur Beute gegeben."

„Also Ihr kennt es auch, dann wißt Ihr, was ich meine", fiel erfreut der Baumeister ein, „also denkt, diese Elenden wollten aus Haß gegen ihren Kaiser, weil der an den Buchstaben ö nicht glaubte, daß alle Nichtkopten in die Sklaverei geführt werden sollen. Aber auch die Melekiten, die kaiserlichen Christen, machten dem erhabenen Amr Angebote, daß der Kaiser ihm Tribut bezahle, wenn die Moslims die Anhänger der Homöusie ausrotteten. Das empörte den edlen Helden.

Das war mehr als Gleichgültiges, sogar mehr als Tadelnswertes. Und sein Herz war voll Verachtung. Und so sagte der Erhabene, als der Bischof Benjamin ihm Babylon und Troja und damit Ägypten aus Haß gegen die Bischöfe von Byzanz auslieferte: Schlimmer sind solche Treulose denn bloß Ungläubige, sie sind wie die Tiere ohne Seele. Und so sollen sie gehalten sein!

Und seit dem Tage nennen wir sie Christenhunde. Und die Griechen sahen, daß alle Christen, die Kopten und die Kaiserlichen zu Sklaven gemacht wurden und hörten das stolze Wort des Helden. Als man ihn fragte, an der Christenkirche des Marcus zu Iskanderiëh, wie hoch sich die Kopfsteuer noch belaufen werde, da hat er es gesagt und unsere Straßensänger werden es singen in ewigen Tagen von dem Stern des Nils: Und wenn du mir einen Berg Goldstücke von der Grundmauer dieses Tempels bis aufs Dach gäbest, so würde ich doch noch nicht sagen, daß es genug sei, denn ihr seid unsere Schatzkammer; brauchen wir viel, so nehmen wir viel, brauchen wir wenig, so nehmen wir wenig." Und so wurde es auch gehalten, als er nach der Empörung der Griechen, die sich Schiffe von Byzanz kommen ließen, die Türme und Mauern von Alexandria niederreißen ließ, damit es zugänglich werde, wie das Haus einer Dirne.

Da sahen die Griechen die Niedrigkeit der Christen ein und nahmen den Islam, der sie von der Sklaverei und Kopfsteuer befreite."

Gedankenvoll sah Ibn el Mizr den Sprecher an. Dann stand er auf und warf einen Blick auf die noch im Schutt weißschimmernde Stadt der Treu-

losen. Der Seewind hatte sich erhoben und ein erstes Kräuseln zerbrach den bleiernen Spiegel des Meeres.

„Ich danke Euch, Abd'ellatif, für die Geschichte, wie Baylon fiel. Ich möchte sie die Geschichte von Gottes Notwendigkeit nennen. Auch die Christen hatten die Sage, daß der Fall Babylons das Ende einer Welt sei. Sie haben nicht die Wahrheit gehabt und so werden sie nicht von Dauer sein."

„Und jetzt, wenn Ihr wollt, kann ich Euch die Wunder dieser alten Welt noch zeigen," sagte freundlich sein Gastfreund, „schon streicht der Seewind vom Pharus; noch steht Vieles, wenn auch die Schakale darin hausen und die Aasgeier in den Palästen der Verfluchten."

Und er ging voraus, zurück zur Stadt und erklärte mit sichtlicher Freude und Sachkenntnis dem Fremden die riesigen Bauten, die nach und nach zwischen den Hütten der Araber oder zwischen stockhohen Schutthügeln auftauchten.

„Wo wir hier gehen, war die Rhakotis, die Stadt der Schiffer und Ägypter, von der man in beide Häfen kam, in den des Eunostos, den wir Araber aber nicht brauchen — was soll man so viel auf dem Meere fahren und Gott versuchen? — und dort der neue Hafen. Ihr seht ja noch den Pharus, dessen Feuer, er trug Feuer auf dem Turm, höher strahlte als der große Pyramidenbau der bösen Geister bei der Totenstadt von Gizeh.

Ein Grieche hat ihn erbaut," fügte er mit einem stolzen Lächeln bei — „Sostratus, und man sagt, wir seien noch immer dieselbe Familie der Sostratiden. Aber heute könnte man nicht mehr so hoch bauen.

Die Alten vermochten das nur bei Anrufung einiger Dämonen durch Zaubersprüche, die sie ins Grab mitgenommen haben und die wir Rechtgläubigen auch verschmähen.

Dort nach Osten, wo Ihr noch die großen Säulenhallen seht, war das Bruchium, das reichste Viertel der Stadt. Eine Säulenreihe ging die ganze Straße lang, die so breit war, daß dreißig Menschen nebeneinander gehen konnten und sie führte von dem Tor der Sonne bis zu dem des Mondes.“

Während er so sprach, waren sie über einige Schutthaufen geklettert, aus denen Stümpfe rosenroter Marmorsäulen hervorsahen. An einem liegenden Kapitell waren noch vergoldete Akanthusblätter kenntlich. Einige struppige Hunde schlichen knurrend davon und ein uralter schokoladenfarbener Mann, der sein Lendentuch dort durch Reiben im Kalksande von Ungeziefer befreite, sah mit bösen, triefenden, rotgeränderten Augen auf die Eindringlinge.

„Ich bin der Gast Gottes und des Propheten“, sagte er dann mit weinerlicher Stimme. „Wer wird mir heute einen Bissen Brot reichen?“ Und er streckte seine fleischlose, mit weißlichen Rinden überkrustete Hand heischend vor.

„Allah wird ihn dir geben“, antwortete ruhig und würdig Abd’ellatif und kletterte den Schuttberg weiter hinan.

Von oben — es war das noch stehende Dach eines Tempels, dessen Front nur von dem Schutt einer ausgebrannten und eingestürzten Straße in einen Hügel verwandelt war — hatte man weite Aussicht über die Stadt, die sich nach Ost und West dehnte,

so weit der Blick reichte. Beherrschend im Rundbild war der Hügel des Soma mit dem Mausoleum Alexanders, im Osten der spitze Obelisk, der allein vom Sebasteion des Tiberius noch übrig war, und ganz im Westen überragend die ungeheure, jetzt in der Spätsonne wie eine stille rote Flamme leuchtende Säule des Pompejus. Dazwischen erstreckte sich eine unbeschreibliche Menge weißer und gelber hoher Häuser, oft wie Kastelle anzusehen, abweisend und fensterlos, wie Schneewürfel mit ihren flachen Dächern, oder auch reichgeschmückt mit Friesen und Attika und Säulenportikus von edelstem Material.

Von dieser Ferne schien alles wohlerhalten, fast glänzend. Erst wenn man näher hinsah, erkannte man das Ruinenhafte und Verlassene, den Schutt in vielen Straßen, eingestürzte Mauern und rauchgeschwärzte Stellen im lichten Bild.

Darüber aber stand blaßblau und lieblich der ägyptische Frühlingshimmel, der jetzt mit dem Aufhören der Hitze sein Leuchten wiedergefunden hatte; im Norden stützte er sich auf das dunkelblaue Weltmeer, dessen Erhabenheit nicht ein Segel milderte und dessen Rauschen jetzt mit einsetzender Flut wie das rhythmische Atmen eines Riesen heraufdrang. Im Süden aber lag blitzend wie ein Spiegel der mareotische See und dahinter grün und grau das Delta. Ganz draußen am Himmelskreise stand gelb eine scharfe Linie: die Wüste.

Und über allem lag die Ruhe des Todes.

„Von hier könnt Ihr die zwei Hauptstraßen sehen“, setzte der Cicerone ein. „Dort führte die eine von der Nekropolis im Westen, wo das Serapeum

gelegen haben soll, gerade bis zum Kanopischen Tor beim Hippodrom. Dort war die Judenstadt. Die Juden nannten sie Ghetto und waren stolz darauf, daß sie eine eigene Stadt hatten. Sie wollten nicht mit den Griechen und Mizraim wohnen, denn sie hielten jene für unrein. Aber jetzt sind sie die Leibsklaven der großen Heerführer und ihr Reichtum ist zerstoben wie ihr Tempel zu Elkuds.

Dort drüben," und er wandte sich gegen Süden, „liegt die Mareotis. Dort, wo Ihr das Dutzend Segelbarken seht. Das war der Binnenhafen und noch vor dreißig Jahren, als ich ein Kind war, sah man dort manchmal, besonders wenn die Getreideschiffe und die mit Papyrus vom Nil kamen, tausend Segelboote auf einmal. Mein Vater erzählte, daß in der vorchristlichen Zeit die Mareotis oft 5000 Schiffe im Hafen hatte. Damals hieß Alexandria die reichste und schönste Stadt der Welt."

Er sagte es mit dem Stolz, den eine so große Vergangenheit rechtfertigte. „Dort waren auch ungeheure Lagerhäuser," fuhr er in seiner redseligen Freude fort, „besonders für Papyri. Denn Ihr müßt wissen, daß alle Papyri der Welt von Alexandrien kamen, darum war es auch die gelehrte Stadt und ungezählte Millionen Dinare wurden mit Papyrus allein verdient. Mehr noch als mit dem Getreide, obwohl eine alte Redensart sagte: Ägyptos sei die Kornkammer der Welt, was doch heute gewiß nicht wahr ist, denn außer dem Niltal ist es doch eine Wüste. Aber die Alten verstanden, die Wüste zu bewässern. Genau so wie zu Antakhiēh, das die Rosenstadt hieß, was doch jetzt auch kaum verständlich ist."

Er schwelgte förmlich in eitler Freude, mit seinem Wissen prunken zu können.

„Aber was wollte ich sagen — ja, wegen der vielen Papyri war es auch die Stadt der Schreiber und Bibliotheken. Dort, wo Ihr die Säulenarkaden seht, dort beim Lochias war das Viertel der Bibliographen. Ich werde Euch dann eine Schreibstube zeigen, wo bis 200 gebildete Sklaven gleichzeitig nach Diktat die Bücher schreiben. Als Cäsar die Bibliothek des Philadelphus verbrannte, hatte sie 900 000 Rollen und später die des Serapeums fast eine halbe Million. Alles, was man wissen kann, und selbst Gefährliches und von dem Höchsten dem Menschen für immer Verbotenes, konnte man im Serapeum lernen und man sagt, daß dort immer der Donner grollte und des Nachts die Geister, welche die Magier aus dem Totenreich heraufbeschworen, oft kläglich heulten."

„Wo steht das Serapeum?" fragte Ibn el Mizr.

„Es steht zum Glück nicht mehr, schon seit Jahrhunderten nicht, man hat es zerstört, denn es war stets eine Gefahr für die Stadt. Kennt Ihr nicht das Märchen von der schönen Jungfrau Hypathia, die von den Mönchen zerstückelt wurde, weil sie jeder besitzen wollte?"

„Ich habe davon gehört", nickte gedankenvoll der Fremde, der ihm aufmerksam lauschte.

„Und damals hat der Bischof Theophilus mit 30 000 Einsiedlern aus der sketischen und nitrischen Wüste das Serapeum angezündet und nicht einen Stein auf dem anderen gelassen, denn die Stadt war damals schon christlich und die hohe Schule galt als das Herz des Heidentums. Die Dschins haben es

verflucht und man kann heute nicht einmal seinen Platz mehr finden.

Die Griechen machten es genau so. Seht, dort wo der Misalle steht — und er deutete auf einen Obelisken — inmitten eines grünen Haines, den man die Nadel der Kleopatra nennt, dort haben die Griechen das Sebasteion niedergebrannt, kurz nach dem Christenkaiser, der wieder Götzendiener geworden war, um die Christen zu ärgern, aber man hat es wieder aufgebaut; erst als der große Amr die Stadt den unseren nach der Eroberung acht Tage frei gab, um die treulosen Christenhunde zu züchtigen, da ist es durch Zufall in Flammen aufgegangen, denn die neuen Bauten taugen nichts. Sie sind oft nur Riegelwände, oder aus Nilschlammziegeln und Rohr mit Schlamm beworfen. Die Alten haben anders gebaut, alles Granit und Marmor, und die schönsten Rosengranite und Säulen aus Chrysolith und Wände aus Jaspis und Alabaster. Aber wir werden das alles wieder machen. Schon der Kalif Omar hat über 100 griechische Baumeister, die alle gute Moslims und Araber sind gleich deinem Freund, beschäftigt, und wundervolle Städte sollen gebaut werden, freilich nicht auf diesem verfluchten Boden, in dem die Pest wohnt. Wo man hier gräbt, findet man ja diese schrecklichen Mumien, und jede von ihnen hat ihren Agathodämon. Sie haben noch als Tote die Kunst, sich in Flöhe zu verwandeln, die sich auch unter den Nägeln einbohren an den Füßen . . .“

So schwatzte er munter fort und geleitete seinen Gast durch unsaubere düstere Gassen, voll übelriechender Winkel. In den großen Häusern wohnten Araber und Juden. Patriarchalische Gestalten mit

langen weißen Bärten und kummervollen Gesichtern saßen vor Trödelläden, in denen das Unglaublichste aufgehäuft lag. Alte Waffen, Lanzen, indische Dolche und Pfeile mit Feuersteinspitzen aus ägyptischen Gräbern, kleine Isisstatuetten und Sistren, die aus irgendeinem Tempel übriggeblieben sein mochten; daneben lagen erzene Seelenvögel der Kopten und Menasflaschen der frommen christlichen Pilger.

Auf einem prachtvollen Teppich von Seide standen Salbentöpfe und lagen Schminkstifte, die einer der letzten Hetären Alexandriens gehört haben mochten, und auf unkennbaren Fetzen von seidenen, purpurnen und Bombyxgewändern, die wer weiß welche Feste einst verschönten, kauerten einige nackte und schmutzige Araberkinder um eines, das blind, mit blutroten, eiternden Lidern trübe dasaß, während an seinen Wunden eine ganze Schar von Fliegen Ansteckungsgift saugte.

An den marmornen Treppen von Brunnen, die aber kein Wasser mehr gaben, hockten ehrwürdige Greise in Meditationen versunken; die Füße hochgezogen und ihre Pantoffel sorgsam in Reihen vor sich gestellt. Und nur ab und zu sagte einer von ihnen mit erloschener Stimme zu den Vorübergehenden: „Wer kauft mir einen Schluck Wasser, o Allerbarmer!“

Und mechanisch antworteten die Wanderer, längst gewöhnt an die Bitten, mit dem monotonen Klang einer Litanei: „Gott erbarme sich deiner, Gott gebe dir!“

Auf den belebteren Straßen drängten sich gegen den Sûk zu Verkäufer von Datteln und runden Broten;

hier schritten die Wasserträger mit dem ungefügen Ziegenschlauch auf dem Rücken, schlugen in ein erzenes Becken oder rasselten mit Sistren und riefen langgedehnt: Maije, Maije, bêni adam! Dort waren die Garküchen aufgestellt, von denen Ziegenfleischklößchen und Durrakohl verlockend dampften. In Reihen saßen die Kunden davor, und nie fehlte der Wahrsager, dessen Prophezeiungen mit einem langgedehnten, verwunderten Geheul „Allâhu akbar" aufgenommen wurden.

Aber das waren alles nur die gewohnten kleinen Hindernisse des Tages, für die man keinen Blick hatte. Ab und zu ging ein Wüstenbeduine, einer der Krieger Merwâns seinen Weg, schlank wie ein Nilrohr und stolz aufgerichtet, einen Köcher Pfeile auf dem Rücken und seinen federnden Thyakbogen geschultert; im Gürtel drei oder vier Dolche. Aus einem Hause stürzte ein alter Mann auf die reichgekleideten Fremden und bot sich als Dragoman an und als er abgewiesen wurde, hob er beschwörend den Arm und winselte geheimnisvoll: „Ghawázi, Ghawâzi, Scherifīm!" Und als der Grieche lächelnd einen lüsternen Blick in den Flur warf, auf den der Alte einladend deutete, begannen dort sofort drei halbnackte, geschminkte Knaben sich in den Hüften zu wiegen und winkten mit schamlosen Gebärden.

Abd'ellatif lachte.

„Ihr seht, Iskanderiĕh ist die Weltstadt geblieben, die sie war!" sagte er entzückt zu seinem Begleiter, der keinen Blick verlor.

Man war bei dem Mareotishafen, zu dem man strebte, um die Papierfabriken und Schreibstuben zu besichtigen. Unterwegs brüstete sich der Bau-

meister, wie seine Vaterstadt die erste Industrie- und Fabrikstadt der ganzen Welt gewesen. Man war aus dem Viertel, wo die Ringerschule, jetzt ein Zeltlager von Kriegern, die merkwürdige Reitbahn, in der Händler einen Basar improvisierten, lagen, in einen gartenreichen Stadtteil gekommen, in dem nach so viel üblen Gerüchen und Menschendunst reinere Lüfte wehten. Hohe Dattelpalmen schaukelte ihre graue Krone, die Sykomoren bildeten ein lauschiges Gehölz, Myrthen und rosenrot blühender Oleander blickte über die Mauern, die farnesianischen Akazien dufteten, und purpurne Rosen kletterten schon wieder über die Trümmer von Villen. Manchmal warf eine Bignonie flammenleuchtend eine ganze Garbe ihrer Lianenblüten von einem Baum herab. Tauben flogen in der blauen Luft, und im letzten Sonnenschein saßen smaragdgrüne Eidechsen schläfrig an dem Sockel von Statuen schöner Götterfrauen, denen schon die christlichen Erben dieser Welt sorglich die Nasen abgehackt hatten, damit sie ihre dämonische Kraft verlieren sollten.

Trotzdem war der Anblick heiter. Das ewige Leben triumphierte über den Verfall.

„Das waren fast alles Landhäuser von Papyrushändlern, einige sind noch bewohnt,“ erzählte erläuternd der Führer. „Auch viele Gelehrte haben hier gerne in den Gärten geweilt. Aber die Elenden sind nach Byzanz geflohen, auf den Schiffen, die ihr Kaiser schickte — aber auch aus Byzanz werden wir sie vertreiben. Allah ist groß, und er hat uns die Welt gegeben.“

Vor einem großen langgestreckten, vielfensterigen Gebäude blieb man stehen.

„Das ist eine Papierfabrik. Nun werdet ihr den Stolz Alexandriens sehen.“ Aber die Papierfabrik war leer. Abd’ellatif tat erstaunt.

Man suchte eine ihm aus seiner Jugendzeit bekannte Schreibstube auf. Sie lag dicht am Binnenhafen, an dem mit viel Geschrei aus ein paar Barken Hirsesäcke und Holz ausgeladen wurden.

Die Schreibstube war verlassen. In dem öden Atrium hallten die Schritte, und schon wollten sie umkehren, als ein ganz alter Mann mit weißem Turban und weißem Bart aus den hinteren Gärten auf sie zukam.

Es war der Verwalter des Besitztums, das einem der ersten Schêchs am Hofe des Kalifen gehörte. Und er war nicht weniger redselig als der von seiner eigenen Stadtkenntnis so entzückte Baumeister.

„Abu Melek“, so stellte er sich vor, mit Stolz auf seinen Turban deutend, als einer, der den heiligen Boden von Mekka betreten und sogar die Hidschra als Kind selbst erlebt hatte. Er fand es ganz natürlich, daß sein Herr die Schreibstube geschlossen habe.

„Wir brauchen doch die Sklaven zu anderem. Was soll man schreiben? Die Suren kennen diese Hunde nicht. Und unser Herr braucht Vorläufer. Sollen sie rennen, dieser Mist Gottes! Und Kutscher braucht er und Eunuchen. Und wer soll das Land bebauen und die Datteln pflegen? Sollen das die rechtgläubigen Helden tun?“

Und der schmiegsame Grieche stimmte ihm bei. Das gefiel Abu Melek, und höflich erbot er sich dem edlen Fremden, dessen reiche Gewandung ihn veranlaßte, stets die Hände über der Brust zu kreuzen,

so oft der Blick Ibn el Mizrs auf ihn fiel, das Serapeum zu zeigen, da dieser den Wunsch äußerte, wenigstens die Stätte zu sehen, auf der es gestanden.

Der Baumeister kannte sie nicht und war äußerst erstaunt, als sie der Alte zu dem Wahrzeichen der Stadt, der Säule des Pompejus, geleitete und dort mit Bestimmtheit versicherte, hier habe jener Götzentempel des Serapis gestanden, hier, wo dem alten Brauch der Rhakotis folgend, sich langsam ein arabischer Friedhof in der Schuttwüste ansiedelte.

Öde war der weite Platz, und in den letzten Strahlen der Sonne spielte ein golden rötlicher Staub über all den, schon vor Jahrhunderten untergegangenen Mauern, zwischen denen immer wieder dunkle Mündungen in ein Labyrinth unterirdischer Gänge lockten.

Vor eines dieser Portale führte sie Abu Melek. Hier war der Eingang der Zauberer. Eine geflügelte Sonne schmückte die Hohlkehle der Tür, und zwei Anubisschlangen deuteten geheimnisvoll in das Innere, an dessen Wänden man Hieroglyphen und den bösen Tierkopf des Gottes Typhon sah.

„Man kann nicht hineingehen, Schêch! Gulen hausen darin, die das Herz der Toten essen auf der Friedhofsmauer. Seht Ihr, wie die Eulen aus und ein fliegen! Das sind böse Geister in Vogelgestalt, Allah hüte unser Herz vor ihnen!“

Und Abu Melek blieb abergläubisch stehen.

„Was wollt Ihr an der Säule der Ungläubigen?“ fragte Abd'ellatif, dem nicht weniger unheimlich zumute war.

Ringsum war alles menschenleer. Der verrufene Ort war nur die Zufluchtsstätte von verwilderten Hunden, die mißtrauisch schnüffelnd an den Löchern der

unterirdischen Gänge standen. An einem der antiken Brunnen hatten sich Zeltberberiner angesiedelt. Die große granitene Brunnenschale war aber geborsten, und das Wasser sickerte in einer flachen Pfütze über den Boden. An ihrem Rande kauerte eine unverschleierte Koptenfrau und blickte aufmerksam auf einen Zug Sklaven, die, von der Feldarbeit heimkehrend, von ihren Aufsehern mit Stöcken zur Stadt getrieben wurden. Um ihren Hals lagen zwei Holzspangen, die von einem zum andern reichten und sie zwangen, unter diesem Joch im Schritt zu gehen. Auch sie waren Kopten; man erkannte es an ihren schwarzen Gewändern.

Am Rande der Pfütze lag ein toter Hund. Der Leib war gedunsen und schon enthaart. Neben ihm aber saß das kleine Mädchen der Christin und freute sich seiner Freiheit, indem es schalkhaft mit den Händchen bald in das schlammige Wasser, bald auf den Leib des toten Tieres klatschte.

Die drei Männer standen noch am Eingang des Serapeums.

„Warum ich es sehen wollte, o Abd'ellatif, mein gelehrter Freund?“ sagte traurig der Fremde. „Ich bin ein Freund der Wissenschaften und habe gelesen von diesem Tempel, daß er der stolzeste Bau der Welt war. Noch stolzer als das Kapitol der Römer. Und ich sehe den Fluch Gottes auf ihm. Und ich frage mich: Was war Böses oder Krankes in ihm, daß er stürzte? Gibt es auch böses Wissen? Hier hat doch Euklides seine Geometrie gelehrt und Apelles gemalt, hier heilte Dioskorides alle Gebrechen des Menschen, hier arbeitete Eratosthenes, und Sosigenes berechnete den Kalender für Jahrtausende

und Claudius Ptolemäus den Gang der Sterne; hier wurden die wunderbarsten Dinge erfunden von Heron und Ktesibios. Hier arbeitete Bryaxis. Hier dichtete der Grammatiker Apollonius. Und was sehe ich trotzdem da? Tote, gebrochene Steine, einen toten Hund, und die Eulen und Fledermäuse gehen aus und ein in der Leuchte der Welt. Es kann nicht das richtige Licht der Welt gewesen sein ..."

Und er hüllte sich wie erschauernd in seinen Mantel.

„Wir Araber werden das alles nachmachen! Auch wir werden große Ärzte sein und Sternkundige und Mathematiker; der starke Arm des Islam wird vollenden, was der Hellenen kluger Kopf allein nicht halten konnte."

Eine Welle von eitler Überhebung überlief die schönen Züge des Baumeisters, als er das hervorstieß.

Da litt es Abu Melek nicht länger, solche Lästerungen zu hören.

„O meine Seele," sagte er, „suche nicht nach Dingen, die dich nichts angehen! Die Rechtgläubigen brauchen diese Bücher und Weisheiten der Ungläubigen nicht. So wie es Amr der Große sagte, Allah segne ihn und seine Nachkommen bis ins fünfte Glied, als er die Bäder beim Siegesfest heizen ließ mit den verfluchten Rollen. Und er hat recht bei Gott: Enthalten sie anderes als der Koran, dann sind sie schädlich, steht aber dasselbe darin, wie in der Heiligen Schrift, dann sind sie überflüssig.

Hört, meine Söhne! Es gibt keine Weisheit, die gegen den Glauben an Gott aufkäme. Er schuf die Welt. Sollen wir versuchen, uns mit ihm zu messen und in die Geheimnisse seiner Schöpfung einzudringen? Kein richtiger Sohn der Wüste wird das

je tun. Fort damit! Ich preise Gott, daß ich nicht nach dem strebe, was ich nicht brauche.

„Du aber, mächtiger Schêch,“ er wandte sich an Ibn el Mizr, der düster, mit einem traurigen Lächeln, in sich gekehrt dastand, „du bist von einem Ort zum andern gewandert, offenbar weil du dich nirgends glücklich und zufrieden fühlst; gedenke des armen Abu Melek, der dich geführt hat an den Ort der Verfluchung!“

Und er streckte spendeheischend seine dunkle Hand hin. Aber der Ägypter sah ihn nicht.

Da erschallte langgedehnt von den Mâdne der Gebetruf des Abends. „Aschhadu anna lâ illâha ill'alláh.“

Sofort legten sich die drei Rechtgläubigen zu Boden, berührten mit der Stirn die Erde und sahen dann nach Osten, wo strahlend im rasch hereingebrochenen Dämmerlicht des Südens der Abendstern stand, der Stern der Erfüllung des göttlichen Versprechens für jeden Rechtgläubigen.

Auf dem Wege zur Stadt zogen noch immer schwarze Züge der Christensklaven und sangen traurig eintönig: Gefallen ist Babylon, doch groß ist der Herr!

Und von den schlanken Türmen sangen die Vorbeter:

„Aschhaddu anna Muhammed arrassûlú 'lláh!“

Der gekränkte Abu Melek aber näherte sich dem Baumeister und flüsterte ihm ins Ohr: „Komm, o Schêrif, dieser Hund der Fremde ist ein Dschin! Schau, wie ein Schakal jener Zauberhöhlen sieht er aus. Vielleicht ist er ein Guru-Gul!“ . . .

Und ängstlich verließen die beiden den unheimlichen Ort. Ibn el Mizr aber lag mit der Stirne an der Erde und dachte . . und dachte . . .



Ibn, der Weltwanderer



Da Du mir schreibst, gelehrter Abd er Rahmân, Du habest in meinem Reisewerk zu wenig gefunden für Deine Geschichte der Gesetze des Werdens von den Regelungen des Lebens, wie sie im Lande der aufgehenden Sonne und an den Ufern des Indus das Dasein der Völker erhalten, so will ich Dir hier in diesem Sendschreiben sagen, was Ibn Batûta, Dein Freund und Bewunderer gesehen hat, dort an den Grenzen der Welt, in den 24 langen Jahren, da er der Wanderer der Erde war, dem Gott vergönnte mehr zu schauen, als allen anderen Menschen, da er fand. daß viele Menschen, ja ganze Völker dahinleben, ohne zu wissen, daß nicht alle Menschen das für gut halten, was ihnen selbst als das Höchste dünkt und das für böse, was sie verachten.

Lasse Dir, Erhabener im Reiche des Geistes sagen, was mir als das Wunderbarste begegnete auf meinem Wege durch die ganze Welt. Das ist Kungh-Tseu, der weiseste Mensch, der je gelebt hat, wenn er auch schon tausend Jahre tot ist, den das Volk verkannt und verachtet hat sterben lassen und dem es jetzt tausend und wieder tausend Tempel der Verehrung baut im Reich der Mitte und auf der Insel Zipangu.

Kungh-Tseu, andere sagen Kongfutse zu ihm, aber der erste Namen ist richtiger für einen der aus der Familie der Kungh stammt und in der Stadt Tseu geboren ist, würden unsere Muftis weder als Religionsstifter noch als Philosophen nehmen, denn in seiner

Lehre kommt das Wort Gott nicht vor; auch sagt er selbst von sich, er habe gar keine Weisheit, sondern alles was Menschen können, sei der Geist des Himmels und der Erde. Und doch wünschte ich meinem Vaterlande Marokko und dem Deinen zu Mauretanien und der Gemeinschaft der Gläubigen einen solchen Mann und solche Gesinnung. Denn sie allein ist es, die dem Reich der Mitte oder Tschung Kwo, wie sich die Söhne des Ming selbst nennen, schon seit 3000 Jahren eine wunderbare Beständigkeit verleiht und es immer wieder herstellt, wie gerade ich es erlebt habe in den Jahren, da die Mongolen es unterdrücken wollten.

Wo wirst Du ein Land und Volk oder wie Du es in deiner Geschichtsphilosophie nennst, deren Abschrift ich in unserer Bibliothek zu Fâs gesehen habe, wo wirst Du eine Kultur sehen, die solche wunderbare Dauer besitzt, als Zeichen, daß sie gut ist und den Bedürfnissen der Menschen entspricht! Auch die Söhne des Ming haben schlechte Herrscher gehabt, aber niemals eine Revolution, außer gegen die Fremden, wie jetzt Tschuyentschang gegen die Nachfolger Kublai Chans, trotzdem auch die Kathaý (so nennen sich die Mongolen in China) sich der Weisheitslehre des Kungh-Tseu, wenn auch nur götzendienerisch unterworfen haben. Nie brauchte das Reich der Mitte, obwohl ihm große Wissenschaften fehlen, denke Dir, Erleuchtester meiner Freunde, ein Volk das keine Algebra hat — etwas Fremdes und Neues anzunehmen; es haßt auch alles Neue, denn es hat längst schon bemerkt, daß es einem Volke nur schadet und es in seiner Seele krank macht, wenn es Dinge annimmt,

die nicht aus seiner Seele stammen. Es ist so, wie die Rosen sich weigern, Datteln zu tragen. Der Weise hat alles aus sich selbst, und nur der Tor will alles von anderen haben.

Die Söhne des Reichs der Mitte — sie haben eine wundervolle blumenhafte Sprache und viele Dichter — schätzen den Geist als das höchste Gut des Menschen, denn sie sagen, wer leitet den Arbeiter, wenn nicht der Gedanke, und wer der Hüter und Pfleger ist der Gedanken, der ist auch der Herr über alle, sogar dann, wenn die, so ihm dienen, es nicht wissen.

Mit solch wirklicher Weisheit ist dieses Volk glücklich, und es ist das zahlreichste auf der Erde und in seinem Leben so geordnet, daß dort die Jahrhunderte sich gleichen und es dasselbe ist, ob man zu Zeiten des Kalifen Abu Bekr lebt oder in den unglücklichen Tagen der Gegenwart, da der Islam nur mehr ein Schatten ist von dem, was er war. Die Söhne des himmlischen Reiches — auch das ist ein Namen von ihnen — lebten schon damals, und sie leben jetzt glücklich und im Besitz der Weisheit.

Und was haben wir gesehen? Wir erfreuen uns an der großen Ausbreitung der Lehre des Propheten; von dem afrikanischen Meer bis Kathay habe ich Moslims gefunden auf meinen Reisen, und im großen Sumpfsee von Timbuktu wird die Hadîth so befolgt, wie in Deiner Heimat Sevilla und Cordóba, aber wir haben auch gesehen die schrecklichen Sekten der Schiiten, die fortwährenden Kämpfe der Sultane in Mauretanien, wir haben gesehen, wie ein Hund von Eunuch, der elende Kâfùr, den weißen Turban des Kalifen aufsetzte, wie ein Hâkim vor noch nicht 400 Jahren göttliche Ehren beanspruchte zu Ägypten,

wie die schrecklichen Mamlucken die Herren der Sultane genau so werden, wie in alter heidnischer Zeit die Soldaten der Kaiser. Haben wir nicht den Sturz Bagdads erlebt? Die Nachteule fliegt auf den Ruinen der Stadtmauer, und der Wüstenfuchs geht aus und ein in den Toren einer Stadt von Bettlern. Ist nicht Cordóba, die glänzendste aller Hochschulen, von den Ungläubigen vernichtet und geschlossen worden? Wohl hat Fâs, die Hauptstadt der östlichen Welt, eine halbe Million Bewohner und doppelt so viel Moscheen, als das Jahr Tage zählt. Und es ist wahr, daß die Dschana Karubin das herrlichste und größte Gebäude der Welt ist, das ich je gesehen auch in Hindostani und bei den Parsi in allen Ländern um das Weltmeer. Aber schon ist gestürzt eine der Größen nach der anderen; schon weht der Wüstenwind wieder über Hochschulen und Bibliotheken und Paläste und Moscheen. Und Städte veröden, und die Menschen werden wieder wie die Tiere, und schon erzählt man zu Masr, daß man einen tscherkessischen Sklaven auf den Thron, der Gottes Thron am nächsten ist, erheben will. Ausgestorben sind unsere Dichter, die großen Astrologen und Ärzte und Algebraisten, kein Omar Chajjâm, kein Alhazen und Averroës, kein Fargani und keiner der berühmten Alchimisten ist wiedergekommen. Du weißt, o Abd er Rahmân, wie wir die letzten Überlebenden einer großen Zeit sind und in die Wüste der Zukunft blicken . . .

Warum hat Gott unser Volk verlassen, daß es sich fortwährend ändert und wieder versinkt in die Barbarei und die Tierheit und die Worte der Spötter sich bewahrheiten, daß der Araber nur das Kleid

der Griechen getragen hat und wieder Tuarêg ist, seitdem die griechischen und vandalischen Familien erloschen sind — ich kann es nicht glauben, und es wäre eine Sünde gegen den Propheten es je zuzugeben — und doch, Chaldûn, der Geist der Wahrheit, treibt mich, es dir zu schreiben, daß die Söhne der Wüste nur 20 Geschlechter lang mit dem Licht des Geistes gegangen sind durch die Welt, die Söhne des Ming aber nun schon über 100 Geschlechter lang, und noch ist nichts zu merken, daß ihr Volk alt und schwach sei. Noch nie hat eine Kultur — wie Du es nennst — so lang bestanden, wie die im Reich der Mitte!

Und das verdanken sie ihrem Lehrer Kungh-Tseu.

Ich kam von Dehli, dem Land des indischen Lotos hin, wo ich gerade gesehen hatte, wie eine Religion stirbt. Es war die, welche man zu Peking die Religion des Fo nennt und welche die wenigen Inder, die noch daran glauben, von ihrem Stifter Gotamo dem Buddha ableiten. Aber auch deren Glauben ist so schwach, wie der der Moslims heutzutage. Ich habe das gesehen auf der großen Insel Kandia, wo die Menschen zwar alle Buddhisten sind, dem Namen nach — aber sie beten nur vor dem lächelnden Buddha, während sie wirklich an die Macht der Sterne und die Teufel der Hindus glauben — sie sind abergläubisch und Götzendiener wie unsere Negersklaven, die unter der Peitsche Moslims sind, aber im Schlafhause ein Stück Holz verehren.

Die Pitakas — denn Körbe nennen sie ihre heiligen Bücher — sind schwache Bücher und können nicht begeistern und das Schwert in die Hand drücken wie die Sûren oder sogar die Bibel den Ungläubigen

im kalten Abendland. Noch nie hat ein Buddhist für seinen Glauben gekämpft, aber auch keine neue Weisheit aus ihm entnommen. Denn was sagt ihr Heiligstes, das Vinaya Pitaka, das mir ihre Priester im großen Tempel zu Kandia gezeigt haben? Es ist ein Buch für bettelnde Mönche. Wenn ihm ein Volk glaubt, dann wird es eine Masse Almosen heischender Derwische. Und wenn ihr Zikr auch sanft ist und unblutig, so ist es doch nur die Sanftmut der Schafe, die auch gut sind als Tiere zum Schlachten, weil sie sich nicht wehren dagegen.

Sie haben zwar schöne und wirkliche Weisheiten darin. Ihre großen heiligen Worte: Anicca, dukkha, anatta sind wunderbar und haben meinen Geist ergriffen. Die Grundeigenschaften aller Dinge sind das, und mit ihnen bauen sie ihre ganze Welt der Gedanken auf. Auch der Prophet wußte es zwar aus Gottes Munde, daß alles, was ist, immer veränderlich ist. Das nennen sie anicca. Auch das sagten unsere Mutakallimun und der treffliche Farabi, was die buddhistischen Weisen wissen von ihrem großen Lehrer her: Wesenlos ist die Welt. Das nennen sie anatta. — Aber sie werden nie Männer haben, so lange sie an das Zauberwort dukkha glauben, denn sie meinen dadurch, daß Leben Leiden sei, während doch Allah dem Menschen die Erde als Paradiesesgarten gegeben hat. Damit er sie beherrsche, nicht aber, um ihr zu entfliehen. Das aber wollen die Jünger des Buddha. Leben heißt ihnen ein Übel — das ist wider die Gesetze der Welt. Alles was sie tun, fürchten sie als ihr Karma und glauben, daß sie unter seinem Gesetz wieder zur

Welt kommen. Das aber ist ein Aberglauben, so wie das gemeine Volk der Wasserträger und Kameltreiber bei uns an die Gulen glaubt und in jedem Schakal einen bösen Geist sieht. Durch nichts bewiesen ist dieser Glauben an die Wiederkehr, denn es ist nicht notwendig zu glauben für den, der nicht weiß, woher er stammt, daß er immer wieder Hamal sein wird oder Eseltreiber.

Dieses Karma aber ist denen, so den Buddha verehren, wichtiger als alles andere Gute. Nicht achten sie so hoch die „fünf Silas", die ihnen ihr Meister gegeben in einem Buche, das ich sah und das den Sûren nachgeschrieben sein muß, wenn sie auch sagen, es sei tausend Jahre älter als sie. Dhammikasutta nennen es ihre Tempelgelehrten, und die 5 Silas um die ein großes Geheimnis ist, sind selbstverständlich. Jeder Moslim kennt sie, denn auch er tötet nicht; auch der Rechtgläubige stiehlt nicht. Auch er lebt nicht unkeusch, er lügt nicht, und auch er berauscht sich nicht.

Aber vielleicht ist das alles noch gar nicht Gottes Wort, weil auf meiner großen Wanderung durch die ganze Welt ich überall gefunden habe, daß alle Menschen, die gesund leben, diese Lehren befolgen, mögen sie nun Allah verehren oder Götzendiener sein, oder Buddhisten oder ihren Propheten in Kungh-Tseu oder in dem Tao oder in Meng-tse oder in Christus haben. Vielleicht ist es nur eine Notwendigkeit, so zu leben, und wir sehen diejenigen, die nicht so sind, nicht lang, weil sie durch ihr unkeusches, diebisches, mörderisches Leben sich selbst ausrotten und flüchten müssen vor dem Antlitz der Gerechten! So sagt auch der Buddha, wie mir

die Bikhoús, die Bettelmönche zu Kandia gesagt haben; seine „Ratschläge", denn das bedeuten die Silas, seien nicht „Gebote", sondern sie wollten nur sagen: befolgt man sie, dann kommt man vorwärts und sichert sich ein gutes Karma. Befolgt man sie nicht, dann geht der Pfad abwärts und das Ziel entfernt sich.

Es ist ein milder Glauben und er gründet sich nicht auf Verfluchung und Gehenna und Strafen, sondern auf Einsicht. Aber das ist seine Schwäche, wenigstens für die Moslims. Denn wie viele haben in unserem Volke Einsicht und Denken und, wie lange noch wird man die Geister mit Befohlenem und Verbotenem regieren!

Das war aber das Wunderbare bei den Söhnen des Ming, daß sie in ihre Lebensregelung gar keinen Aberglauben, wie noch das Karma des Buddha eines ist, oder eine Hölle wie die Christen aufnehmen, sondern nur Einsicht und Einsicht nicht in Gut und Böse, denn fragt nicht schon der tiefsinnige Ibn et Tofeil: wer kann sagen, was Gut und Böse ist? — sondern in Nützlich und Unnützlich.

Mißverstehe mich nicht, o Abd er Rahmân, Freund meiner Seele, gewiß haben die Armen und Vielzuvielen auch im Reich der Mitte Angst vor Dämonen und gräuliche Zaubereien und Fetische wie die Neger, aber sie haben alle Achtung vor ihren geistigen Führern und jene, die sie führen, sind frei vom Aberglauben. Wo aber findest du das? Du findest es nicht bei den Buddhisten und nicht bei den Gjauren, die Cordoba, die Rose der Gelehrsamkeit, den Diamant des Islam zu Fall brachten.

Die Söhne des Ming haben ein Buch von seltsamen Namen: Tao-te-King. Und seltsam: Lao-tse

nennt sich, der es schrieb. Tao heißt der Weg, auf dem alles, das Lebende und das Leblose wandert, aber es ist auch das ganze Sein, bevor es war. Es ist Ursache und Ursprung von Himmel und von Erde, das Geheimnis der Geheimnisse. Es ist ein ebenso großer Irrtum, nach diesem tiefsten Denker, von dem ich hörte, zu glauben, daß Leben und Erde und Himmel vergehen werden, als wie diesen Glauben zu verneinen. Wir haben kein Mittel, das zu entscheiden. „Ob die Welt in Stücke zerfällt oder nicht, das geht mich gar nichts an.“

So denken diese Söhne des Ming von den göttlichen Geheimnissen und weil es sie nichts angeht, hat Kungh-Tseu seine ganze Lehre nur darauf gestellt, die beste Einrichtung des Lebens zu finden.

Vielleicht ist diese Schranke für sie das, was die wunderbare Mauer ist, womit das Reich der Mitte eingeschlossen wurde, wie eine Stadt. Sie wollen von der Wahrheit nur das, was man von ihr brauchen kann, für Essen und Arbeiten und Kranksein und für den Staat; wie sie selbst sagen: ihre Philosophie ist die Kunst, unangefochten zu leben, Kungh-Tseu nennt sie: die Kunst, zu gehorchen und zu befehlen.

Lün-jü heißt sein Buch, das die Söhne des Ming nicht heilig nennen, obwohl sie keine Stadt haben, in der nicht in einem Tempel des Kungh-Tseu seinem Andenken Opfer gebracht werden. Und in Lün-jü sagt er: nach fremden Prinzipien wirken, ist gefährlich.

Ich habe viel nachgedacht darüber und ich glaube, in diesem Satz steckt das ganze Geheimnis des Reiches der Mitte.

Du wirst mich jetzt für einen Sûfi halten, aber jeder, der leben will, muß ein wenig Sûfi sein, denn ohne die Welt zu verstehen, kann man nicht richtig leben.

Also höre deinen Freund Ibn Batûta, den Weltwanderer:

Alles muß seine Prinzipien haben. Denn es gibt für jedes Ding nur eine Art am besten zu sein. Und diese ist sein Prinzip. Nur so kann der große Kungh seine Worte meinen: nach fremden Prinzipien wirken, ist gefährlich.

Was für die Söhne des Ming taugt, bekommt den Moslims erst, wenn sie es aus eigenem für sich gefunden haben. Und die gefräßigen Ungläubigen im Abendland können keine Buddhisten sein, die kein Tier töten und kein Fleisch essen, denn ihr Lebensprinzip ist anders. Ich bin durch viele Wüsten gegangen und Righel und Aldebaran und Beteigeuze sahen mir zu und ich dachte: Vielleicht können sie nicht einmal Moslims sein, denn der Islam ist nur der Stern des Südens. Darum wurde stumpf das Schwert der Sarazenen, als die Wüste erfüllet war. — Es ist gefährlich nach fremden Prinzipien zu wirken.

Die Prinzipien der Leute im Reich der Mitte sind: Literatur, tugendhafter Wandel, Redlichkeit und Treue. Kungh-Tseu sagte: Man soll meiden: Vorurteile, Hartnäckigkeit und Selbstsucht. Und nichts ist ihm wissenswert, als das Wissen des Menschen.

Es gibt ein Buch seiner Schüler. Sie nennen es Tschung-yung. Darinnen steht: Der Himmel spricht nicht, sondern offenbart sich im regelmäßigen Gang der Natur. Diese feste

Ordnung der Natur hat unser Vorbild zu sein.

In einem anderen, namens I-sse steht: Als ihn ein Anhänger Lao-Tses fragte: Kann man wissen, was war, bevor es einen Himmel und die Erde gab? Da sagte Kungh-Tseu: Man kann es. Das Alte war wie das Neue.

Kungh-Tseu war also ein Sûfi.

Immer sagt er: Des Himmels Bestimmung heißt die Natur. Folgen der Natur, heißt der rechte Weg. Diesen zu regeln, dient der Unterricht.

Wer gegen den Himmel sich vergeht, hat keinen, dem er abbitten könnte. Lün-jü, sein großes Buch erzählt:

Über den Zustand der Toten, sagte er — nichts. Als ihn ein Schüler darum fragte, antwortete der große Mann: Du kennst das Leben noch nicht; wie den Tod kennen?

Aber von wem empfängt der weise Mann die Bestimmung? Vom Himmel. Und wo? Im Ahnensaale.

Und darum ehren die Leute des Ming die Eltern und die Alten und jede Regierung, denn Regieren heißt ihnen, das Volk zum Rechten führen. Schon Himmel und Erde machen alles ohne Selbstsucht. So müssen auch die Menschen handeln. Und weil sie die Bestimmungen des Himmels durch den Gelehrten erkennen können, verwirft Kungh-Tseu Gebet und Opfer.

Aber er starb unbekannt und verachtet und erst als seine Aussprüche an der Wand seines Hauses gefunden wurden und seine Schüler seine Lehren verbreiteten, sahen die Menschen, daß er den Weg ihrer Prinzipien gefunden hatte. Und nun leben sie danach, wie eine Rose zu Schiras, die sich ausblüht, aber nicht klettert und nur wächst, bis ihre

Bestimmung vollendet ist. Die Dattelpalmen und die Oliven können die Rose nicht verstehen und die Rose will nichts von ihnen wissen. Vielleicht ist es wahr, daß, wie sie sagen, deshalb Gott selbst ihr Land mit einer Mauer umzogen hat.

„Wenn die Gedanken eines Mannes", so soll Kungh-Tseu einmal gesprochen haben, „hoch und weitfliegend sind, wie die des Vogels in der Luft, so sind meine wie die des Pfeils, der den Hochschwebenden durchbohrt und mir bringt."

Die Menschen sollen friedlich und glücklich nebeneinanderwohnen und jeder soll arbeitsam sein und wissen. Und je nach dem Wissen um die Gesetze soll er der sein, denn die anderen verehren. Klar, gütig, praktisch war der Mensch Kungh-Tseu und wenn die Dauer einer Lehre oder einer Sache, so wie der Nilmesser zu Gezirêh anzeigt, wie schön die Ernte wird, so gehen die Jahrtausende über das Reich der Mitte und noch immer steht die Weltordnung, die er aufgerichtet hat.

Aber die des Gotamo Buddha und seines Königs Asoka hat sich verbreitet wie ein Strohfeuer und ist verbrannt in anderthalb tausend Jahren im Lande des Indus und des Lotos und wandert jetzt zum Volk der weißen Elefanten und der Wunderinseln des Pfeffers. Und die Lehre des echten Propheten ist gerast wie ein edles Pferd aus Arabien über alle Länder und die Rechtgläubigen, Gott segne sie dafür, haben die Unwissenden gezwungen, das Licht der Welt zu verehren und zu sagen: Allah ist groß und groß ist sein Prophet. Aber Allah hat das Gebet nicht von allen angenommen, nur von den Söhnen der Wüste. Wie eine Überschwemmung ist gewandert der Glau-

ben an Christus, den Vorläufer Mahomets von dem Heiligtum des Ibrahim nach Mizr und Byzanz und Rom und die Menschen haben sich getötet, weil keiner wußte, wer die richtige Lehre hat. Und jetzt wandert sie wieder über das Abendland. Ich habe gesehen die Steine der geflügelten Löwen und Wunderzeichen zu Persepolis, und die Feuer der Parsi zu Susa und Ekbatana, ich habe gesehen die entsetzlichen Dämonen im Stromtal des Nils und den bösen Geist der Wüste bei den Ahrâms, und niemand weiß mehr, was die Götzenbilder bedeuten. Ich habe Tempel gesehen im Atlas und in Syrien und nackte Götzenstatuen, nicht minder schrecklich wie die der Mizraim, und alles, alles ist vergangen.

Kein Mensch ist auf Erden so weit gewandert wie der Freund deiner Seele und keiner weiß es so sehr wie er: Wie der edle Falke sich verzehrt vor Ungeduld der Jagd, so sucht der Mensch nach seinem Glück . . .

Kungh-Tseu, der Meister, hat das Sesam gegeben den Söhnen des Ming. Aber in unserem Boden geht es nicht auf. Ich und du sind die Bewahrer des Geheimnisses, aber wir könnten es predigen in allen Basaren und vor allen Moscheen, es bleibt doch geheim, denn es wäre nicht das Glück des Moslims und seine Seele würde nicht das fremde Wort erfassen. „Denn nach fremden Prinzipien wirken, ist gefährlich . . .“

Ibn Batûta der Weltwanderer grüßt seinen Freund Abd er Rahmân, der Igmâh rechtgläubigen Bewahrer. Groß ist Allah und groß auch Mahomet.



„Il principe“



1513. Zu San Cassiano. Kleines, kärglich eingerichtetes Gemach voll Unordnung. Bücher und Handschriften liegen durcheinandergeworfen auf Bänken und in einem offenen Schranke umher. Vor allem bedecken sie einen ungeheuren Tisch, an dem Niccolò Machiavelli arbeitet. Dieser in einem ärmlichen und zerrissenen Mantel. mit einem einst reichen, farbenprächtigen, jetzt verschossenem Unterkleid mit mehrfachen Flicken, schreibt bei einer Kerze eifrig. Trotz seiner 44 Jahre sieht er wie ein alter Mann aus, mit seinem eingefallenen Gesicht von phthisischem Typus, mit grauem spärlichem Haar, schmalschultrig und hungrig. In seinem knöchernen Antlitz sticht die Entennase besonders groß hervor; die Unterlippe hängt schlaff über dem mageren langen Halse, die kleinen dunklen Augen flackern und blicken höchst geistvoll. Er hat die Gewohnheit, sehr fatal zu lächeln und dazu ein Auge zuzukneifen.

Ein schmutziger, listig aussehender Junge: „Hier ist der Vater. Tretet nur ein, ehrwürdiger padre!"

Der Prior des Klosters San Vitale: „Messer Niccolò, ich bin glücklich, einen so berühmten Mann zu sehen. Se. Exz. Kardinal Bibbiena sendet Euch seinen Segen."

Machiavell (freudig aufspringend): „Kardinal? Man denkt meiner wieder, also endlich! Wie sagtet Ihr, Bibbiena? Ich weiß nicht . . . Bin ich so weit

aus der Welt hier in diesem Maulwurfsloch, daß ich die Kardinäle nicht mehr kenne?"

Der Prior (macht mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes über ihm): „Benedicote in nomine..." (Machiavell bekreuzigt sich ehrerbietig.) „Ihr kennt ihn, Bernardo Dovizio ist's, der Verfasser der Calandria, seit zwei Wochen von Sr. Heiligkeit zum Kardinal Bibbiena gemacht. Er sendet mich zu Euch mit seinem Gruß..."

Machiavell (ihn stürmisch unterbrechend): „Er verlangt mich! O, nach Rom! An den Hof seiner Heiligkeit!"

Der Prior (lächelnd): „Nicht doch! Er verlangt nur einen Dienst von Euch. Leonardo da Vinci, ihr kennt ihn..."

Machiavell (höchst enttäuscht): „Leonardo, dieser Windbeutel, dieser Verräter... Ich dachte, ich... ich weiß nichts, ich kenne ihn kaum..."

Der Prior (zieht einen Beutel mit Dukaten und legt ihn auf den Tisch): „Ja, auch Ihr. So laßt mich bei der Madonna doch nur ausreden! Ihr überfällt ja Eure Besucher! Der Kardinal sendet Euch seinen Segen und dies als Zeichen seiner Gnade und will von Euch einen Dienst, der Euer Glück werden kann."

(Während er redet, hat Machiavell mit zitternden Spinnenfingern nach dem Beutel gegriffen und zählt die Goldstücke mit unverhohlener Rührung. Dazu nickt er befriedigt mit dem Kopfe, wobei seine Unterlippe zuckt.)

„Er braucht nur Euren vertraulichen Rat als den eines Mannes, den er für den klügsten und menschenkundigsten von Italien hält, da er Euch seit den

mediceischen Händeln zu Florenz kennengelernt. Ein Mann, sagte er, der ebenso glühend der Republik dienen kann wie den Fürsten, ist mehr als bewunderns-wert, er ist gefährlich. Und wer die Gefährlichen zum Freunde hat, ist weise."

Machiavell (eitel lächelnd): „Das Wort stammt von mir!"

Der Prior: „Ihr seht also, man hat Euch nicht vergessen. Hätte der heilige Vater Euere Kriegs-kunst besser studiert, die Franzosen hätten ihn bei Gott im vorigen Frühjahr nicht gefangen, wie die Maus in der Falle."

Machiavell (steckt den Beutel ein, höchst be-friedigt und auf einmal äußerst liebenswürdig): „Bitte, setzt Euch, Ehrwürdiger Vater, nehmt vor-lieb mit diesem armen Raum! Die Signoria ließ mich schon darben, aber Lorenzo der Prächtige gedenkt meiner überhaupt nicht, obgleich ich mein neues Buch ihm widme."

Der Prior: „Man erzählt sich von dem ‚Principe', es sei das ungeheuerlichste, aber auch geistvollste Werk unserer Tage, Ihr seid ein großes Genie, Messer Niccolò. Und Euer Rat soll bei uns angesehen sein. Vor allem bei dem Kardinal, der ein Herzensbruder von Giuliano di Medici ist, Ihr wißt, dem Fahnen-träger des päpstlichen Heeres und Bruder seiner Heiligkeit. Ach, leider lieben sich die Brüder nicht."

Machiavell (sieht ihn sehr aufmerksam an): „Ich verstehe. Der Papst liebt den Urbiner und schätzt Michelangelo, wen von den beiden soll Leonardo ersetzen?"

Der Prior: „Keinen, Eure Klugheit irrt diesmal. Die Stanza della Segnatura läßt sich ebensowenig

ersetzen, wie die Sixtina, und die Schule von Athen kann auch Leonardo nicht übertreffen. Der heilige Vater braucht keinen größeren Künstler, aber er braucht einen guten Kriegsingenieur und Mechaniker. Er liebt Aufzüge und Feste, er will seinen Zwergenhof mit mechanischen Überraschungen geziert sehen und Leonardo soll doch schon zu Mailand unübertrefflich in solchen Dingen gewesen sein. Oh, wir gehen großen Zeiten entgegen! Der Zwerg Baraballo, der unübertrefflichste Komiker der ganzen Welt kommt sogar von Indien an unseren Hof. Der Papst liebt die Scherze . . ."

Machiavell (trocken): „Und sein Bruder Giuliano die Kriegsingenieure. Ich verstehe. Ich glaube aber, Leonardo da Vinci ist nicht Euer Mann. Er ist doch nur ein Künstler."

Der Prior: „Wir haben es anders gehört. Er hat ja eine Maschine erfunden, die den heiligen Nagel vom Kreuze Christi hochhob, er hat doch Kriegsmaschinen gemacht für den Morone. Und der Martesanakanal! Und seine Belagerungswidder, die Brücken, die er baute, und das einzigartige Lupanar für den Herzog Sforza?

Man erzählte uns, er habe sogar eine Maschine zum Fliegen gemacht! Ist das nichts?"

Machiavell: „Ja, mit der sein armer Teufel von Famulus die Beine brach, als er fliegen wollte. Er hat sogar, während er das Refektorium der Mailänder Dominikaner ausmalte, ihnen auch eine Maschine erfunden, um Milaneser Zervelatwurst zu hacken. Gewiß! Er ist ja auch Hofmusiker und erfand eine Art, wie man aus Hühnermist Waschlauge bereitet und er hat Pumpen und Bohrmaschinen und

Drehbänke gemacht und Verse dazu, die aber schlecht sind, und eine Reiterstatue, die ihm die französischen Bogenschützen zerschossen haben. Und das Bild der Gioconda und gar das der Ginevra soll das schönste sein, das man je von einer Frau gemalt hat. Ich liebe sie nicht, die leere Kunst des Bildermalens und mir ist mit Dante eine eßbare und wirkliche Feige lieber als hundert noch so gut gemalte, aber ich weiß, noch heute sitzen die Künstler in Florenz über seinem Karton von der Schlacht zu Anghiari und kopieren ihn, um daran zu lernen.

Er ist gewiß ein Genie, aber er ist doch nicht Euer Mann. Ich habe ihn einmal so glühend geliebt wie Savonarola, ich habe ihm damals, als wir beide bei Cesare Borgia waren, er als sein Kriegsingenieur und ich noch als der Sekretär der Florentiner, die ich rettete — sie haben mich ja foltern lassen dafür (er weist auf seine Handgelenke, an denen tiefe, schlecht vernarbte Striemen sichtbar sind), noch kann ich kaum gehen, so barbarisch haben sie mir die Füße gerenkt mit dem Seil, ich habe ihm damals zu Novilara gesagt, es war der Tag, bevor die Condottieri dran glauben mußten (er lacht meckernd), daß eine wunderbare Konstellation der Gestirne dazu gehöre, daß Männer wie wir zwei uns begegneten. Aber ich liebe Leonardo nicht mehr, ebensowenig wie den Frater Girolamo. Er hat mich enttäuscht. Er ist zum Verräter geworden an der Sache Italiens. Der Valentino hätte ganz Italien einigen können und der größten Pest: der Fremdherrschaft und den Bürgerkriegen ein Ende gemacht. Er war auf dem besten Wege dazu, noch niemals war die Gelegenheit so günstig für einen Selbstherrscher und nur durch

sie wird, so lange die Menschen so sind, ihr Glück befestigt, nicht aber durch die Republiken der Fruttajoli und Pfefferkrämer. Halbtot war damals Italien, ohne Atem lag es zu Boden, gepeinigt von den Räubern, es schrie nach einem Retter und Einiger und eine wahrhaft große Zeit stand vor der Tür. Und auch der Retter war da! Ja, mein ‚Principe' ist er und mit den Fingern würde ich ihn aus dem Boden graben, wenn ich ihn wieder beleben könnte dadurch, heute, wo die schändlichen Barbareien noch ganz anders unser armes Italien zerfleischen, die einzige Stätte der Welt, wo das Licht des Geistes brennt. Schaut doch auf diese viehisch unmäßigen Schweizer und deutschen Landsknechte, auf diese habgierigen Wölfe von Spaniern, diese schamlos sich in der Wollust unserer Frauen wälzenden Franzosen, diese Halbtiere von Deutschen mit ihrem steten Geschrei: Beute, Beute und ihrer Unmenschlichkeit — alle diese Barbaren, die wie eine Horde wilder Elefanten auf dem herrlichen Boden der klassischen Stätten trampeln, gerade jetzt, wo so wunderbar endlich wieder die antike Kultur neu erstanden ist!

Ach wie oft bin ich beinahe erstickt vor Ekel vor den scheußlichen Taten der Fremden, die ja am zwecklosen Blutvergießen Freude haben, welche die Unterwerfung nicht befriedigt, sondern die nach Zerstörung dürsten!

Und was wird noch kommen? Es ist jetzt erst angegangen mit dem neuen kimbrischen Schrecken und der hunnischen Völkerwanderung in die Gefilde der kaum erst erblühten Zivilisation.

Diese Barbaren haben ein teuflisches Vergnügen daran, die herrlichsten Städte vom Boden zu ver-

tilgen. Haben sie nicht tausende einer wehrlosen Bevölkerung in den Höhlen erstickt, in die sie sich geflüchtet haben; haben sie nicht mit lüsterner Unmenschlichkeit alles zertreten, was ein Jahrhundert aufgebaut und ausgegraben hat an herrlichen Werken, an Statuen, Poesie, Gebäuden, Erfindungen?

Der Valentino hat gewußt, was kommen wird, so wie ich weiß, was noch kommt! Ich habe gekämpft und Berichte geschrieben für den Rat der Zwölf, und meinen Discorso über den Tito Livio, ich habe gedarbt und gehandelt und Unwürdiges ertragen, für wen tat ich denn das alles, wenn nicht für Italien, für meine große Mutter, für meine Rasse, mein Vaterland!

Und alles schien damals um 1502 am besten Wege. Césare Borgia hat die Straßenräuber und Plünderer henken lassen, diesen Vitellozzo und Oliverotto, diese Freibeuter von Gravina, diese Dreckprinzen von schlechtem Metall, die auch die Feinde der Republik Florenz waren, er hat es uns erspart und gehandelt wie alle großen Männer der ganzen Weltgeschichte: er hat sie mit List in die Falle gelockt und dann war er stark und unbedenklich. Zielbewußt war er. Und ohne das gibt es keine großen Taten. Er hat dem Johann von Appiano auf gleiche Weise Piombino weggenommen und das Herzogtum Urbino und die Mark so erworben. Er stieg wie ein Adler, er war der Cyrus Italiens und was der elende Karl der Achte unverdient erlebte, das gebührte ihm als dem rechtmäßigen Herrn. Nur einen Schritt noch und er wäre unbeschränkt gewesen; schon waren sie alle im Begriff ihm zuzufallen, das kleine Raubzeug dem einen großen Löwen: der Marchese von Mantua,

der Herzog von Ferrara, Bentivoglio und die Dame von Forli, die Herren von Faenza, von Rimini, von Camesino, die Republiken Lucca, Pisa, Siena, alles bewarb sich schon um seine Freundschaft, seitdem er sich zum Herren der Romagna machte.

Wenn die Welt mein Buch vom Fürsten lesen wird, dann wird sie erst erkennen, was an dem Herzog von Valentinois ihr verlorengegangen ist! Einer jener ganz Großen, aus deren Kette die Weltgeschichte besteht; die Götter heißen, wenn sie Glück haben und verruchte Scheusale und Verbrecher, wenn ihr Wille scheitert.

Er hat das Land von den ohnmächtigen Herren befreit, die ihre Untertanen mehr ausgeplündert als regiert, mehr Unordnung veranlaßt als öffentliche Ordnung gehandhabt hatten. Gewiß, er hat die Strenge an Stelle der Betrüger und gesetzlichen Straßenräuber eingeführt, aber wo ist noch je ein Volk ohne Strenge zivilisiert worden? Und er hat es nach dem einzigen Gesetz gemacht, nach dem man ein Volk beherrschen kann, nach dem der geistigen Überlegenheit. Er war ein wunderbarer Mann! Nachdem er durch Ramiro d'Oreo Ruhe und Sicherheit schaffen ließ, löschte er den durch die dabei nötige Grausamkeit erzeugten Haß wieder aus, indem er Don Ramiro eines Tages zu Cesena in zwei Stücke zerreißen ließ, um ihn für seine rauhe Gemütsart zu bestrafen. Das Volk war beruhigt und pries ihn als den Gerechten und alle Übeltäter waren eingeschüchtert. Er war ein herrlicher Regent."

Der Prior (etwas ungeduldig): „Ihr wolltet mir von Leonardo da Vinci . . ."

Machiavell: „Ich rede die ganze Zeit von ihm. Um es zu verstehen, müßt Ihr doch wissen, was er gehindert hat! Der Valentino war der einzige von hohem Geist unter allen Machthabern Italiens und das hätte der da Vinci, der ihm ebenbürtig ist, erkennen müssen. Er hat es aber nicht getan, er hat jedem gedient, der ihn bezahlte und nicht unverrückt auf das große Ziel geblickt, ohne das es keine Kultur, keine Kunst, kein Wissen und keine Erfindungen auf die Dauer gibt. Diejenigen, welche eine Kultur hervorbringen wollen, müssen erst organisch, selbst ein Organismus sein. Plato in seiner Republik und Aristoteles in seiner Politik haben das ebenso gut übersehen, wie Leonardo, trotz seinem Genie und all' seinen tausend Versuchen. Sie haben geglaubt, Kultur könne ohne ein Volk in der Luft hängen, unabhängig von seiner Politik, seiner Freiheit, seiner organischen Geschlossenheit. Seht, das ist die einzige Entdeckung, die noch nach tausend Jahren von Niccolò Machiavelli übrig bleiben wird, wenn seine Verse, seine Berichte, seine Mandragola längst vergessen sind. Er hat es als erster gesagt, die Naturgesetze beeinflussen das Leben eines jeden Volkes und sie stehen über Gutem und Bösem. Politik aber, das ist die Erkenntnis dieser Naturgesetze des Volkes. Darum steht auch Politik über Gut und Böse und setzt alles erst fest; was der Natur des Volkes nützt, ist ihm gut, was ihm schadet, ist böse.

Das hat der Valentino gewußt, als er aus dem italienischen Volk mit allen Mitteln einen Organismus hat machen wollen. Dann erst hätte die Kultur des Leonardo Dauer gehabt und man hätte ihn

verstanden. Niemand aber hat außer mir das sonst gewußt und auch Leonardo nicht.

Das ist es, was mich ihm entfremdet hat. Das werfe ich ihm vor. Weil er es nicht wußte, hat er den Feinden dieses Organismus gedient. Er hat gar nichts gewußt von den natürlichen Gesetzen, die das Wachsen, das Leben, den Verfall und das Ende jedes Staates so genau begründen, wie er seine Physik und Mechanik. Und ein solcher kann immer nur ein Werkzeug sein, nie aber ein Führer."

Der Prior: ,,Wir aber haben Arbeiten und brauchen Werkzeuge."

Machiavell: ,,Dazu aber ist er wieder zu gut, und darum wird er Euch weggehen, wie er noch jedem weggegangen ist, mitten in der Arbeit, oft seiner eigenen Arbeit. Nie hat er was fertig gemacht. Alles hat er begonnen, alles hat er dann stehen lassen. Er wird ebenso unvollendet sterben, wie seine Schlacht zu Florenz unvollendet geblieben ist, seine Statue des Sforza, seine Flugmaschinen, sein Lehrbuch der Geometrie, seine Stadtpläne und seine Bilder.

Beachtet doch, wem er allen diente! Den Sforzas zu Mailand, dem Lodovico, der die Barbaren nach Italien gerufen hat, den Venezianern und Florentinern. dem Valentino; dann arrangiert er den Triumpheinzug Ludwig XII.; er diente allen Feinden seiner Rasse und ihren Ideen, Feinden unter sich und ihm, sinnlos, Arbeit nur der Arbeit willen. Dienen nur des Dienstes willen; ein ganzes Leben voll Anfänge, voll von Vorbereitungen, voll getroffener Anstalten und von keiner Vollendung...

Ich weiß, ich weiß, was er darauf sagt, wenn man ihm das vorhält. Ich habe es selbst getan. Arbeiten,

sagt er, ist das Erste, Erkennen und aus der großen Erkenntnis die große Liebe gewinnen.

Ich weiß, womit er sich abgefunden hat; er sei wie ein Mensch, der zu früh erwacht ist, während ringsum noch Finsternis herrscht und alle um ihn schlafen.

Aber gerade deshalb wird er vorübergehen und ganz wirkungslos bleiben. Für ihn ist kein Platz an Eurem Hofe wenn Ihr nur scherzen wollt und erst recht keiner, wenn Ihr Ernstes vorhabt. Aber ich . . .

Der Prior (aufstehend): „Genug, mein Sohn. Eure Zeit ist kostbar, ich weiß es. Und die meine wird es allmählich. Also Machiavelli meint, daß das Rinasciamento wieder untergehen wird, weil — wie sagtet Ihr doch? — das Volk kein Organismus sei? Das Volk! Das Volk ist das Meer, das die Schiffe der großen Männer trägt, und die Zeit ist der Wind in den Segeln. Man muß nur zu segeln verstehen."

Machiavell (ebenfalls aufstehend, niedergeschlagen): „Ich war unklug. Ich bin alt und verbittert, ich weiß es. Das Schicksal selbst gibt mir den Wink, daß es Zeit ist für mich, abzutreten — es läßt mich langsam verhungern.

Die Entdeckung neuer Wahrheiten ist ebenso gefährlich wie die von Neu-Indien. Bei den Tyrannen und bei der Masse sind die Denker immer die Fremden, die Überflüssigen, so wie Leonardo, auch ich . . ."

Der Prior (ihm verbindlich die Hand zum Kusse reichend). „Nicht doch Messer Niccolò. Wir werden natürlich Leonardo berufen, denn mit feiner Kunst habt Ihr uns gesagt, daß er zwar brauchbar, aber nicht gefährlich ist. Aber auch Euch wird Giuliano di Medici nicht vergessen. Ihr habt uns Köstliches gesagt. Wie soll ich ihm Eure Meinung über das

Fadenspiel der Gegenwart wiedergeben, das Ihr so trefflich kennt?"

Machiavell (küßt ihm mit aufflackernden Augen die Hand): „Man fragt mich also doch! O, der Starke triumphiert heute immer wieder noch über die Dummköpfe! Sforza von Mailand gilt keinen Soldo, und Francesco Maria von Urbino ist nur ein Plagiarius des Valentino, aber ohne Geist. Vor allem die Medici in Florenz! Sie würden sich keine drei Tage halten, wenn der Papst nicht ein Medici wäre ..."

Der Prior (nimmt ihn rasch bei der Hand): „Ihr sagt es! Und sie haben Euch gefoltert ..."

Machiavell (mit plötzlich tückischem Ausdruck): „Ich hasse sie!"

Der Prior (hält ihm sein umhängendes Kruzifix vor): „Ihr schwört!"

Machiavell: „Ich schwöre."

Der Prior (leise): „Kommt mit nach Rom."

Machiavell (fatal lächelnd): „Und Leonardo?"

Der Prior (breit lachend): „War nur ein Vorwand!"

Aus dem Reisetagebuch des jungen Herzogs François de La Rochefoucauld-Bayers



Anspach, 15. Juny 1755.

Seit vorgestern sind wir hier in einer Residenz, die prächtig erscheint, wenn man sie von der Stadt aus sieht, aber ärmlich und zurückgeblieben, wenn man sie von den Schloßfenstern aus betrachtet. Es ist jetzt die zehnte auf unserer Reise durch Deutschland, und Lord Montague sagt, bis Dresden werde eine immer prächtiger als die anderen sein. Ich finde sie, wenn ich von den wirklichen vornehmen Schlössern des Herzogs Charles Eugen zu Wirttemberg absehe, alle gleich. Keines ist echt, weder in seinem Italianismo, noch hat es gallischen esprit oder wirklichen comfort. Sie sind Nachbildungen, bald von Versailles, bald von Trianon, so wie die deutsche Bildung der höheren Stände nur eine etwas verunglückte Nachbildung der unseren zu sein scheint.

Nur ihre Wege sind echt; die Straßen im Markgrafentum waren, seit wir das reichsstädtische Gebiet verließen, so entsetzlich, daß wir ohne unsere gute Kalesche sicher Hals und Bein gebrochen hätten. Und diese Bettler und häßlichen Menschen! Hier sind nicht einmal die jungen Mädchen hübsch.

L'assemblée gestern war curieuse genug. Ich soupconniere, man hat zu allen Höfen und Schlössern der Umgebung geschickt, — der Lord sagt: Deutschland habe dreihundert Höfe, also müssen, da man nur dreißig Tage durch das Land reist, jeden Tag zehn erreich-

bar sein. Dieses Land Anspach hat auch nur 65 Quadratmeilen und, wie man mir sagte, einige hunderttausend Untertanen. In der Residenz wohnen davon kaum 6000. Der Markgraf Charles Guillaume — der Lord sagte mir: seine Untertanen nennen ihn den „wilden Markgrafen" — besitzt eigentlich keine größere Merkwürdigkeit, als daß Friedrich der Preußenkönig ihm seine Schwester zur Frau gegeben hat. Das hat ihn aber nicht abgehalten, sie unglücklich zu machen und gegen ihn zu konspirieren. Aber er selbst regiert gar nicht, ein Subjekt, dessen Namen klingt wie die Bibel: Isaac Nathan war der Resident und Finanzminister und Steuereinnehmer zugleich. Ich möchte nicht Untertan von Anspach sein. Das gemeine Volk sieht auch alles verhungert und elend aus.

Die Herzogin Friedericke Luise war sehr gnädig, aber sie war sicher nicht hübsch, als sie jung war. Mlle. Hippolyth, la maitresse du cour soll dagegen sehr hübsch sein, aber sie residiert einige Meilen von hier, in einem sehr phantastischen Schloß Triesdorf. In der Residenz hat Serenissimus — alle deutschen Fürsten lassen sich Serenissimus nennen — wahrscheinlich aus des obligeance für die Bürger, eine deutsche Maitresse. Der Lord zeigte sie mir; sie ist die Frau eines Finanzrates, eine dicke bonne femme, die sehr befreundet mit Ihrer Durchlaucht sein soll. Sie sind so anständig und gemütlich, diese Deutschen!

Sonst war nichts von Interesse zu sehen, als eine Enfilade von etwa fünfzehn großen Gemächern, in welchen die Skulpturen, Vergoldung und Mobiliar keineswegs das übertreffen, was man auch in den französischen Schlössern zu sehen gewohnt ist. Dazu ein kleiner Hof — er soll kaum 300 Personen zählen, während der

Hofstaat zu Stuttgart 6000 Personen umfaßt — wie mir soeben einfällt, sagte man mir dort, er habe in der Opéra italien allein 20 italienische Tänzer und 100 hübsche und ausgesuchte Tänzerinnen. Aber freilich hat Schwaben auch fast 600000 Untertanen.

Es waren einige Kammerherren und Hofdamen da, aber ich erinnere mich nur an einen Grafen Pfeil, einen Herrn von Zocha, einen Hofastronomen und einen Hofpoeten, einen Monsieur de Uz. Aber so wie er mir zuflüsterte, daß er eigentlich Justiziar sei, wie man hier merkwürdig altertümlich sagt, so glaube ich daß auch der übrige Hof den Dienst nur im Nebenberuf betreibt. Es ist eine Atmosphäre von so wenig politesse und esprit.

Ich finde Anspach tödlich langweilig! Das also sind die Hohenzollern! Und Monsieur de Choiseul fürchtet sie.

den 16. Juny 1755.

Man ißt hier, wie in Frankreich auf den Bauernhochzeiten. Ich verstehe erst jetzt, warum die Deutschen ein so starkes, oft ein olympisches Aussehen haben. Gestern zur Tafel gab es 50 Gerichte und 18 Sorten feine Weine. Wir waren alle betrunken, nur Lord Montague nicht; dieser wunderbare Mann ist erhaben wie ein Philosoph über die Freuden des Lebens. Der Sillerychampagner ist hier übrigens besser als bei den Pröpsten von Ellwangen, trotzdem mir Herr von Choiseul sagte: Sie werden nirgends so gut speisen und vor allem trinken wie bei den deutschen Kirchenfürsten. Sie haben auch die hübschesten Maitressen. Aber das geht vielleicht erst in Würzburg an.

Ein Domherr war übrigens gestern zur Tafel, und er fiel mir auf, weil er en aile de pigeon frisiert war.

Man sagte mir, diese Herren trügen das Band, an dem sie die Prälatenkreuze hängen haben, en cunniforme, aber es war nicht wahr. Wenigstens bei jenem nicht. Er sah sehr gut aus und brachte mir einen fameusen Begriff von den deutschen Domherren bei. Die stille Überlegenheit dieser Rasse gefällt mir.

Es wurde nach der Tafel furchtbar geraucht (eine deutsche Sitte), auch vor den Damen. Man nennt das am preußischen Hof eine „Wirtschaft", und es wurde den Damen viel Unaussprechliches, aber in Versen, ins Gesicht gesagt. Sie waren sehr natürlich und lachten.

Lord Montague riet mir, viele Anekdoten in meinem Tagebuch zu notieren, denn, wie er sagt, eine Anekdote beleuchtet eine Zeit, eine Gesellschaft, ein politisches Ereignis oft besser, denn ein ganzes gelehrtes Diktionaire.

Darum will ich hier schreiben, daß sich der Markgraf fast ausschüttete vor Lachen, als er seinen Damen erzählte, wie er als Edelknabe vor fast 40 Jahren dabei war zu Magdeburg, als der Herzog von Mecklenburg (ich glaube, er sagte Charles Leopold) die nièce des Reußenzaren Peter heiratete und zusehen mußte, wie ihn der Russe in Anwesenheit beider Hofstaaten vor Übergabe der hübschen Braut zu seinem eigenen Hahnrei machte. Ich zweifelte heimlich daran, aber der Lord meinte, es klänge sehr wahrscheinlich, und es sei viel Staatsräson dabei gewesen, denn so war der Herzog gleich der Schwager eines so mächtigen Souveräns.

Nach der Tafel, die von 3 Uhr bis nachts dauerte, noch Festins mit Tänzerinnen und Feuerwerk vor der Orangerie. Dabei erschien Mlle. Hippolyth als

Aurora. Sie ist ganz jung und hat sicher kein faible für den sehr fatiguierten Markgrafen, der schon fast roué ist. Herr von Ranzow deutete auch an, daß der Erbprinz viel mehr homme de cœur sei.

den 17. Juny 1755.

Anspach wird doch agréabler, als es zuerst schien. Gestern lernte ich erst die eigentliche preußische Kultur kennen. Sie ist von extraordinairem gout militaire.

Es war Jagd angesagt und dann ein Burgfest zu Colmberg. Und ich lernte dabei den noblen Charakter des Erbprinzen bewundern. Unter den Mousquetaires, welche die Netze auf den Feldern zu bewachen hatten vor den boshaften Bauern, welche die Jagden auch hier nicht gern sehen, sprach ich ein gut gewachsenes Subjekt von gar nicht ordinairem Aussehen an. Und er antwortete fließend französisch!

Der Erbprinz Alexander war zugegen. Nun begann folgender artiger Discours.

Der Erbprinz: „Komm Er näher. Woher?"

Der Mousquetier: „Aus Ingolstadt." (Ganz trotzig) „Der Erzbischof von Würzburg hat mich auf der Wanderung zur Universität einfangen lassen und an die preußischen Werber verkauft, Ihre Durchlaucht."

Der Erbprinz: „Jeder ist vor Gott verpflichtet, seinem Fürsten zu dienen. Ist Er ein braver Soldat? Woher hat Er sein Französisch?"

Der Mousquetier: „Hab's gelernt."

Der Erbprinz: „Er gefällt mir. Ist Er von Adel? Ein Mensch von gemeiner Herkunft *kann* doch nichts Ordentliches gelernt haben."

Der Mousquetier: „Mein Vater war Amtsvogt, herzogliche Gnaden befehlen. Wenn's sein muß, lern' ich's auch."

Da rollte der Erbprinz majestätisch mit seinen schwarzen Augen und lachte und klopfte dem hinterher ob seiner Dreistigkeit fast ersterbenden Subjekt auf die Schulter."

„Melde Er sich zum Fußfall. Er scheint gut zu sein, um die Kanaille zu schuhriegeln." Und zu mir:

„Wir haben unter den Offizieren nicht viele, die ein so ordentliches Französisch sprechen."

So war ich die Ursache des Glückes eines Menschen.

Da aber der Prinz merkte, daß ich an den militärischen Affären Geschmack gefunden hatte, überschüttete er mich mit Agréements, um die anspachisch-hohenzollernsche oder, wie man hier sagt, brandenburgische militärische Gloire kennenzulernen. Er trieb die aimabilité so weit, daß er mir verschiedene Offiziere noch auf dem Festin vorstellte und nach der Rückkehr am selben Abend bei Fackelschein ein Regiment selbst vorführte und exerzieren ließ. Es waren lauter gutgewachsene, stramme Leute, freilich verschiedenster Nationalität, wie sie die Werber eben bekommen, obwohl auch jeder anspachische, so wie die preußischen Untertanen überhaupt zum Waffendienst verpflichtet sind.

Der Erbprinz wird ein großer Monarch werden. Er sagte mir, als seine Armada von gut tausend Mann wie eine Maschine im Paradeschritt vorüberstampfte:

„Finden Sie es nicht wunderbar, daß wir inmitten dieser Leute in Sicherheit sind? Jeder von ihnen ist doch nur eine gezähmte Bestie und dient widerwillig

und ist unser unversöhnlicher Feind. Und doch hält sie die Subordination und der großartige Geist der Ordnung in Preußen im Zaum."

Es war ein sehr richtiges und wirklich olympisches Wort, das von einer hohen und großen Menschlichkeit zeugt. Ich glaube jetzt doch zu verstehen, was Herrn von Choiseul an den Hohenzollern fürchtet.

Ich mußte dann auch die wirklich hervorragende Bildergalerie im markgräflichen Schlosse betrachten, die mir Serenisssimus selbst erklärte.

In einem unendlich, vielleicht 120 Fuß langen Saal hängen die Porträts aller Linien des Fürstenhauses, die Männer meist in den Uniformen ihrer Gardebataillons. Ich besinne mich eigentlich nur auf zwei Köpfe, der eine war der Große Kurfürst mit einem Kommandostab, der andere der Bruder der Markgräfin, der jetzige preußische König, der jetzt wieder zum Krieg gegen Österreich rüsten soll und mit dem Fuß auf einer Kanone steht. Welch martialischer Aspect!

Der Erbprinz brachte höchst geistreiche Aperçus vom Herzog von Lothringen, dem er den Beinamen gab: der Schlachtenverlierer und erzählte wunderbare Anekdoten von den kleineren deutschen Regenten, die alle die preußische und anspachische Militärmacht nachahmen wollen. Von einem sagte er — ich habe den Namen nicht verstanden —, daß er seinem Leibgrenadierregiment von nur 50 Mann extra hohe Absätze machen ließ, weil er nicht genug lange Kerle auftreiben konnte und doch ein stattliches Regiment haben wollte. Aber alle zusammen hatten nur zwei Bärenmützen, welche die an dem Schloßportal wachhabenden Leibgrenadiere stets ab-

lösen müssen, so daß die Mützen nun schon seit Jahren vor dem Schlosse gelüftet werden.

Sein außerordentlicher Esprit zeigte sich auch in der folgenden Anekdote. Serenissimus wollte auch auf diesen Ton des médisance eingehen und erzählte von einem Grafen von Limburg-Styrum, der sich ein Husarenregiment hält: aus einem Obersten am Hof, sechs Offizieren und nur zwei berittenen Soldaten.

Das fand der Prinz Karl Alexander ganz in Ordnung und tat den sehr kapablen Ausspruch: Die Kerle kosten dem Staat, weil sie ja doch keine Frone leisten, die Offiziere aber sind Subsidien für den Hof, durch ihre Patente. Anspach hat übrigens, wie ich dabei hörte, ein Heer von 15 000 Soldaten, viel mehr, als das kleine Reich braucht, so daß der Markgraf noch welche an Holland verkaufen kann. Es waren auch schon Unterhändler für England da. Es steckt ein excellent großer Reichtum in einem sich so schnell vermehrenden Volke, wie die Deutschen sind, wo die crapule fast in jeder Familie 5—6 Kinder hat. Der Fürst bekommt bis zu 6000 Livres für den Kopf und 10 000, wenn das Subjekt fällt.

Abends Opéra italien im sehr kleinen Theater. Die „Wirtschaft" dauerte bis drei Uhr. Aber ich war todmüde.

den 17. Juny 1755.

Friederike Luise ist eine Dame nicht nur von Charme du cœur und esprit, sondern von fast französischer Bildung. Ich habe heute mit ihr und dem Lord eine Unterredung gehabt, die mich an die schönsten Stunden im Salon von Frau von Sévigné erinnert, ja sie vielleicht übertrifft. Ich

verstehe erst jetzt den Ausdruck: deutsche Tiefe. Sie sind eine Nation von Philosophen, diese Deutschen.

Wir saßen im Audienzzimmer der Markgräfin, wo man mich auf einen wirklich reizenden Lüster von Berliner Porzellan, ein charmantes Cadeau ihres Bruders, des preußischen Königs, aufmerksam machte. Wir waren en petit comité, und der Lord sprach von unserer Reise und daß wir kaum wagen dürften, eigentlich preußisches Gebiet zu besuchen, da das Chassez-croisez Preußen-England gegen das Kaiserhaus und den christlichsten Monarchen bevorstehe. Dadurch kam die Sprache auf den Baron von Brède und seinen esprit des lois.

Auf einmal sagte Ihre Durchlaucht: „Wie ist mir? Monsieur de la Brède führt doch auch den Namen Montesquieu! Und ein Herr v. Montesquieu ist voriges Frühjahr gestorben.“ So erfuhren wir, die wir durch unsere Reise schon so lange von der zivilisierten Welt abgeschnitten sind, von dem Tode dieses großen Schriftstellers.

Und nun sagte der Lord etliche unvergleichliche Worte über den excellenten Philosophen; die Markgräfin repondierte im gleichen Ton, und unversehens war das Boudoir zu einem bureau d'esprit geworden. Wäre ich nicht erst zwanzig Jahre, hätte ich auch viel von meinen Beobachtungen dokumentieren können; ich bemerkte wieder einmal, daß ich nicht umsonst gereist bin. Aber so kann ich meine remarques critiques nur diesem verschwiegenen Papier anvertrauen, es hätte sich nicht geschickt in Gegenwart meines Erziehers, recht zu behalten.

Die Markgräfin kannte die bill of rights, ja, sie wußte von der englischen Republique — erstaunlich für

eine Dame — und hatte manches vom Public advertiser ohne Übersetzer gelesen.

Der Lord sagte ohne Hehl, daß in seinem Vaterland die Menschenrechte besser geschützt sind, als in den deutschen Fürstentümern und selbst in Frankreich, wo zwar ein sehr aufgeklärter Absolutismus das Glück der Völker will, aber — wie er freimütig sagte — ohne es immer zu erreichen. Denn wenn es auch ein Wort höchst sublimer Qualität ist, was der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. gleichsam als Paradigma der Despotie prästierte: Ich stabiliere die Souveränität wie einen rocher von Bronze, so sei — immer nach Lord Montague — das englische System der Menschenrechte doch weit vorzuziehen, welches die notwendige Korrektur gegen unwürdige Monarchen in die Hand des Parlamentes und dadurch der gesamten Nation lege, statt, wie etwa im Kaiserreich der deutschen Nation, in die nicht immer unbestechlichen Finger des Reichshofrates zu Wien, der doch nur gemeinwissentlich in einem Fall die Rechte der Nation gewahrt hat, gegen die Idee des Herzogs Leopold Eberhard von der Mömpelgarder Linie, als dieser seinen untereinander verheirateten Kindern der unehelichen Linie die Souveränität verleihen wollte.

Die Markgräfin, weit entfernt, diese liberale Ansicht indezent zu finden, antwortete mit einigen sehr zierlichen Versen von Grécourt und sagte mit mesquiner Aisance, dies sei beinahe Common sense des Herbert und Lord Bolingbroke, den sie also ebenfalls gelesen hat.

Und sie gestand, daß sie genau wie die englischen Philosophen den höheren Klassen durchaus die

Freiheit des Denkens zubillige und, ganz im Geiste ihres erleuchteten Bruders, Rousseau, vor allem aber Voltaire und die Enzyklopädie verehre. Ein Exemplar der Nouvelle Heloise lag sogar aufgeschlagen auf ihrem Tabouret d'amour.

Und dann stellte sie die wahrhaft bewunderungswürdige Ansicht auf, daß der Absolutismus ganz das Werkzeug der vernünftigen Weltregierung sei, denn, um sich zu erhalten, dürfe er nicht chinesisch verknöchern und erstarren, sondern müsse stets auf neue Wege sinnen und sich den Fortschritt dienstbar machen.

So sei Preußen nun allen Staaten vorangegangen und habe als erster Staat soeben die Folter abgeschafft (was Lord Montague für die Kanaille sehr bedenklich vorkam), so habe selbst das konservative Österreich das italienische Lotto zur größten Beglückung des Volkes eingeführt, wovon in zehn Jahren allein von 21 Millionen Gulden dem Hofe 3 400 000 Gulden zugeflossen seien. So wollte nun ihr bewundernswürdiger, von ihr mit faiblesse geliebter Bruder, Voltaire und D'Alembert zu sich berufen und durch sie die Leibnizsche Akademie zum Nutzen des deutschen Denkens reorganisieren. So habe auch der Markgraf die Universität Erlangen errichtet, und es fehle allerorten in Deutschland nicht an der Pflege der Aufklärung und der schönen Literatur.

Ich war auf das Höchste erstaunt, eine Dame von so hohem Rang so aufgeklärt sprechen zu hören.

Wie stieg aber meine Admiration, als sie auf des Lords Anregung sich ganz frei dazu bekannte, daß sie Montesquieu auch darin folge, daß die Natur-

gesetze nicht nur die Gesetze der Menschen und ihre sozialen Einrichtungen, sondern auch die Staatsformen beeinflussen.

Lord Montague kniete vor ihr nieder und küßte ihr mit Ergriffenheit die Hand, und auch ich fühlte geheime Tränen des Herzens.

„Majestät", sagte er feierlich, „es ist ein majestätischer Gedanke, so furchtlos der Zukunft in die Augen zu sehen und sich ebenbürtig unseren großen Geschichtschreibern David Hume und John Miltons Genie vor die Richterbank der Nachwelt zu stellen. Ihre Durchlaucht weiß es, daß dieser Gedanke die Revolution ist und einem aufgeklärten Volk das Recht zur Freiheit gibt!"

Und die erhabene Fürstin, die mir in diesem Augenblick wie eine Heilige erschien, sagte tränenüberströmt, aber mit von Gott eingegebener Festigkeit unvergeßliche Worte, die ich in meinem Herzen aufbewahren werde. Wenn ich von der deutschen Reise nichts anderes heimbringe als dieses erhabene Erlebnis, so wird sie mein Leben für immer beeinflussen. Und so habe heißen, mit Tränen unauslöschlicher Hingabe besiegelten Dank, mein großer Lehrer, der du in dieser majestätischen Seele dieses sanfte Feuer der Opferung für die Bestimmung der Welt entzündet hast, heißen, mit dem Blute meiner Seele geschriebenen Dank!

Die Fürstin sprach:

„Ich weiß es und bin bereit, die Vorrechte meiner mir von Gott verliehenen Stellung freiwillig hinzugeben, wenn es jene höchste Religion der Schönheit und Tugend fordert, welche Ihr unvergleichlicher Landsmann, der Graf Shaftesbury, uns als Ziel gezeigt."

Der Lord vergaß in seiner Exaltation die Etikette. Er ergriff ihre Hand — ich war in die Knie gesunken — und rief die Worte des Diderot:

„Ja, das Naturgesetz, die Wahrheit, die Güte und Schönheit sind Gott!“

Die Szene vertrug keine Steigerung mehr. Und so war es wie eine Erlösung, als der Fürst kurz nach ihr ins Zimmer trat. Er kam von dem Exerzierplatz und hatte noch die großen Kanonenstiefel an. Er war de humeur. Er schien getrunken zu haben und brachte mit seinem Gefolge von Offizieren eine Atmosphäre von brutem Lärm und Lebhaftigkeit in die sublime Stimmung der Phantasmagorien dieser philosophischen Geister.

Es wird mir eine immer erinnerliche Szene sein, die ich hier festhalten muß zum ewigen Gedenken dieses merkwürdigen Landes der unbeschreiblichen Kontraste. Serenissimus erzählten jovial von der Tabagie seines Schwiegervaters Friedrich Wilhelm zu Potsdam; der einer der kurieusesten, aber nach Ansicht des Fürsten höchst genialen Herrscher unter den Hohenzollern war.

Nachdem er seinen, zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannten Hofnarren Gundling in einem Weinfaß begraben ließ, veranstaltete er zwischen dessen Nachfolger Morgenstern und den Professoren an der Universität Frankfurt a. d. Oder eine Disputation über das Thema: Gelehrte sind Salbader oder Narren.

Dazu hatte der Referent statt des Degens einen Fuchsschwanz umhängen und ein Kleid mit lauter silbernen Hasen bestickt an und die Professoren der Universität wagten aus gebotener Devotion

vor ihrem Monarchen nicht wegzugehen, sondern disputierten über das Thema. Der König lachte dabei, daß ihm die Tränen kamen, dann ließ er innehalten, bekomplimentierte seinen Hofnarren, drehte um, pfiff und klatschte in die Hände, was alle Anwesenden nachmachten.

Serenissimus lachte selbst schallend, als er die curieuse Anekdote erzählte, ich sah auf die Markgräfin, die verstimmt schien, aber gefaßt und Monsieur de Uz sagte mir nachher, als wir zur italienischen Nacht gingen, die der Markgraf uns zu Ehren gab, wobei bunt geputzte Landleute tanzten, die anecdote sei eine wunderbare Imagination des Fürsten. Aber später meinte der Lord mit ernsten Mienen, dieses dementi sei nur eine artige Allegorie des Hofdichters, die Geschichte sei wahr und es gereiche einem Lande nicht zu Nutzen, wenn der Fürst vor dem Wissen achtbarer Männer nicht mehr Respekt habe. Alles Mißhandelte räche sich.

Die ganze Nacht aber träumte ich, wie gewaltig und bezaubernd die Markgräfin ausgesehen im discours mit uns über die Natur und Tugend als Gott und daneben exerzierte ein ganzes Regiment in blauen Röcken mit gestickten Hasen und einem Fuchsschwanz an der Seite . . .

Aber Lord Montague . . .

(Ende des Fragmentes)

„Bürger“



Der Bürger La Forest, Gesandter der Französischen Republik am Reichstag des Römischen Reiches deutscher Nation zu Regensburg sendet beigeschlossen an den Bürger Talleyrand, der Französischen Republik Staatsminister, die am 23. Fructidor des Jahres X eingelaufene Reklamation des Städtekollegiums der deutschen Reichsstädte zu dem zu fassenden Conclusum der in Regensburg zu tagenden außerordentlichen Reichsdeputation mit dem Ersuchen, sich zu resolvieren, mit Gegenargumentis als Marginalien der rückerbetenen Reklamation, zwecks meritorischer Verwendung im zu erwartenden Reichsdeputationshauptschluß sive R. D.-rezeß.

La Forest m. pp.

Reclamatio

das ist Vertheidigte Territorial- und Jurisdictions Gerechtsame der Kayserlichen Freyen Reichs-Städte gem. Collegia zu dem fassenden wohllöbl. Conclusum einer hohen außerordentlichen Reichsdeputation am Reichstag zu Regensburg in rechtmäßiger Erfüllung der besagten Reichsstädten ertheileten Privilegia N B. conscientibus Imperii principibus & Statibus etc.

Im Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Amen!

Kund und zu wissen seye einer Hochwohllöbl. mit Kays. plenipotenz eingesetzten außerordentlichen Reichsdeputation, sowie den hochmög. vermittelnden Mächten in Krafft dieses offenen Instruments, daß im Jahr nach der gnadenreichen Geburth JEsu Christi 1802, in der 2. Römer Zinnß-Zahl zu Latein Indictio genannt, unter Herrsch- und Regierung des Allerdurchläuchtigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Fürsten und Herrn Herrns FRANCISCI, dieses Nahmens des zweiten erwöhlten Römischen Kaysers zu allen Zeiten Mehrern des Reichs in Germanien und zu Jerusalem Königs, Herzogens zu Lothringen und Baar, Groß-Herzogens zu Toscana, Fürstens zu Charleville und Teschen, Markgrafens zu Montferrat, Nomeny und Pont-â-Mousson, Grafens zu Zutphen, Salm, Voude-

mont, Falkenstein und Saarwerden etc. etc. Ihro Kayserl. und Königl. Mayestät Regierung im 6. Jahr, Unsers allergnädigsten Kaysers, Königs und Herrns.

Mittwochen, so der war der 6. Monaths-Tag Septembris ann. dom. 1802.

Folgen 110 Seiten Origin. reclamation, welche ich in Anbetracht ihres teutschen Kurialstyles zu Gebrauch des Bürger Staatsministers habe im wesentlichen exzerpieren lassen, um übersichtlicherweise meine Argumente ad contrar. beyfügen zu können.

La Forest m. pp.

Die Reklamation der deutschen Reichs- und Freien Städte gegen den Entschädigungsplan der hohen vermittelnden Mächte Frankreich und Rußland in Ausführung der Artic. 5 und 7 des Friedens von Luneville vom 9. Febr. 1801 deutschen Datums in Hinsicht auf das zu erwartende Conclusum der unbeschränkten, ausserordentlichen Reichsdeputation von Churmaynz, Churböhmen, Chursachsen, Churbrandenburg, Baiern, die Hoch- und Deutschmeister, Würtemberg und Hessenkassel

beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der europäischen Situation zu Ende des XVIII. Saecu-

lums nach dem Frieden von Campo Formio und der Schlacht bei Hohenlinden und der Forcierung und Bedrohung der österreichischen Erblande durch die Generäle Richepance und Moreau und den hierauf folgenden Friedensverhandlungen von Luneville

und schließt mit den Worten:

„Der letzte Tag des achtzehnten Jahrhunderts war also jener glückliche Tag, an welchem der erste, ernstliche Schritt geschah, um den vieljährigen, namenlosen Leiden der Deutschen ein Ende zu machen, und den so lange mit heisser Ungeduld gewünschten Frieden herbeyzuführen. Mit einer wohltätigeren Begebenheit hat sich wohl noch nie ein Jahrhundert geschlossen."

Es wird continuieret,

daß das Reich des ohngeachtet in das traurige Loos versezet wurde, ohne alle Unterstützung, sich selbst überlassen zu seyn: Nicht einmal die Freyheit wird den Reichsständen zu ihrer nicht geringen Bestürtzung gegönnet, selbst mit anzuhören, was man

über dieselben in Ausführung des Friedenstraktates verhängen würde.

In specie wird hervorgehoben,
da durch die vom deutschen Reich an die französische Republik abgetrettenen Länder am linken Ufer des Rheins so wie zu Modena und Parma mehrere Fürsten und Stände des Reiches entweder alle ihre Besizungen oder wenigstens einen Theil derselben verloren, gleichwohl aber das deutsche Reich collectivement diesen Verlust zu tragen habe, so sollte dasselbe, nach den auf dem Kongreß zu Rastatt festgesetzten Grundsätzen, verbunden seyn, den erblichen Reichsfürsten für ihre am linken Rheinufer verlorenen Länder eine aus dem Reichsgebiete genommene Entschädigung zu geben.

Der Kaiser habe sämmtliche Reichsstände davon benachrichtigt, er werde bei dieser Gelegenheit, da er als Reichsoberhaupt den Frieden bereits geschlossen habe, „um die von einem Reichsfriedenskongreß unzertrennliche Weitläufigkeiten auf diese Art am

Zugeständnis der Reichsstände, daß der deutsche Kaiser bedingungslos sich dem Willen der vermittelnden Mächte fügen wird und nur die Entschädigung seines Verwandten (Großherzog von Toskana) anstrebt. Er wird gerade die ihm ohnedies seit jeher un-

besten zu beseitigen“, für das Beste des Ganzen, so viel als möglich sich zu verwenden trachten. Sollte jedoch der Erfolg seinen Absichten nicht vollkommen entsprechen, so müßte man es als eine Folge der damaligen ungünstigen Umstände ansehen, und müsse der Kaiser es übrigens allen jenen Reichsständen, die sich dadurch für verkürzt ansehen könnten, anheim stellen, sich darüber an die französische Republik selbst zu wenden.

bequemen Reichsstädte als Entschädigungsmasse gern überlassen.

La Forest m. pp.

Continuatio:

Die Reichsstände, im besonderen die reklamierende rheinische und schwäbische Städtebank hatten aus der ihnen zu Regensburg vorgelesenen Deklaration über den französisch-russischen Entschädigungsplan zu ihrem maßlosen Erstaunen ersehen, daß durch dessen Annahme Deutschlands ganze Verfassung mehr noch, als es je durch den westphaelischen Frieden geschehen war, wäre verändert worden. Von den Reichsstädten hätten nur sechs, Regensburg wegen dem Reichstag, Wetzlar wegen dem Reichskammergericht, Frankfurt und Lü-

Die deutschen Fürsten gönnen Deutschland noch viel weniger freie Städte als die freundschaftliche Güte der französischen und russischen Regierung. So sey es gemeynbekannt, mit welchen *Ambitions* Churbrandenburg, namentlich das hohenzollernsche Herrscherhaus Nürnberg seit Jahrhunderten verfolgt und ihm gerade jetzt nicht das Leben gönnen will. Auch ist gerade Preußen schon beim ersten Auftauchen des französischen Entschädigungsvorschlages ohne irgend welches andere Recht als der *plenipotence militaire* sofort habgierig in den Reichsstädten Dort-

beck wegen ihrer kommerziellen Bedeutsamkeit, Augsburg und Nürnberg wegen ihrem historischen Glanze erhalten bleiben sollen, während die nicht eigentlichen Reichsstädte Hamburg und Bremen zu solchem Range erhoben werden sollen. Das sey eine grosse Ungerechtigkeit gegen die bestehenden 51 freien Reichsstädte von oft tausendjährigem Alter und weltgerühmtem Glanze, ohne deren edelmaßvoller Bürgertugenden Deutschland gar nicht gedacht werden könne.

Oder wie anders wäre für Jedermann der Begriff deutscher Zivilisation und auch Kultur, wenn es niemals Köln oder Nürnberg, Augsburg, Frankfurt in ihrer freyen und glücklichen Entfaltung gegeben hätte, wie schmerze allein schon am Reichskörper der 1648 erfolgte Verlust der ehrwürdigen Reichsstadt Straßburg!

Durch unbedingte Annahme des Entschädigungsplanes würde also die Deputation wagen, nicht nur gegen den wahren Nuzen mund, Goslar, Nordhausen und in verschiedene Bistümer mit militärischer Gewalt eingerückt, ebenso Churbaiern in Dinkelsbühl, Nördlingen, Rothenburg und anderen freyen Städten, während sogar das Erzhaus Österreich das klägliche Schauspiel biete, die Pfähle mit den Wappen von Baden, Würtemberg und Baiern in verschiedenen Städten und Abteien ausreissen zu lassen, welche durch den Entschädigungsplan den genannten Ländern zufallen sollen. Die deutschen Fürsten sind also ihrer eigenen Städte und Landeskinder weit ärgerer Feind als der erste Consul, der sie gerecht beschüzt und würden weit mehr die vorhandenen Freyheiten der Städte aufheben, als es der Entschädigungsplan vorsieht.

La Forest m. pp.

des Reiches zu handeln, sondern auch eine Ungerechtigkeit an demselben zu begehen.

Eine besondere Ungerechtigkeit aber würde diese an den Reichsstädten selbst begehen, die, ohne gegen die Bescheidenheit zu verstossen, sich vindizieren müßten, den grösseren Teil alles dessen, was in der Welt als deutsches Wissen und Können, als Kunst und Kultur glänze, ohne alle Unterstützung der Fürsten, ja oft im Widerstreit mit denselben, aus ehrlichem Bürgerfleiss heraus seit fast 1000 Jahren geschaffen zu haben, zumindesten seitdem es den Begriff einer deutschen Nation und des Reiches gebe.

Es seyen welche darunter, so Cöln und Augsburg, auch Regenspurg sowie Worms und Aachen, die weit älter als das Reich und die Kaiserwürde in graue Vorzeyt reichend, gewissermaßen der feste Stamm waren und sind, an denen sich die deutsche Nation mit ihrer Geistesblüte emporgeranket.

In specie

gehe dieß daraus hervor, daß nirgends in deutschen Landen Gotteshäuser und Dome von solcher Gewalt und Schönheit zu finden, wie die Bürger erbauet in den freien Reichsstädten Cöln, Regensburg, Ulm, auch Strassburg, Nürnberg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Eßlingen, Gmünd in Schwaben, Hall, Heilbronn oder der Kaiserdom zu Speyer.

item die Rathhäuser, so den Stolz des Reiches bilden zu Cöln, Aachen, Bremen, Augsburg, dessen Rathssaal nichts in deutschen Ländern zu Seiten zu stellen sey, oder das erst neuerbaute zu Hall, oder die alten zu Dortmund, auch Lübeck, Heilbronn, Nürnberg, oder gar Rothenburg a. Tauber, sonder Zahl bis in die kleinsten wie Lindau, Kaufbeuren oder Isny.

„Gar nicht zu rechnen die adeligen und Bürgerpaläste und festen Häuser zu Augsburg, Nürnberg, Frankfurt oder Regenspurg und die musterhaften Stadtbefestigungen ohne Gleychen, wie jedermänniglich bekannt von Nürnberg oder Augsburg oder Nördlingen.

Nicht die Dicke der Festungsmauern macht die Stadt wehrhaft, sondern der Bürgergeist. Dieser aber ist in den Reichsstädten eingeschlafen. Sonst hätten nicht im 7jährigen Krieg zweimal kleine preussische Streifkorps Nürnberg einnehmen und brand-

Die freyen Reichsstädte hätten alle Ursache, mit wohl begründetem Stolze auf die Arbeit und Regsamkeit der Bürger hinzuweisen, durch welche der Handel von Nürnberg und Augsburg, sowie Frankfurt auch Hamburg, Köln oder Bremen gleichbedeutend sei mit dem Begriff deutscher Handel überhaupt. Wo hätten deutsche Fürsten dem deutschen Namen solche Ehre und auch ausherrischer Seits solchen Nuzen gebracht, wie die reichstädtischen Geschlechter der Fugger oder Welser, welche sogar in Amerika neue Länder (Venezuela) als Besitztum erworben hätten. Dabei aber haben die freyen Reichsstädte stets ohn' Überhebung den deutschen Kaiser geehrt und, wiewohl sie Republiken, nichts getan, um den republikanischen Geist in Deutschland auszubreiten. Wohl aber haben sie die Geistesfreyheit, vor allem die Reformation mit aller Macht beschirmt und dieserhalb in verwichenen s a e c u l i s Ohngemach und Leiden sonder Zahl ausgestanden, wie ein Blick auf die Geschichte der Reichsschatzen können. Oder gar zur gleichen Zeit ein preussischer Leutnant mit 36 Hußaren die höchst wehrhafte Reichsstadt Rothenburg.

La Forest m. pp.

städte Nürnberg, Nördlingen, Dinkelsbühl zeiget, ebenso die glorreichen Augsburger Punktationen zum Religionsfrieden."

Dieserhalb wurde den Reichsstädten auch stets die besondere Auszeichnung zuteil, den wichtigsten Akten des Reichslebens als Schauplatz zu dienen, so Regensburg dem Reichstage, Wetzlar dem Kammergericht, Aachen zahllosen Königskrönungen und Frankfurt, wie jedermänniglich bekannt, der Kaiserkrönung.

Auch sey durch der Bürgerfleyß fast jede der Reichsstädte weltberühmt geworden durch besondere Kunstfertigkeiten sonder gleichen, die nur durch Freyheit gedeihen und sofort verfallen würden, wenn diese Städte dem gemeynen Druck deutscher Fürstenstädte untertan würden.

„So sey, allen voran zu nennen Nürnberg, ohnübertrefflich durch seine Messinggiessereien, Uhren und fein Mechanikgewerbe, Mignaturen, Blechwaren und Lebküchnerei, Augsburg durch seine Damast- und Leinenweberey, Ulm durch Barchent- und Leinenwebe-

Die Reichsstädte waren mit die hartnäckigsten Urheber der endlosen deutschen Religionsstreitigkeiten, die sie bis zur Gegenwart in größter Kleinlichkeit fortsetzen. So müsse Dinkelsbühl von zwei Bürgermeistern, einem protestantischen und einem katholischen regiert werden und es gibt dort sogar katholische und protestantische Apotheken und Färber.

Auch war z. B. Nördlingen berüchtigt wegen der besonderen Grausamkeit und Zahl seiner Hexenverbrennungen. Es gab dort sogar besondere Backöfen für Kinderverbrennungen bis vor kaum 100 Jahren.

La Forest m. pp.

N. B. Rothenburg erlaubte seit dem XVII. Jahrhundert keinem Katholiken in seynen Mauern zu wohnen und verfolgte solche mit r e m a r q u a b l e r i n t o l e r a n c e.

D. O.

rey, Gmünd durch seine Goldschmiede, Dinkelsbühl durch seine Loder, Strumpfwirker und Nagelschmiede, Frankfurt durch seine Buchdrucker und die Messe, Dortmund durch seine Fabrication von Eysen, der vielen kleineren nicht zu gedenken.

Keine der Reichsstädte wäre unnützlich oder gar schädlich für's Ganze, was nicht von jeder Stadt zu sagen.

Deshalb auch fürnemlich die Wiege vieler Gelehrsamkeit, Rechten und Künste, so nicht nur in der deutschen Welt nicht ihres Gleichen haben.

Das Städtekollegium könnte, wenn nicht die Zeit also drängte, ein ganzes grosses Buch darüber abfassen lassen, welchen Wohltaten der grossen Männer „sonderbarer Geist" (?) das Fortschreiten der Aufklärung in Europen, die sie hervorgebracht und gebohren haben, obligeant sey. Aber, um nicht die Aufmerksamkeit der Deputation und der ihr freundschaftlichen Rath ertheilenden Mächte wider Gebühr in Anspruch zu nehmen, sey hier nur

ein extractum intellectualis der ohnglaublichen Zahl und Leistungen hervorragender Männer dargebothen, so der deutschen, ja europaeischen Aufklärung dienlich gewesen und aus den in ihrer Freyheit aufzuhebenden und bedrohten Reichsstädten stammen oder in ihrer freyen Luft und im Schutze ihrer Mauern wirkten.

In contin.

Ohne sonst Nahmen zu nennen, sey Dortmund ob seyner Rechtsgelahrsamkeit eine Leuchte und Dortmunder Recht weit in ganz Teutschland, bis gegen Dorpat an der Ostsee verbreitet.

Item die reichstädtischen Universitäten zu Cöln, an welchen Männer wie Alberto Magno und Reuchlin gewirket, der geringeren nicht zu gedenken, desgl. die zu Altdorf, welche von der freyen Reichsstadt Nürnberg, gleich nachdem der Flecken an die Stadt gekommen, errichtet und so namhafte Männer und Feldherrn wie Wallenstein gebildet hat und sicher nach dem Übergang an Baiern erlöschen und in das alte Dunkel zurücksinken würde.

Aus Reichsstädtischem Geist seyen zahlreiche Erfindungen gekommen, so die des Messings oder der Taschenuhren durch Peter Henlein, die deshalb lange als „Nürnberger Eyer" im Handel liefen.

Nördlingen habe seine grossen Maler hervorgebracht, wie einen Schäuffelein, desgleichen Augsburg die beiden Holbeins, so bis England hoch-berühmte Künstler gewesen, dito den ausgezeichneten Baumeister Elias Holl, oder den berühmten Humanisten und Schulmann Hieronymus Wolf.

Nürnberg sey immer die Stadt der ersten Künstler und der Gelehrsamkeit und Dichter gewesen, allwo die erste deutsche Dichterkrönung auf einem Reichstag vorgenommen und noch die Zunft der Meistersinger und der Societas des Pegnesischen Blumenordens blühe. Hier war die Stätte, wo Albrecht Dürer malte, Peter Vischer in Erz goß, Veit Stoß schnitzte und Hans Sachs dichtete, die Humanisten lehrten, der Geograph Martin Behaim, der Astronom Regiomontanus wirkten, so daß nie

In Nürnberg ist die Schuldenlast so groß, daß die „Losung", wie die Bürger

noch in einer deutschen Stadt ein solcher Flor illustrer Geister angetroffen, denn in der freyen Luft und löbl. bürgerl. Wohlstand unter der gerechten Regierung der Nürnberger Bürgermeister.

So hat auch Augsburg den Maler Burgkmair, Regensburg den Radierer, Maler und Städt. Baumeister Albrecht Altdorfer in Brot gesetzt, Ulm den Jörg Syrlin, Gmünd in Schwaben den Maler Hans Baldung Grien, auch den ausgezeichneten Erbauer des unvergleichbaren Domes zu Mailand, der dieserhalb Heinrich von Gmünd genannt wird.

Hall in Schwaben hat den Reformator Brenz, die kleine Reichsstadt Weil der Stadt den berühmten Astronomen Kepler mit Stolz als ihren Sohn genannt, auch das kleine Dinkelsbühl einen Kirchenfürsten, wie Nicolaus von Dinkelsbühl, so einer der berühmtesten Philosophielehrer seiner Zeit gewesen, Frankfurt erst jetzt wieder einen berühmten Sohn, in dem sächs. weimarischen Staatsminister und auch Dichter Wolfgang von Goethe etc.“

les depôts civiles nennen, einfach unerschwinglich ist. Die Stadt hat schon dieserhalb 1796 freiwillig auf ihre Freyheiten verzichten wollen und die Unterwerfung an den König von Preussen angeboten, der aber angesichts der ungeheuren Schuldenlast renonciert hat. Gerade deshalb will auch Baiern jetzt auf die Besitzergreifung verzichten.

La Forest m. pp.

Was sie aber nicht abgehalten hat, die Mutter des besagten Kepler als Hexe auf die Folter zu spannen.

La Forest m. pp.

Resolutio:

Alle diese Männer und ihre ausgezeichneten Werke seyen nur Blüten der reichstädtischen Freyheit und die Menschheit wäre ärmer ohne sie, so wie Europen es merken wird, daß unter den besonderen teutschen Umständen, anders denn in Neu-Franken oder Italien nur aus dem einfachen Bürgerfleiß das Talent entsprießet, nicht aber in der Sonnen fürstlicher Höfe. Ein Glückswechsel deutscher Freyheit sey ohnfehlbar auch eine Dämmerung des genii der Aufklärung, die nur unter dem milden Regiment der reichsstädtischen Verfassungen zum Heile des Reiches und damit Europens so gediehen sey.

Es giebt keine reichsstädtischen Freyheiten mehr. An ihre Stelle ist überall protection, Korruption und Nepotismus getreten, so daß 1796 zu Rothenburg Bürger und Handwerker eine neue Verfassung durch revoltes forderten.

La Forest m. pp.

Excerpt:

„Wenn sich in den Kassen und Leistungen der Reichsstädte in letzter Zeit nicht immer die gewünschte liquiditè gezeyget, so liegt dies in unüberwindlicher Notwendigkeit, da die Städte so lange auf den Genuß der Friedensfrüchte oder wenigstens der Befreyung von den Kriegsexaktionen zu gedulden hatten.“

Schon 1749 waren die Mißstände in Dinkelsbühl so unerträglich, daß eine kayserl. Ordonance den Bürgermeister und Magistrat verhaften und die Geldverwaltung, welche ein großes Manco zeigte, übernehmen mußte.

La Forest m. pp.

„Unter den Verheerungen und unerschwinglichen Lasten des jüngst verwichenen Feldzuges hätten ihre Untertanen, so schon in dem großen Krieg vor 150 Jahren in noch nicht überwundener Weise gelitten hätten, da er gleichsam wie ein Krieg gegen die Reichsstädte geführet worden, in nicht widerzugebender Weise geseufzet.

Nur das, was seit dem Anfang der Kriegsoperationen mit dem Einrücken der feindlichen Heere in Nürnberg und den benachbarten freyen Städten an regelmässigen Kontributionen entrichtet werden mußte, beträgt an 48 Millionen Francs, nicht gerechnet des Schadens an Einquartierung, Vorspann, Verwüstung, Requisitions und Lieferungen an Getreide, Fourage, Tuch, Spitalbedürfnissen und anderen Dingen, sowie Privatrequisitionen für beyde Heere."

Die einzige annehmbare Erleichterung, welche der Entschädigungsplan für die Freyen Reichsstädte enthält, ist die ihnen endlich zugestandene Neutralität und Befreyung von allen

Kriegslasten, Einquartie-rung, Rekrutierung und Geldbeiträgen.

Wäre das den Städten schon zur Zeit ihrer Frey-heitsbriefe zugestanden und gehalten worden, so wür-den sie noch ganz anders dastehen und hätte der Bürgerfleiß den Flor deut-schen Wesens trotz aller Schicksalsschläge zum Hei-le Europens immer auf das remarquabelste in Stand gehalten.

Die Reichsstädte haben seit dem Städtekrieg selbst viele Kriege entzündet und ahnungslose Städte auch mitten im Frieden (so Feuchtwangen und Wasser-trüdingen in Franken) über-fallen und in Asche gelegt.

Le Forest m. pp.

Conclusum:

In summa erbitten die Freyen Reichsstädte die ausnahmslose Bestätigung ihrer Freybriefe und wohl-verbürgten, auch vor dem Angesicht Europens wohl-verdienten Rechte nach so unsäglichen Leiden und stellen den freundschaft-lichst vermittelnden Mäch-ten anheim, zu bedenken, welch' unerträgliche Ver-zweyflung und Mißachtung vor der Gerechtigkeit der Zeit sich der Bürgerschaft bemächtigen würde, wenn die schon erfolgten gewalt-samen Besetzungen und grausame Niederreissung der einzigen deutschen Freyheiten sich als ein definitivum irrevers. erwiesen und die re-

Conclusion:

Die Existenz vieler dieser Städte ist an sich schon illusorisch, ihre Verwaltung für sie selbst beschwerlich, durch querelles alle-mands zu einer Qual für die Bürger geworden und die Ausnahmen, die sie bei der allgemeynen deutschen Unfreyheit dort bilden, so auffällig und lästig, daß ihre Einbürgerung in das deutsche Reich eine neue Wohlthat ist, durch die der Erste Consul das Glück dieses Landes befördern kann. Die Reichsstädte haben sich durch ihre eig-ne Unfähigkeit zur Frey-heit überlebt und werden ihren Schutz weit besser in der Gerechtigkeit der Zeit und ihrer weit genaue-

publique der Neufranken sich zum Unheil ihrer uralten deutschen Schwesterrepubliquen wenden würde.

ren Befolgung der Gesetze finden. Auch sind Preußen, Baiern und Würtemberg nicht gewillt, ihre schon erfolgten actions militaires rückgängig zu machen.

La Forest m. pp.

Laut obiger Conclusion des Bürgers La Forest ohne Verzug auszuführen.

Der Bürger Talleyrand-Perigord m. pp.



Besuch bei Goethe



„Laß mich vor, Amalie, ich sehe besser als du und kann den jungen Tornow leichter erkennen, wenn er kommt; es ist doch finsterer, als ich dachte."

„Wie heißt er? Tornow? Ich dachte, er ist der Sohn des Berliner Dichters Robert, so sagtest du?"

„Es ist schon recht so, er ist auch sein Sohn. Aber er nennt sich Tornow. Seitdem seine Tante den Herrn Legationsrat von Varnhagen geheiratet hat, sagte mir Riemer, schämen sie sich alle ihrer Herkunft."

„Sie hat doch Levin geheißen?"

„Ja, man sagt, aber jetzt ist sie und ihr Bruder eine Christin wie nur eine. Ah, da kommt er, dort von der Ilm her!"

Die Beiden, welche dieses kurze Gespräch führten, saßen auf der hübschen Bank nahe beim Weimarer Borkenhäuschen und blickten sich, sich an der Hand haltend, während dem Sprechen zärtlich an.

„Ich weiß nicht, Paul, mir steht dein Herr Tornow gar nicht zu Gesicht", begann die jugendliche und hübsche Amalia flüsternd wieder das Gespräch. „Warum hast du ihn nur herbeschieden?"

„Das mußt du recht verstehen. Seine Tante ist bei Herrn von Goethe höchst angesehen. Und er gelangt dadurch, wenn sie kommt — man erwartet sie jeden Tag — unbedingt an Hof und kann dann, wenn wir ihm die Bekanntschaft mit Eckermann vermitteln, auch für mich etwas tun. Sonst bliebe

ich ganz draußen. Und wie kann mich Goethe doch nicht nur als Minister schon in München protegieren? Was hat er doch für Preller getan, der doch gewiß ein Pinsler ohne solides Studium ist! Er kennt den König Ludwig so gut, ein Empfehlungsbrief an ihn und an Stieler und unser Glück ist gemacht. Also sei nicht blümerant gegen ihn, Malchen."

„Psst", schnitt er kurz das Gespräch ab, denn der Erwartete stieg schon die kleine Holztreppe zum Borkenhäuschen empor. Der junge Maler sprang auf und streckte ihm enthusiastisch beide Hände entgegen.

„Willkommen, teurer Musengenosse und Freund, Er kommt spät, allzuspät für die Freunde!" rief er dem blutjungen Menschen entgegen. Dieser, klein gewachsen, dunkel gelockt, mit sprühenden, doch hochmütigen Augen, wand sich geziert.

„Mich däucht, Euer Musengarten verlohn' es, ihn mit Stille des Herzens zu besehen. So wie unser Tiergarten in Berlin ist er allerdings nicht. Aber das Römische Haus und der Genius huius loci und der Tempel der Freundschaft oder die drei Säulen auf dem Rosenhügel, von denen ich soeben komme, alles höchst artig. Mein Kompliment"! sagte er dann mit einer zu wenig höflichen Verbeugung zu dem Mädchen.

Paul stellte vor:

„Das ist meine Braut, die Freundin meiner Seele, meine Muse und so Gott und das Anstellungsdekret zu München es wollen, baldigst meine liebe Frau."

„Nu, wo ist Eckermann?" sagte erstaunt der junge Berliner, ohne sich weiter um die Braut zu kümmern.

„Er hat Dienst bei Exzellenz von Goethe. Die Herrschaften haben heute einen Teeabend im Park, bei Frau von Goethe . . .“

„Ich dachte, die Rinaldinischwester ist gestorben?“

„Die Frau Geheimrat ist auch tot, da war ich noch ein Junge. Frau von Goethe nennen wir die Schwiegertochter des großen Goethe; sie hat den kleinen Goethe zum Mann. Aber sie macht im Palais die Dame des Hauses, während er oben die Napoleondosen putzt, wie mein Freund Johann Peter mir sagte.

Also, die Herrschaften werden wir gleich erblicken, sie sitzen jetzt hinter dem Gartenhäuschen, das Ihr dort über der Ilm seht, rechts, nicht gegen die Stadt zu, das ist Goethes Gartenhaus. Sie werden aber gleich vorspazieren. Sie ergehen sich immer da auf den Wiesen und schwärmen in der Mondnacht. Und da sagte Eckermann, ich solle wie von ungefähr da sein und da will ich Euch bekannt machen mit meinem Freund.“

„So,“ meinte gedehnt Tornow, „da müssen wir also hier passen wie im Antichambre.“

„Aber es ist doch ein Schönes,“ erwiderte etwas gekränkt der Maler, „seht doch, wie zart wehmütig der Silberrauch über der Ilm und wie herrlich das letzte Licht gegen Ober-Weimar liegt. Hörte man nicht die Trommeln aus den Kasernen, man könnte glauben, auf der Insel der Seligen zu sein . . .“

Seine Braut preßte ihm heimlich die Hand.

„Auf der Insel der Vereinigung, weißt du, wie im Hesperus! Wo fromme Seelen voll Geduld und Liebe lustwandeln im Gefilde und brechende Stimmen uns zuflüstern: ‚Ach das Leben ist ja zu kurz für zwei

Tränen, für die des Kummers und für die der Liebe. Gel! Weißt du noch?“ Dann raunte sie ihm ins Ohr: „Der häßliche Kerl!“

Paul gab ihr heimlich einen kleinen Stoß.

Da schritt pfeifend, von einer ungeheuren Dogge gefolgt ein kräftiger, junger Mensch im Flaus und mit der Schirmmütze der Studenten die Wiesen daher. Er fuchtelte mit einem derben Ziegenhainer Knotenstock übermütig und begann nun mit wohlklingendem Bariton das „Durch die Wälder, durch die Auen“ zu singen.

„Horst!“ rief überrascht der junge Maler von seinem Versteck.

Der unten blieb stehen. Dann hob er die Hände.

„Paulchen, da verreck’ einer! Herzensbruder, Bursch! Leisetreterchen! Da simuliert und schwärmt er in der Nacht! Ah, die Burschin Amalia, ich verstehe, ich verstehe ... Mein Kompliment!“

Und schon war er die Treppe emporgestiegen und riß krachend die Zauntüre zu der kleinen Galerie auf.

„Höchstselbst, mich zu melden, wie die Lakaien und Fürstenknechte sich jetzt anspeicheln!“ Er trat zurück. „Oh, nicht allein!“

Und er schlug die Hacken zusammen, während der große Hund mißtrauisch und knurrend den Fremden musterte.

„Horst von Bodemer, Teutoniae, Studiosus der Alma mater jenensis, Bursch, solange die Kanaillen nicht den ehrlichsten aller Namen unterdrückten“, sagte er im gewollt tiefsten Bierbaß. „Als wir ihnen das schnöde Franzenbürschchen, den Kikeriki, versohlten bei Leipzig und Waterloo, da waren wir die Helden, aber jetzt, wo wir ihnen den lausigen Plun-

der auf der Wartburg ausgeklopft haben, jetzt sollen wir kuschen, und einem ehrlichen Burschen und deutschem Mann können sie nicht einmal ins Gesicht sehen, die Schleicher und Mucker, Gott strafe sie . . . Oder nicht?"

„Tornow", sagte der Fremde kalt mit einer steifen Verbeugung. „Oh, von Tornow, bestes deutsches Geschlecht, kenne es", erwiderte freundlich der Teutone und schüttelte dem Gegenüber die Hand, daß er sie wehleidig zurückzog.

Paul sprang ein.

„Herr Tornow ist Studiosus der Jurisprudenz zu Berlin — ein Neffe der Frau von Varnhagen, der Dichterin — er kommt, um unseren großen Goethe kennen zu lernen."

Herr von Bodemer schnitt eine Grimasse, als ob er saures Bier tränke.

„In Deutschlands innigverbrüdertem edlen Jugendbund habe ich Berlin nicht gefunden. Man liebt das Christlich-Deutsche dort nicht, wohl aber den Aufkläricht. Nun, der Burschenturnplatz ist ja groß, — also wenigstens Landsmannschaft?"

Und er streckte zwei Finger schwörend hoch.

Tornow zuckte die Achseln und sah ratlos und unbehaglich auf sein Gefolge.

„Ich komme, um Herrn von Goethe kennen zu lernen!" erklärte er etwas unwillig.

Bodemer warf sein langes Haar zurück, daß es seinen bloßen Hals und den ausgelegten breiten Hemdkragen malerisch umrahmte und wechselte mit dem jungen Maler einen Blick.

„Schöner Lehrbursch das", brummte er in den verwilderten Bart. „Der Herr ist wohl aus der Polackei,

wo man altdeutsche Biederkeit gar nicht kennt," begann er dann grob, „oder gar aus Wien? Da kann er uns ja erzählen, ob die Menschen dort noch immer nach dem Gesetz der Stallfütterung leben, wie man sagt."

Und er blickte Tornow herausfordernd an.

„Ich weiß nicht, was man mit mir will", entgegnete dieser eiskalt.

„Nun im Polizeistaat des vortrefflichsten Herrn Metternich — wohl des Herrn beloncle? — wird ja jedem Spießbürger Licht und Luft, Futter und Getränk, Lager und Stand wie den Schafen zugemessen. Oder hat er mehr in Berlin? Hat man dort auch einen Fechtboden?"

Tornow biß sich auf die Unterlippe bei den impertinent hervorgestoßenen Worten. Doch er bezwang sich. Paul mengte sich in den so rasch drohend zugespitzten Disput, obwohl ihn seine davon höchstbelustigte Braut heimlich zurückzuhalten suchte.

„Horst, reib dich an wem andern, als an meinem Freund! Herr von Goethe ..."

„Ah, laß mich mit deinem Herrn von Goethe", unterbrach ihn der Student rauhbeinig. „Wer ist das? Aha, weiß jetzt schon. Die Kanaille, der Französling, hat keinen Muckser gemacht, als wir anno 22 die Jenenser Burschenschaft so wehmütig auflösen mußten. Ja, ich weiß jetzt schon, wer das ist. Ist das nicht der Kerl, der dem edlen Großherzog da von Metternichs Gnaden die ‚Aufgeregten' als sein Hofdichter geschrieben hat?"

Tornow maß den Grobian mit einem verächtlichen Blick.

„Ihr ‚Kerl' hat sogar mehr getan. Er ist ein Herzensfreund jenes gewissen Herrn von Schiller ge-

wesen, den Sie in Jena gewiß auch nicht kennen und der so edel an unseren herrlichen Jacobi schrieb." Und er wandte sich mit verbindlichem Lächeln an Amalie, indem er mit Pathos deklamierte: „Die Demoiselle kennt gewiß den unvergleichen Satz von Schiller: Wir wollen dem Leibe nach Bürger unserer Zeit sein und bleiben; weil es nicht anders sein kann, sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen, wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein!"

Bodemer rollte die Augen und riß seinen Flaus auf: „Das ist eine Beleidigung! Und wer mich beleidigt, muß mir als Mann stehen!" brüllte er.

„Um Himmelswillen, sei still, Unmensch!" riß ihn Paul zurück. „Die Herrschaften kommen gerade. Siehst du denn nicht! Wenn dich die Polizei hört! Du reitest dich und alle ins Unglück! Und er wies auf den Parkrand, wo eine Schar Menschen sichtbar wurde.

„Was? Polizei?" Und Horst von Bodmer schwang sich über das Geländer, rollte durch das Dickicht, schlug über eine Wurzel, raffte sich aber sofort auf und verschwand mit seiner Riesendogge im Park. Von ferne knackten noch Äste, als ob sich ein Reh verziehe.

Der Mond war inzwischen rot und groß über den Wipfeln aufgegangen und ein leichtes Rauschen vom Flusse mengte sich mit dem Murmeln sich nähernder Stimmen.

„Ist das ein Verrückter?" fragte Tornow scharf, der merklich erblaßt war und verge ens seine Aufregung zu meistern suchte.

Amalie lachte. „Nein, die alten Burschenschafter sind alle ein wenig wunderlich jetzt, seit unser Minister gegen sie so scharf vorgegangen ist.“

„Und die Polizei fürchten sie wie das Feuer“, setzte der Maler lachend hinzu.

Tornow sah auf die sich Nähernden.

„Herr von Goethe ist doch noch Staatsminister?“ fragte er rasch.

„Ich weiß es nicht, aber jedenfalls ist er allmächtig beim Großherzog. Sehen Sie, da kommen sie.“

Und Paul wies auf zwei Damen in lichten Sommerkleidern mit einem Herrn in Hofuniform und Degen, denen man ein Windlicht vorantrug.

„Das ist August von Goethe“, flüsterte er erklärend. „Er geht fast immer in Hoftracht. Die ältere neben ihm, die soviel Gestus macht, ist Frau von Goethe, die junge links ist ein Fräulein Ulrike von Pogwisch. Aber kommen Sie. Das ist Er.“ Und sie standen auf.

Schon erschien mit lautem Gelächter und vielem Kichern, flatternd wie ein Schwarm loser Sommervögel eine ganze Schar junger Mädchen und anmutiger Frauen in großen Schauben, oder auch den Hut voll Blumen am langen Bande hängend. Alle drängten sich tänzelnd oder auch übermütig um einen alten Herrn von noch guter Haltung, der in schwarzer Kleidung, einen goldenen Stern auf der Brust, den Kopf steil aufgerichtet, freundlich lächelnd ihre Huldigungen abwehrte.

Jetzt blieb er stehen, denn zwei der Mädchen knieten vor ihm nieder und verschränkten geziert die Arme, um ihn am Weiterschreiten zu hindern.

„Vater, erst einen Zoll der Poesie", riefen sie schäkernd.

„Das ist Goethe", hauchte atemlos der junge Maler, und seine Braut drängte sich so weit vor am Abhang, daß sie fast das Gleichgewicht verlor. „Ach sein Werther ist himmlisch, in einem süßen Meer von Tränen könnte man ertrinken vor seliger Empfindung", flüsterte sie hingerissen.

Man vernahm nicht, was Goethe sagte. Es mußte etwas Schelmisches gewesen sein, denn die Frauen kicherten laut und klatschten fröhlich in die Hände. Eine lief zu der nachkommenden Gruppe und rief: „Ja, ja, Papa Schmidt soll im Palais Beethoven spielen!"

„Man geht noch zu einer Soiree," erläuterte der junge Maler, der unruhig die letzte Gruppe musterte. „Dort ist der Regierungsrat Schmidt, der dort im gelben Nanking ist Preller," erläuterte er seiner Braut, „dort die zwei sind der Hofrat Rehbein und Riemer, und das der Prinzenlehrer, Monsieur Soret . . aber ich sehe Eckermann nicht!"

„Eckermann ist nicht da!" wandte er sich auf einmal ganz entsetzt an seinen Gast. „Er muß irgendwie verhindert sein."

Jetzt kam Frau von Goethe zur Gruppe der Mädchen zurück, hängte sich an ihren Schwiegervater und küßte ihn. Der Mond war voll aufgegangen und man konnte alles wie im Tageslicht sehen. Der seltsame Mann dort drunten, der jetzt ihre tiefe Verbeugung mit einem gleichgültigen aber vornehmen Winken der Hand erwiderte, schien trotz seiner 74 Jahre noch jung, voll Kraft und heiter, fern der verfinsternden Trübsal des Alters.

Tornow gab sich Mühe, kalt zu erscheinen, aber es durchlief ihn doch eine innere Bewegung. Der Anblick schien ihn seine getäuschte Hoffnung vergessen zu lassen und er achtete gar nicht der vielen Entschuldigungen des Malers.

„Man sagt, er sei der größte aller Deutschen, ja aller Menschen," schnitt er dessen Redseligkeit ab. „Glauben Sie das?"

„Ah, da ist Eckermann!" rief plötzlich der junge Maler und stürmte die kurze Treppe hinab. Er schloß das kleine Männchen stürmisch in seine Arme, daß dessen lange Mähne ihm Stirn und Augen verdeckten und führte dann den lang Erwarteten im Triumphe auf.

Der Sekretär Goethes warf zuerst einen mißtrauischen und abweisenden Blick auf den Fremden; als er aber hörte, er habe Rachel von Varnhagens Neffen vor sich, umarmte er ihn mit großer Herzlichkeit und wichtiger Miene.

„Wann kommt Ihre verehrungswürdigste Tante? Der Geheimrat erwartet sie bereits. Es wäre trefflich, wenn es sich mit Herrn D'Altons Dasein und mit Herrn von Spontini zusammenfinden würde, den uns Zelter so sehr empfohlen hat", sagte er etwas würdevoll und preziös. „Herr Spontini ist ein großer Maëstro der Musik, er kommt ja auch aus Ihrer Vaterstadt."

Sein späteres Eintreffen fand die ungezwungenste Erklärung. Er hatte noch für ein kleines Nachtfest Anordnungen zu treffen und wollte gerade seiner Gesellschaft ins gelbe Palais nachfolgen. Als er aber hörte, daß musiziert werden solle, blieb er beruhigt.

„In einem Stündchen sind die Herrschaften wieder zuwege und es ist schon besser, ich bleibe hier; es wird so alles des Besseren sich anordnen und dann ein bedeutender Eindruck entstehen.“

Herrn Tornow Goethen vorzustellen, übernahm er, bevor man noch eine Bitte äußerte. „Der Name Varnhagen öffnet Ihnen so gut die Türe, wie der Brief Carlyles den drei jungen Engländern, die ihn uns heute gebracht.“

Und er blickte den kleinen Berliner Studenten mit väterlichem Wohlwollen an.

Man blieb also im Borkenhäuschen sitzen und genoß die laue Maiennacht und den Nachtigallenschlag, der sich nun aus dem ferneren Park im vollen Mondesglanze vernehmen ließ.

Amalie sagte schüchtern, daß ihr Herz wie von einem Strom von Diamanten überschüttet sei von dieser zauberbeglänzten Nacht und der Aussicht, so bald Goethen selbst gegenüberzustehen, aber Tornow schnitt unhöflich ihre Empfindsamkeiten ab und gab eine kurze Lebensschilderung von sich, um den Sekretär zu informieren, falls Goethe ihn fragen sollte. Schon einmal habe sein Lebenspfad Weimar gekreuzt, wenigstens insofern, als er im vergangenen Winter Vorlesungen zu Berlin gehört habe von einem gewissen Arthur Schopenhauer, der dem Geheimrat wohl bekannt und von ihm hochgeschätzt sei...

„Ja, er gilt als ein ganz guter philosophischer Kopf, aber auch als ein Eigenbrötler, der den Philosophen von Fach ein paroli und sixleva aufzugeben prätendiert. Man wird ja sehen, wie ihn die Herren passieren lassen“, sagte herablassend das gemähnte Sekretärchen.

„Herr Eckermann, entschuldigt mich, dieser Schopenhauer ist mehr als ein Philosoph unter Vielen und fast meint man, er werde in hundert Jahren erst als der erkannt sein, der er ist.“

Eckermann lächelte ungläubig, aber Tornow ließ sich nicht beirren.

„Es sind kaum einige Jahre, da ist von ihm ein Buch erschienen: die Welt als Wille ...“

„Und Vorstellung,“ ergänzte Goethes Sekretär, „man sieht, wir kennen es. Der Geheimrat hat sich nicht ungünstig darüber ausgesprochen. Dieser Schopenhauer hat auch schon etwas erkannt von unserer Farbenlehre.“

„In diesem Werk sagt mein Lehrer von der objektiven Betrachtung des Intellektes, wie eng zusammenhängend das Geistvolle mit der Gestaltung des Körpers und seiner Bewegung sei, da die Vorstellungen doch den Körper regelnd schaffen und umschaffen. An ihn mußte ich denken, als Se. Exzellenz vorhin so unvermutet daherschritt. Schopenhauer hätte seinen Genius herausgefunden, bevor er noch eine Zeile des von ihm aufs höchste Verehrten gesehen.“

„Ja, ja, Goethe ist ein Werkzeug einer höheren Weltregierung, ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses.“

Eckermann sprach es mit leise singender, ehrfürchtiger Stimme vor sich hin, die Amalien und ihrem Bräutigam das Mark schaudern ließ vor Ergriffenheit und Mitfühlen. Und es wehte einen Augenblick verstummend der Hauch von etwas Ewigem wie ein Frösteln durch die stille Mondnacht, in der ein holdes Ziehen silberner Wölkchen jeden Augenblick die

Stimmung zwischen dunkler Erhabenheit und süßer Anmut pendeln ließ.

„So, so, das also lehrt Schopenhauer, daß sich in Goethen jene produktive Kraft erweist, wodurch Taten entstehen, die vor Gott und der Natur sich zeigen können und die eben deswegen Folgen haben und von Dauer sind. So wird er auf Jahrhunderte wirken und wir erleben jetzt das Große, daß mit uns ein Zeitalter der höchsten, weil der wahren Kultur anhebt, das Jahrhundert Goethes."

Und er blickte mit seinen schwärmerisch ergebenen Augen ekstatisch weit hinaus in das Blau und silberne Fließen der Mondnacht.

Da hielt Amalie nicht länger an sich und jubelte hinaus:

„O der Herrlichkeit, solche Stunde zu erleben! Und seinen Tränen des Glücks freien Lauf zu lassen, das zu sehen mit rasendem Herzen und fieberndem Hirn. O, darf ich das herzenzerschmelzende Wort des Jean Paul wiederholen!? Es ist geschrieben wie für diese Stunde der großen Geheimnisse. Dort, wo er im 6. Schalttag sagt, so wie man mit Lichtern nachts über die Alpen von Eis reiset, um nicht vor den Abgründen und dem langen Wege zu erschrecken: so legt das Schicksal Nacht um uns und reicht uns nur Fackeln für den nächsten Weg, damit wir uns nicht betrüben über die Klüfte der Zukunft und über die Entfernung des Ziels. Es gab Jahrhunderte, wo die Menschheit mit verbundenen Augen geführt wurde — von einem Gefängnis ins andere; — es gab andere Jahrhunderte, wo Gespenster die ganze Nacht polterten und umstürzten, und am Morgen war nichts verrückt; es kann

keine andern Jahrhunderte geben als solche, wo Einzelwesen sterben, wenn Völker steigen."

Sie hatte ein in Goldschnitt leuchtendes Taschenbuch hervorgesucht und las daraus mit brennenden Wangen.

„Wo Völker zerfallen, wenn das Menschengeschlecht steiget; wo dieses selber sinkt und stürzt und endigt mit der verstiebenden Kugel ... Was tröstet uns?"

Ihre Stimme brach sich in empfindsamem Schluchzen, und unter Tränen las sie; „Ein verschleiertes Auge hinter der Zeit, ein unendliches Herz jenseits der Welt. Es gibt eine höhere Ordnung der Dinge, als wir erweisen können ..."

Sie kam nicht weiter. Ihr Geliebter schloß ihr den Mund mit einem Kuß und sie sank ihm laut aufweinend in die Arme.

Eckermann strich sein Haar zurecht und sagte pedantisch:

„Das ist aus dem Hesperus — Goethe hält von Jean Paul nicht viel."

„Und doch, entschuldiget, daß ich auch hier widerspreche," fiel Tornow ein, „ich glaube, daß die Jungfer doch Recht hat und die Stelle hierher gehört, auch wenn man nicht empfindsam ist. Das ist Jacobische oder vielleicht noch besser Fichtesche Philosophie: sein souveränes Ich oder, wenn Ihr wollt, die Schlegelsche Lucinde. Was die Kleineren im Wahn der Originalität gern sein wollten, weshalb sie die Phrasen und artigen Worte nachsagen und sich mit Gefühlchen behängen, das ist eben Goethe ..."

Eckermann sah ihn etwas verdutzt an.

„Ich verstehe nicht ganz ... Was ist Goethe in des Herrn Glauben?"

„Nicht in meinem Glauben, sondern in jedes Einsicht, der klar zu denken gelernt hat, habt Ihr eine Religion des Genies vorhin ausgesprochen. Und das ist groß und herrlich und das Höchste für die Persönlichkeit. Aber was hat das Volk davon?“

Der Sekretär stand etwas indigniert auf.

„Wenn das schopenhauerisch ist, dann begreife ich, daß alles stillschweigt über jenes große Werk Eures Lehrers. Keine Kultur im Volk! Man merkt, Ihr kennt Weimar noch nicht. Aber man darf Euch nicht apprehensieren darob, Ihr seid fremd!

Wenn Sie nur erst hier leben, werden Sie bald finden, daß man manchmal einen ganzen Winter über keinen unbedeutenden Moment in Weimar hat.“

Paul nickte eifrig und sagte schwärmerisch:

„O Gott, schon so viele große Männer zu sehen, schon das Bild, die Art, wie sie sich tragen, wie sie gehen; bis man nur so weit ist, sich selbst eine genialischere Haltung zu geben!“

„Ja, ja,“ dozierte Eckermann, „es ist in Weimar wahrlich viel Gutes beisammen. Wer hier war, hat guten Ruf und kann überall mit Zuversicht auftreten. Sie werden nach und nach in den höheren Kreisen eine Gesellschaft finden, die den besten aller großen Städte gleichkommt.

Wo treffen Sie auf einem so engen Fleck noch so viel Gutes? Von Goethe, dem Großherzog, von Riemer, Preller, dem Herrn von Soret, der Herzogin gar nicht zu reden, aber wir besitzen auch eine ausgesuchte Bibliothek, und unser Theater stand, bevor es abbrannte, den besten anderer deutscher Städte nicht nach. Und wenn unser Herzog Coudrays Plan genehmigt wird es schöner wiederkommen.

Also, wenn irgendwo, so haben wir doch hier das Höchste, was der Mensch erreichen und schätzen kann: Kultur!"

Während er so sprach, hatte Amalie ihr Goldschnittbändchen aufgeschlagen und ihrem Bräutigam darin eifrigst eine Stelle gezeigt. Er konnte es nicht lassen und trat damit vor:

„Entschuldiget, aber mein Mädchen zeigt mir hier wirklich aus dem Jean Paul, den ja die Herzogin auch nach Weimar ziehen wollte ..."

Eckermann winkte abwehrend mit der Hand.

„Eine wundervolle Stelle, die wirklich herpaßt, als ob er an unserem Philosophieren über die Kultur selbst teilnähme. Jean Paul ist doch wahrlich ein großer Mann."

„Er ist so groß wie Goethe," rief Amalie ekstatisch.

Eckermann zuckte mitleidig die Achseln und Tornow lächelte ironisch. Doch der junge Maler las schon vor:

„Nicht die Ungleichheit der Güter am meisten — denn dem Reichen hält die Stimmen- und Fäustemehrheit der Armen die Wage — sondern die Ungleichheit der Kultur macht und verteilt die politischen Druckwerke und Druckpumpen.

Und da, noch Besseres: Bei der fürchterlichen Ungleichheit der Völker in Macht, Reichtum und Kultur kann nur ein allgemeines Stürmen aus allen Kompaßecken sich mit einer dauerhaften Windstille beschließen.

Und da, hört noch das Allerbeste:

Es kommt einmal ein goldenes Zeitalter, das jeder Weise und Tugendhafte schon jetzo genießet, und wo die Menschen es leichter haben, gut

zu leben, weil sie es leichter haben, überhaupt zu leben — wo einzelne, aber nicht Völker sündigen — wo die Menschen nicht mehr Freude, sondern mehr Tugend haben — wo das Volk am Denken und der Denker am Arbeiten Anteil nimmt, denn der Millionär setzt Bettler, der Gelehrte Heloten voraus, die höhere Bildung der einzelnen wird mit der Verwilderung der Menge erkauft — wo man . . .“

„Wo steht das?“ fragte Tornow voll Interesse.

„Im zweiten Heftlein des Hesperus.“

„Das sind ja alles nur Jean Paulische Schwarmgeistereien,“ schnitt Eckermann, der inzwischen ostentativ gegähnt hatte, die Vorlesung ab: „Goethe sagte unlängst zu mir, die deutsche Literatur sei eine besudelte Tafel, die man ohne Freude anblickt, und bei Gott, er hat wohl dabei auch an den Siebenkäs und den Hesperus und den Titan gedacht. Mit einer wunderbaren Klarheit hat er es mir eben erläutert: so wie nur Goethe zu reden versteht, man kann ihm stundenlang zuhören. Kultur ist nun einmal nicht für alle da, denn jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit reinem Dank zu empfangen und zu verehren hat.

Oft gab ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt, und einzelne Menschen haben durch das, was von ihnen ausging, ihrem ganzen Zeitalter ein Gepräge aufgedrückt.

So müssen wir durchs Leben gehen. Alle Kultur kommt nur vom Genie, vom ‚großen Menschen', und in einem Gespräch eines bedeutenden Menschen kann mehr Kultur liegen, als in einem ganzen Volk von Barbaren.

Wann wird man ihn endlich verstehen? O, er hat so recht, als er unlängst sagte: Worin besteht denn die Barbarei anders als darin, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt?

Wir Deutsche sind, bei Gott, von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultiviert, allein es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, bevor man Goethen verstehen wird und bei den Deutschen so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, daß sie gleich den Griechen der Schönheit huldigen."

„Aber Jean Paul hat doch so viel Schönheiten; ich habe noch über keinen Dichter so viele Tränen vergossen," sagte Amalie ganz bestürzt und kleinlaut. Doch die Männer hörten sie nicht.

Ihr Bräutigam nahm das Wort:

„Man muß Johann Petern wirklich zugeben, daß der Herr von Goethe von klassischem Geist beseelt ist wie noch keiner, vielleicht nur noch der große Thorwaldsen und der herrliche Heinrich von Heß, bei dem ich fest zu studieren gedenke, ausgenommen. Und über die klassische Kultur geht doch nichts. Oder seid Ihr anderer Meinung?"

„Ja, er vereinigt den echten antiken Geist mit den herrlichsten Errungenschaften des Christentums," versetzte ernst und bewegt Eckermann. „Ich habe von ihm goldene Worte gehört, die wie ein Evangelium sind und alles übersteigen, was

die Gefühlsphilosophen, auch Ihr Jacobi, oder Ihr Kant, oder Ihr ungläubiger Schopenhauer je an Schönem und Bedeutendem gesagt haben.

Wie tief muß man hinabgestiegen sein zur tiefsten Kenntnis der christlichen Wahrheit und Religion, wenn man so wundervolle Sätze prägen kann:

Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man diese Wirkung zugesteht, ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze.

Oder das noch Herrlichere, das nur ein Goethe sagen konnte ..."

Er stand zu diesem Zitat ehrfurchtsvoll auf und die anderen folgten ihm:

„Mag die geistige Kultur nun immer weiter fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums wird er nicht hinauskommen!"

„Ach wie schön, wie himmlisch," zirpte Amalie. „Darf ich es aufschreiben?" Doch ihr Verlobter stand ganz betroffen:

„Aber das ist doch gar nicht antik. — Man hat mir erzählt, der Geheimrat sei ein ganz dezidierter Nichtchrist und habe sogar einmal gesagt: die ganze Geschichte des Christentums sei ein Mischmasch von Irrtum und Gewalt."

„Das war früher einmal," entgegnete verweisend Eckermann, „heute leuchtet seine sittliche Kultur

über alles das hinweg und er hört es nicht einmal gern, wenn man ihn an so lange Vergangenes erinnert."

„Das will mir nicht in den Kopf. Mir hat Professor Riemer in der Bibliothek einmal gesagt . . ." nahm nach einer kleinen, nachdenklichen Pause der junge Maler hartnäckig wieder das Wort. „Der Geheimrat hätte ihm schon, vor langen Jahren allerdings, ein Geheimnis, eine Anschauung anvertraut, aus der man ganz auf sein Verhältnis zur Schöpfung und zu Gott schließen könnte."

„Und das wäre?" fragte etwas spitz der Sekretär. „Ihr wißt, Riemer ist nicht immer ganz zuverlässig."

„Was der Mensch von der Natur ausspricht, hätte damals Goethe gesagt, das sei ein Wirkliches, nämlich in bezug auf ihn. Aber was er ausspricht, ist nicht die Totalität derselben. Denn alles, was im Subjekt sei, ist im Objekt und noch etwas mehr. Ich habe das nie recht verstanden, aber jetzt geht mir ein helles Licht auf. Also christlich ist's zu verstehen?

Soll ich ehrlich sein, kam's mir überheblich vor. Riemer erzählt, er habe auch noch gesagt: Wir mögen an der Natur beobachten, messen, wägen wie wir wollen; es ist doch nur unser Maß und Gewicht. Der Mensch sei das Maß aller Dinge. Was sagt Ihr dazu, Eckermann?"

Der Angeredete zog nachdenklich an seiner Nase.

„Tja, viel hat Goethe von Philosophie freilich nie gehalten. Er hat selbst zu mir gesagt, als wir einmal über Schubarth sprachen, daß es einen Standpunkt außerhalb der Philosophie gebe, nämlich den des gesunden Menschenverstandes,

und daß Kunst und Wissenschaft unabhängig von der Philosophie mittels freier Wirkung natürlicher menschlicher Kräfte immer noch am besten gediehen seien.

Aber in dieser Natürlichkeit der menschlichen Kräfte steckt, glaube ich, das, was er das Dämonische nennt. Er ist darin immer geheimnisvoll und sagt nun das Verborgenste in einer Fortsetzung des Faust, an der er wieder arbeiten will."

„O, wie interessant!" drängte sich Amalie neugierig hinzu. „Der schöne Faust, das arme Gretchen! O wie gräßlich! Sie gefiel mir immer so gut, wie die Agathe im Freischütz. Aber ihren Faust hätte sie kriegen sollen."

Ihr Bräutigam küßte ihr zärtlich die Hand, und während sie sich miteinander beschäftigten wandte sich Eckermann artig an den nachdenklich dasitzenden Berliner Gast.

„Sie sind ganz verstummt, Herr von Tornow. Ihr Philosoph ist allerdings nicht sehr gut weggekommen, aber das soll Sie doch nicht verdrießen. Ein Gespräch mit Goethe wiegt zehn Pseudogenies wie Schopenhauer auf."

Tornow sah ihn finster an, mit Augen, die wie in die Ferne blickten. Dann strich er über die Stirn und stand auf.

„Ich habe heute abend" — mit einem malitiösen Zucken — „schon durch den Schatten Goethes — oder soll ich sagen durch seinen Herold? — viel gelernt."

Eckermann konnte ein befriedigtes Lächeln nicht unterdrücken.

„Ja, es ist etwas wie Dämonie — das ist das richtige Wort. Und Weimar hat eine große Atmosphäre.

Ich fühlte mich für den Augenblick wie hellsichtig — wenn man von bedeutenden Dingen hört, wird man es leicht — und konnte in groß Fernen, vielleicht in die Zukunft sehen.“

Die drei bildeten einen Kreis um ihn und fühlten sich merkwürdig bewegt von dem Ekstatischen, Ernsten seiner dunklen, fast zitternden Stimme.

„Sie haben uns ein sehr gutes Bild Ihres Helden gegeben, Herr Eckermann, und ich danke Ihnen dafür.

Wir haben heute so viel von Kultur geredet, und ich habe wahrlich verstanden. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber mein Platz ist nicht in Weimar; unseren kalten preußischen Köpfen bekommt Berlin und der Schopenhauersche Geist besser.

Jawohl, ich habe verstanden, hier weiß man genau: alle Versuche, irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im eigensten Kern wurzelt, sind töricht, daher ohne Erfolg. Und das ist Kultur. Und hier sind die Kultivierten. Aber wer sind das? Goethe, der Fürst, Eckermann, Riemer, und sonst? Eine Hofgesellschaft! Sie leben gut und reden.“ Er lachte bitter. „Ist das die höchste Höhe des Genius? Diese Philosophie der Genußsucht, die nicht die Wahrheit an sich verehrt, sondern die Wahrheit um der Kultur willen die sich auf sie baut, liebt, schwingt sich weder zur Verehrung der höchsten Einheit, zu der sie gehört: zu ihrem Volke auf, noch vermag sie sich den moralischen Gesetzen ganz und ausschließlich zu unterwerfen.

Es gibt Schriftsteller, die ärmer an Talent sind, deren Lied aber reiner ist und das Herz mehr rührt.

Jean Paul, den man nicht schätzt, wenn man goethisch ist, gehört zu ihnen, er hat zwar mehr Intuition, mehr vom Dämonischen, aber weniger Kunst, und trotzdem werden seine verwirrten Bücher und sein armes ehrliches Herz, das für jeden Bedrängten und Unterdrückten und Leidenden blutet, von den Menschen mehr geliebt werden, als der Herr Minister von Goethe.

Denn er hat das, was auch Schopenhauer hat und was Goethe nicht hat: das große Mitleiden mit dem Jammer der Menschheit.

Weimar bildet eine Genienschule heran und glänzende Redner für Teezirkel, aber es will dem Ganzen, von dem es nun einmal ein Teil ist, nicht helfen. Für Goethe existiert kein Volk. Er weiß gar nicht, was ein Volk ist, noch was dem Volke fehlt. Ein Volk besteht nicht aus ‚bedeutenden Menschen' und ‚großen Männern'."

Der kleine, dunkelgelockte junge Mensch richtete sich imponierend auf und bot mit seinen hastigen übertriebenen Gesten und dem fanatischen Gesicht einen lächerlich-traurigen und doch wieder ergreifenden Anblick.

„Nach einem Messias dürstet das Volk! Es will erlöst sein aus seinem ungeheuren Druck, aus der Armut, dem Elend, der Unwissenheit, aus der Verachtung, die die Kultur für die Unkultivierten hat! Ja, leben denn alle diese Millionen für Weimar nicht?

Ich habe an der Universität zu Berlin einen Studenten kennengelernt, der mir von einem ganz anderen Frankreich erzählt hat, als man hier im ‚Globe' liest und von dem Eure Gäste sprechen.

Kennen Sie Proudhon, Saint-Simon, kennen Sie die französischen Sozialisten?"

Er schrie den erschrockenen Eckermann fast an.

„Haben Sie nie gehört, daß die Schneidergesellen unter Weitling in Magdeburg und die Studenten mit Rodbertus in Berlin diskutieren über die kommende Ausgleichung von reich und arm? Freilich keine Kultur, aber auch keine Armut mehr, keine Ausbeuter, keine Unterdrückten; keine gefühlvollen Gespräche, aber die Urreligion der reinen Vernunft und der Freiheit!

Sie steht auch im Faust und in den Wahlverwandtschaften, Goethe kennt sie und das Gute, aber er übt sie nicht. Seine Ichsucht läßt ihn wie hinter einer gefrorenen Wand sich vor dem Volk verbergen.

Darum kommt nicht er für das Volk, sondern die Weltanschauung des Mitleides, das Jahrhundert der Gemeinsamkeit, der Sozialismen. Der Sieg jener, die dem Volk helfen wollen von Mensch zu Mensch! Das kommt jetzt!

Erst muß die Masse aus Menschen bestehen — dann kann man erst wieder von Kultur reden ... Erst dann kann man Goethe brauchen ..."

Seine Stimme versagte. Da kam vom Gartenhaus ein Diener. Eckermann eilte ihm entgegen.

Der junge Maler nahm erschüttert und geängstigt den Aufgeregten am Arm:

„Tornow, wie ist Ihnen? Sie haben Fieber! Wie unklug? Was wird Goethe sagen?"

Tornow lockerte unwirsch seine Halsbinde.

„Ich wäre erstickt, wenn ich nicht geredet hätte. So viel Lüge, Verblendung, Dünkel ... Hören Sie denn den Schrei der Menschheit nicht?"

Paul sah ihn erschrocken und ahnungslos an:
„Nein“, sagte er und wechselte einen vielsagenden Blick mit seiner Braut.

Da kam der Diener wieder und brachte eine Empfehlung von Herrn Sekretär Eckermann. Der Herr Geheimrat ließen sagen, er sei zu müde, auch sei die Stunde zu spät, um sich noch Fremde vorstellen zu lassen. Vielleicht bei gelegenerer Zeit . . .

Paul sah verdutzt und vorwurfsvoll auf Tornow.. Der aber zuckte verächtlich die Achseln.



Materialismus

(Aus einer Biographie)



Als ich die Treppe hinaufging die zu dem Arbeitszimmer Haeckels führte, stand ich einen Augenblick still — zu viele Erinnerungen und Gedanken, Persönliches und Großes stürmten auf mich ein. War das nicht eine Art Erfüllung und Rechtfertigung eines Lebensweges, den ich mir erzwungen hatte?

Auf einmal ging das innere Schauen dreißig Jahre zurück, und ich sah mich als blutjungen Studenten. Plötzlich war auch jene vertraute, geheimnisvolle Stimmung da, in der Bibliothek der Akademie. Der große Saal mit dem Blick auf den Fluß mit den ziehenden Schiffen und den Hafenarbeitern, drinnen aber eine seltsame Stille, nur durch Flüstern, Rascheln von Papieren und die auf und ab gehenden bücherbeladenen Diener unterbrochen. Und dazu ein Geruch von altem Papier und Buchbinderkleister. Ich aber saß, umbaut mit Büchern, daß ich wie in einer Zelle steckte und las Haeckel. Die natürliche Schöpfungsgeschichte, die generelle Morphologie, das kleine Büchlein über die Protisten, das ich so liebte, daß ich manchmal Herzweh bekam beim Anblick seiner Bilder. — — Und las mit glühenden Wangen und traumselig berauschtem Kopfe. Wenn ich nicht mehr konnte, stand ich auf, trat zum Fenster und sah hinaus. Am Himmelsrand erblickte man einen sonnenbeglänzten Berg, der nur ein sanfter Hügel war. Und auf ihm blaute im Nachmittagsduft ein Wald. Und die Sehnsucht brannte. Dort möchte

ich sein, in jenem Wald und im Land, das dahinter ist und in den vielen Ländern dahinter wandern und am blauen Meer sein, unter Palmen, in Urwäldern, in den Tropen, so wie Haeckel war bei den arabischen Korallen, und alles wissen, so wie er, dem kein Geheimnis mehr verborgen war, während ich nicht einmal die vielen fremden Worte in seinen Büchern verstand und mir alles so unbegriffen, so unbekannt, die ganze Welt drohend geheimnisvoll, fast lächerlich rätselhaft erschien ... Ach nie würde ich das alles wissen, was es gibt! ...

Und dann schwor ich mir zu: ich wollte nicht rasten noch ruhen, bis nicht auch ich ein so großer Mann sei wie jene, von denen ich nur Bücher kannte, die ich aber zärtlich liebte, die Ehrenbergs und Humboldts und Haeckels ... Und ich las und machte lange Auszüge aus ihren Werken. Und habe mir das kleine Buch über die Protisten und manches andere abgeschrieben, weil ich kein Geld hatte, es zu kaufen. Und seine Bilder zeichnete ich alle nach...

Und nun stand ich vor der Türe, die zum Arbeitszimmer Haeckels führt. Und war selber ein Naturforscher, hatte viele Bücher geschrieben und war in jenen fernen duftblauen Ländern gewesen, auf den arabischen Korallenriffen und in Urwäldern, in den Tropen mit ihrem blauen Meer ... aber das gläubige, begeisterte, auf einen Meister schwörende Herz war irgendwie in den dreißig Jahren seit der Kindheit verlorengegangen, und wie immer im Leben, so war es auch diesmals: bis man das Ziel der Sehnsucht erreicht, ist es Alltag geworden wie alle jene, durch die man bis zu ihm gegangen ...

Trotzdem gab ich Haeckel nicht ohne Erschütterung die Hand. Und etwas von der alten schwärmerischen Liebe stieg heißer auf in mir, als ich das aus hundert Bildern vertraute ehrwürdige Antlitz lebend vor mir sah. Er war alt geworden, aber eines war unverändert geblieben in diesem Gesicht: die unbeschreiblich hellen, sonnig blickenden guten Augen.

Ich sagte ihm einige Worte, wie ich schon vor dreißig Jahren mich als sein Schüler fühlte und eigentlich dem Zauber seiner Werke es zu verdanken habe, wenn ich eine „praktische“ und alltägliche Laufbahn verließ und Naturwissenschaftler, Schriftsteller, Philosoph wurde.

Er horchte mir mit einem leise verwunderten Zug um den Mund zu, denn er weiß, daß ich kein Materialist bin und er hält mich für seinen Gegner. Er ist ewig jung geblieben und sieht es nicht ein, daß man im Knabenalter Materialist sein kann, ja, aus einem gewissen Gesetz der Seele heraus es auch fast immer sein muß und dann darüber hinauskommt.

Auf einmal finde ich die richtige Einstellung zu ihm. Ich weiß jetzt, was er ist. *Er ist für mich die rührende Reliquie meiner Jugend.*

Und nun habe ich auch die Sicherheit wiedergefunden, mit ihm zu sprechen. Wir reden über mehr als das Gewöhnliche unter Naturforschern. Zuerst freilich von unseren Arbeiten: hier Mikrologie, dort Radiolarien, dann über meine Reise nach Arabien, die Gründung des Monistenbundes und dann den Kampf um seine Welträtsel.

Und da taten sich auf einmal die Tore auf für den Strom der Geister. Das lichte behäbige Arbeits-

zimmer mit dem Mikroskop, den vielen Präparatengläsern und Büchern versank ... Es versank der alte Mann mit dem silbernen Kopf und mein eigenes Ichgefühl, es verwehten Jena, der Sommertag, die Erinnerungen und Gegensätze, und es sprachen nur mehr Geister gegen Geister, Prinzipien, Glauben, Sehnsüchte, Hoffnungen und Enttäuschungen; in Menschenworten schaukelte die große Wage, auf der die Gesetze der Welt gewogen werden vom Anbeginn der Tage bis zu dem letzten, an dem das Leben der Erde erlischt.

*

„Sie kennen ja mein Challengerwerk," sprach er, „wollen Sie die Präparate zu meinen Radiolarien sehen?"

Und als ich bejahte, schlug er den Vorhang zurück von einem Paradiesesgarten der schönsten Gestaltungen, in die sich das Leben je gehüllt hat.

„Sie haben viertausend neue Formen dieser Tiere beschrieben", begann ich, „und daher besser als jeder Mensch, der bisher gelebt hat, hineingesehen in das Gesetz der organischen Gestaltung."

„Ja, wenn irgendwo, so ist mir hier die Natur als Kunstwerk aufgegangen. Es kann nicht anders sein, das Plasma hat einen Kunsttrieb, der die letzte Quelle für das Werden des künstlerischen Genius sein muß. Sehen Sie nur hier diese wundervollen Acanthophracten oder die Tessaraspiden mit ihrer Vergitterung von Poren und Apophysen! Oder die herrliche geometrische Symmetrie bei den Actipyleen, die mit ihrem mathematisch korrekten Aufbau

eine exakte promorphologische Analyse gestatten und ohne die Annahme eines ‚plastischen Distanzgefühls' gar nicht denkbar sind.

Ich habe unseren Künstlern in meinem Werk über die ‚Kunstformen der Natur' einfach eine Bibel der künstlerischen Gestaltung in die Hand gegeben; wenn sie sie richtig benutzen und sie fleißig kopieren und aus den Bildern kombinieren, so muß sich ein Aufschwung der Kunst und nicht weniger des Kunstgewerbes einstellen, wie er noch nicht da war... Wie er eben eines monistischen Zeitalters würdig wäre."

„Ja, tragen Sie denn dadurch nicht ein fremdes Prinzip der Gestaltung in eine Welt, deren Gesetze ihre eigenen, aus ihrem Bedürfnis heraus gestalteten Formen verlangen?

Es ist unseren Künstlern nicht bewußt, daß sie durch solches Nachbilden artfremder Gesetzlichkeit das Gesetz der Organik verletzen — es ist ihnen ja überhaupt so wenig bewußt, und sie machen aus der Not eine Tugend und sind noch stolz darauf — aber unbewußt fühlen sie die Sünde und drücken das dann so aus, daß sie Widerstreben und ästhetischen Widerspruch empfinden; ich glaube, darum haben Ihre ‚Kunstformen der Natur' so wenig Anklang und vor allem so wenig Schüler gefunden. Ich erinnere mich nur in Monaco im Ozeanographischen Museum Beleuchtungskörper in Form von Radiolarien und sonst nur ganz vereinzelt solche Versuche im Handel gesehen zu haben."

„Da haben Sie bereits den tiefsten Gegensatz in unseren Anschauungen," sprach er, „auf den wir in

allem und immer wieder stoßen werden. Das kommt eben davon her, daß ich Mechanist bin, während Sie Vitalist sind. Sie tragen überall einen groben Anthropomorphismus in die Natur hinaus, die kleinen Gesetze des Menschen in das unendliche und gewaltige Weltall und machen es dadurch wahrhaft mittelalterlich anthropozentrisch.

Es ist mir unbegreiflich, wie man hier den Fehler nicht sehen kann! Wie kann man glauben, die Welt sei nur des Menschen willen da? Wenn es auch nicht ganz so einfach ist, wie es einmal Karl Vogt gesagt hat, als er meinte, die Tatsache der Photographie widerlege doch schon Kant und Schopenhauer und beweise die Realität der Welt auch außerhalb des menschlichen Bewußtseins, so werden Sie doch nicht im Ernst glauben, daß vielleicht die Sonne verschwindet und der Fixsternhimmel nicht mehr existiert, wenn Sie die Augen schließen und nicht mehr sind!

Man wirft da meinem Monismus Materialismus vor, aber mit allergrößtem Unrecht. Das tut man natürlich mit besonderer Vorliebe von der kirchlich orthodoxen Seite, weil ich dem anthropozentrischen Irrwahn der Kirche eine Ende bereitet habe und die Arbeiter allgemein meine ‚Welträtsel', von denen wir jetzt die 300. Auflage herausbringen, lesen. Sonst stehen nur noch einige sehr theologisch orientierte und senil degenerierte ‚Philosophen' vom Schlage eines Adickes oder Deussen gegen mich.

Aber gerade der Monismus erhebt sich mit seinen drei Idealen des Wahren. Guten und Schönen zur denkbarst höchsten sittlichen Höhe in die Eisesluft, in der ein Goethe und Spinoza lebte. Wie kann man da die Monisten des Materialismus beschuldigen?

Es ist wirklich nicht ohne tiefere Bedeutung, daß Jena so nahe zu Weimar ist und daß Goethe hier in Jena seine naturwissenschaftlichen Studien trieb! Hätte Goethe noch die unvergleichliche Geistestat Darwins erlebt, er wäre der erste Monist geworden und hätte vielleicht mein Lebenswerk vorwegnehmen können."

Ich mußte widersprechen.

„Aber Goethe hat ja die Philosophie zoologique des Lamarck vom Jahre 1802 sehr wohl erlebt und durch Geoffroy Saint-Hilaire auch gekannt, also von dem Eigentlichen des Darwinismus: der Entwicklungslehre sehr wohl gewußt, ohne sie im geringsten zu beachten oder auch nur Notiz davon zu nehmen, ebensowenig wie von Schopenhauers Voluntarismus, obwohl er Schopenhauers Buch gelesen hat, ebensowenig von August Comte, trotzdem sowohl dessen Système du philosophie positive wie sein Hauptwerk noch zu seinen Lebzeiten erschienen sind und sein Freund Alexander von Humboldt im Jahre 1826 sogar Comtesche Vorlesungen gehört hat."

„Das sind doch alles — mit halber Ausnahme Lamarcks — Philosophen und Mystiker reinsten Wassers, bei denen Goethe sehr wohl getan hat, es abzulehnen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Der Goethe, an den wir allein uns halten können, ist der Goethe der Pflanzenmetamorphose, der die Zellenlehre, diesen unverrückbaren Grundstein aller Abstammungslehre, dichterisch vorausgeahnt hat mit seinem:

Kein Lebendiges ist Eins
Immer ist's ein Vieles!

und mit seinem Gedicht: Eins und Alles, der ausgesprochenste Monist vor unserer Ära war. Was das unendlich verbesserte Mikroskop der Neuzeit als den Entwicklungsprozeß im Protoplasma entdeckt hat, das hat doch seine Intuition, wenn auch freilich nicht mit der wissenschaftlichen Bestimmtheit, wie ich in meiner Monerenlehre, schon um Jahrzehnte vorausgesehen. Lesen Sie doch nur seine Abhandlung über Bildung und Umbildung organischer Naturen, wie prachtvoll er da sowohl den Monismus wie auch meinen Pantheismus vorwegahnt!

Oder im Vorwort seiner Farbenlehre — wenn sie auch gegenüber der Newtonschen verfehlt ist — das wundervolle:

> Und es ist das ewig Eine,
> Das sich vielfach offenbart."

„Ja freilich," sagte ich, „er schrieb das kurz zuvor, als er zum getreuen Eckermann die Worte sagte: ‚Je höher ein Mensch, desto mehr steht er unter dem Einfluß der Dämonen, und er muß nur immer aufpassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerät' . . ."

Da wurde ich lebhaft unterbrochen:

„Wenn Sie auf diese Entgleisungen bei Goethe aufpassen, da verraten Sie, daß Sie nicht unbeeinflußt sind und alles durch Ihre vitalistische Brille sehen! Man muß sich bei Goethe wie bei jedem Menschen an das Ganze und nicht an Einzelheiten halten, und da kann ich sagen, er war der vollkommene Atheist und der erste Monist!

Und als solchem war es ihm durchaus klar, wie der Weg der Menschheit zu gehen hat. Es gibt nur

zwei Möglichkeiten, durch den Dualismus und die Mystik zurück zum Aberglauben und ins finsterste Mittelalter, oder durch das klare, scharfe Denken des Monismus zum sozialen, politischen und technischen Fortschritt und damit zum Glück der Menschheit. Ich will Ihnen nicht nahetreten, aber der Neo-Vitalismus, mit Ihrer Art, die Pflanze und die Natur zu beseelen, mündet genau so in die Mystik wie die famosen Entelechien von Driesch oder einst die vitalistischen Phantasien, denen Wöhler mit der Herstellung des Harnstoffes so gründlich den Garaus gemacht hat.

Kultur, also das Höchste, was eine Zeit auf allen Gebieten zu leisten vermag . . .“

„Es ist interessant, wie der Monismus Kultur definiert . . .“ Aber man achtete nicht auf den Einwand, denn der Schwung der Worte riß den Sprecher und seine Gedanken fort:

„Kultur kann nur monistisch sein, oder sie ist keine! Die unverrückbaren Grundlagen, welche die Anthropogenie und die biogenetischen Grundgesetze für das Wissen geschaffen haben und welche man nur logisch konsequent fortzudenken brauchte, um zur definitiven Lösung der Welträtsel zu kommen, haben gezeigt, daß die Welt als Materie ebenso unzerstörbar ist, wie die Kraft oder Energie . . .“

„Aber Kraft und Energie sind doch . . .“

„Oder Energie, sage ich, vom Weltäther an, zu dem beide als Attribute der ewigen und unzerstörbaren Substanz ganz im Sinne Spinozas gehören — Sie sehen, der Monismus deckt sich vollkommen mit den ewigen Lehren der Philosophie — bis sie durch den ungeheuren Kreislauf der Welten- und Lebens-

bildung auf Grund des Entwicklungsgesetzes wieder zum Weltäther zurückkehren, alles ganz nach mathematischen, experimentell prüfbaren, also rein mechanischen Gesetzen. Wo haben da Seele, Gott, Unsterblichkeit, freier Wille und alle diese Irr- und Täuschebegriffe der Theologen und scholastischen Philosophen Platz? Können Sie mir im System meines Monismus irgendwo einen Punkt zeigen, wo die Notwendigkeit die Einsetzung Gottes oder einer von ihm geschaffenen Seele fordert? Gott ist die Welt selbst, und ich und Sie und alles ist göttlich.

So ist der Monismus die Brücke über die Kluft zwischen Natürlichem und Geistigem, zwischen organischer und sozialer Entwicklung und weckt dadurch in den Menschen nach der jahrhundertelangen Verdunkelung der christlichen Finsternis wieder den Sinn für das Wirkliche."

„Ich kann nicht in allem widersprechen," schob ich ein, „aber wissen Sie, daß das eigentlich wieder Christentum ist?"

„Oho, da bin ich, so wie Goethe, der vollkommene Widerchrist. Nietzsche, den Sie doch hoffentlich kennen, hat kein besseres Wort geschrieben ... da ... da habe ich ihn gerade aufgeschlagen ..."

Und er las vor:

„Gegen das Vergangene bin ich, gleich allen Erkennenden, von einer großen Toleranz, das heißt, großmütigen Selbstbezwingung: ich gehe durch die Irrenhauswelt ganzer Jahrtausende, heiße sie nun ‚Christentum', ‚christlicher Glaube', ‚christliche Kirche' mit einer düsteren Vorsicht hindurch, — ich hüte mich, die Menschheit für ihre Geisteskrankheiten verantwortlich zu machen. Aber mein Gefühl schlägt

um, bricht heraus, sobald ich in die neuere Zeit, in unsere Zeit eintrete. Unsere Zeit ist wissend... Was ehemals bloß krank war, heute ward es unanständig — es ist unanständig, heute Christ zu sein. Und hier beginnt mein Ekel. — Ich sehe mich um: es ist kein Wort von dem mehr übriggeblieben, was ehemals ‚Wahrheit' hieß, wir halten es nicht mehr aus, wenn ein Priester das Wort ‚Wahrheit' auch nur in den Mund nimmt. Selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit muß man heute wissen, daß ein Theologe, ein Priester, ein Papst mit jedem Satz, den er spricht, nicht nur irrt, sondern lügt, daß es ihm nicht mehr freisteht, aus ‚Unschuld', aus ‚Unwissenheit' zu lügen. Auch der Priester weiß, so gut es jedermann weiß, daß es keinen ‚Gott' mehr gibt, keinen ‚Sünder', keinen ‚Erlöser', — daß ‚freier Wille', ‚sittliche Weltordnung' Lügen sind: der Ernst, die tiefe Selbstüberwindung des Geistes erlaubt niemandem mehr, hierüber nicht zu wissen... Alle Begriffe der Kirche sind erkannt als das, was sie sind, als die bösartigste Falschmünzerei, die es gibt, zum Zweck, die Natur, die Naturwerte zu entwerten; der Priester selbst ist erkannt als das, was er ist, als die gefährlichste Art Parasit, als die eigentliche Giftspinne des Lebens."

„Das steht in der ‚Umwertung aller Werte", sagte ich bescheiden.

„Sie müssen Nietzsche lesen, um zu wissen, wie wir Monisten über Christentum denken. Und an die Stelle der gestürzten Religion und ihrer Päpste tritt nun der monistische Gelehrte und das monistische Jahrhundert der Naturwissenschaften und der sozialen Reformen!

Hier ist endlich dem Volk eine Weltanschauung geboten, die auf den ewig unverrückbaren Grundlagen des Wahren, Guten und Schönen steht und von dem ethischen Materialismus ebenso weit entfernt ist, wie dazu angetan, dem Leben Inhalt zu geben und die Menschheit herauszuführen aus der grauenvollen Nacht, in der es Zelotismus, Pfaffentum und Unterdrücker jeder Sorte gehalten haben seit sovielen Jahrhunderten.

Der Monismus, der kein Dogma ist, sondern die stets auswechselbare wissenschaftliche Wahrheit, wird uns endlich zu dem Ideal einer Volkskultur geleiten und die Entwicklungslehre wird als unzerstörbarer Baum dafür sorgen, so wie aus dem Weltnebel das Entwicklungsgesetz den Fixsternhimmel und die Sonnensysteme herausgebildet hat und durch die Urzeugung über die Probionten und Moneren das Plasma und alles historische Erdenleben bis herauf zum Menschen. Genau so verläuft auch die psychomatische Skala nach meiner monistischen Substanzlehre, von der Weltseele durch die Elektron- und Atomseele, die Carbon- und Albuminseelen zur Zellseele bis herauf zu den Leistungen eines Leonardo oder Goethe oder Edison.

Wenn Sie der Substanz, wie ich jetzt neuerdings tue — Sie kennen ja mein Werk über die Kristallseelen —, die drei Attribute der Materie, der Energie und des Psychoms beilegen, dann erbaut sich ganz von selbst, gewissermaßen mechanisch der Stammbaum der biotischen Geogenie, dessen natürlicher Gipfel der Sieg der monistischen Kultur sein muß.

Und das geht unserem Volke jetzt immer mehr auf, überall bilden sich Ortsgruppen, monistische Lesezirkel, namentlich in Arbeiterkreisen . . . .“

„Ich weiß, daß die Sozialdemokratie den Monismus sehr begünstigt."

„Auch das deutsche Freimaurertum haben wir jetzt immer mehr auf der monistischen Seite, und unser intelligentes werktätiges Volk hat endlich auch erkannt, daß der Monismus, sein geistiger Befreier, sein natürlicher Bundesgenosse, sein Lichtbringer und Führer ist. Überlegen Sie doch, wie sehr der Monismus gerade die Bedürfnisse der unterdrückten, wir können es ruhig sagen: heute noch unterdrückten Arbeiterschaft fördert! Gerade er zeigt durch die Abstammungslehre unwiderleglich die innere Gleichheit aller Menschen und macht den eingebildeten Vorrechten von Adel, Monarchie und den modernen Phantastereien der Theosophen definitiv ein Ende. Er beweist wissenschaftlich die Berechtigung der Demokratie. So wie er den Irrlehren der Kirchen mit ihrer Unterstützung des Gottesgnadentums und ihren ‚gottgewollten Abhängigkeiten' für immer ein Ende bereitet hat, ebenso den ganzen mystischen und abergläubischen Lehren von Seelen und Seelenkräften, indem er alles auf mechanische Naturgesetze zurückführt.

Neben das Prinzip der Gleichheit setzt er so das der Freiheit und durch seinen steten Hinweis: Studiert die Gesetze der Natur! auch das einer natürlichen Lebensweise, also durch das oberste Gesetz der Natur die Entwicklung, auch das Prinzip des Fortschrittes.

Der Monismus ist das Prinzip des Fortschrittes! Er setzt den Fortschritt als Ziel, als Naturnotwendigkeit alles staatlichen und kulturellen Lebens ein, und so gehört ihm, der als Bekrönung auf

den Schultern von Spinoza, Darwin, Lamarck und Goethe steht, einfach notwendigerweise auch die Zukunft.

Und darum wird er auch die Welt revoltieren. Seine notwendige Konsequenz ist die deutsche und dann die Weltrevolution.

Der Monismus, der die Notwendigkeit des Sozialismus, das Zusammenarbeiten aller zum Zwecke des steten Fortschrittes, handgreiflich beweist, wird im sozialistischen Staat, der kommen muß, zur Weltreligion erhoben werden.

Und dann wird endlich auch für Deutschland sich eine monistische Kultur — die einzige natürliche — erheben, in der Arbeiter und Bürger auf demokratischer Grundlage sich in gemeinsamer Arbeit zum Wohle des Ganzen als Gleichberechtigte die Hände reichen, wo kein Egoismus mehr Klasse gegen Klasse kämpfen läßt, sondern die monistische Ethik jeden als Bruder des anderen empfinden lassen wird. Dann werden an Stelle der Kirchen mit ihrer Schar der dumpf geknechteten Gläubigen sich überall freie monistische Tempel erheben, als Hochschulen der monistischen Kulturlehre, die dem glücklich frohen Volke die ewigen Gesetze der gelösten Welträtsel, die Kosmogonie, das Werden aus dem Weltäther, die Abstammung des Menschen, den Stammbaum der Seele durch Redner und Filmvorträge erläutern werden. In Gartenstädten wohnt eine Menschheit, der Sorge, Entbehrungen, Not, Hunger fremd geworden sind, die Begriffe wie Proletariat, Herrscher, Unterdrückung, im soziomonistischen Staat nicht mehr kennt. Diese Gartenstädte ziehen sich wie ungeheure Ringe um den Kern der kolossalen

Fabriksanlagen, welche auf Grund der vorgeschrittenen Wissenschaft die Kräfte der Natur bändigen und ausnützen ... Der monistische Gedanke wird sich durchsetzen und unsere ganze Kultur durchdringen, daß sie nur mehr ein Volk, eine Bevölkerungs- und Arbeiterklasse bildet, alles ein einheitlicher Industriestaat, nur mehr eine Philosophie und einerlei Kunst, eine Weltsprache, in der es nur mehr einerlei Denken und Empfinden geben kann. Dann ist der Gipfel aller denkbaren Kultur erreicht ...

So wird sich eines Tages, hoffentlich schon in der nächsten Generation, das stolze Wort Goethes bewahrheiten, das er seinen Faust sagen läßt:

Auf solchem Boden möcht' ich stehn
Mit freiem Volk ..."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Langsam ging ich die Treppe hinab. Grün und heiter sahen die Berge um Jena zu den Fenstern herein; blau und strahlend stand darüber der Himmel, Vögel riefen im Sonnenschein und die fröhliche Behaglichkeit des Lebens lärmte, wie an schönen Sommertagen über allen kleinen Städten. In dunklen Gedanken erging sich die Seele, begrub Erinnerungen, löschte Lichter aus, die dreißig Jahre lang vor geheimsten Altären gebrannt hatten.

Und der Mann, der vor dem phylogenetischen Museum sinnend den stolzen Stammbaum des Lebens, der dort das Giebelfeld so selbstgewiß ziert, betrachtete, war ein anderer, viel älterer als jener, der vor einer Stunde kam. Die Sonne aber lächelte ...



Und das Leben wägt — —



Kungh-Tseu sagt: Alles was Menschen können, ist der Geist des Himmels und der Erde. Des Himmels Bestimmung heißt die Natur. Der Himmel spricht nicht, sondern offenbart sich im regelmäßigen Gang der Natur. Dieser hat unser Vorbild zu sein.

Folgen der Natur, heißt der rechte Weg...

Und Ibn-Batuta, der Weltwanderer, schrieb:

Noch nie hat eine Kultur so lang bestanden, wie die im Reich der Mitte. Die Jahrhunderte sind sich dort gleich.

Klar, gütig, praktisch war der Mensch Kungh-Tseu, und wenn die Dauer einer Lehre oder einer Sache, so wie der Nilmesser zu Gezirêh anzeigt, wie schön die Ernte wird, so gehen die Jahrtausende über das Reich der Mitte und noch immer steht die Weltordnung, die er aufgerichtet hat.

Wo ist eine Kultur von solcher Dauer, als Zeichen, daß sie gut ist und den Bedürfnissen der Menschen entspricht?

Funaria hygrometrica ist eine solche Gemeinschaft von Lebenden, die älter ist, als das Reich der Söhne des Ming. Sie besteht schon seit vielen tausenden von Jahren unveränderlich als Zeichen, daß sie gut und lebensfähig ist.

Tausend Reiche kamen und zerfielen, zehntausendmal erstanden neue Wälder, wurden alt und zerfielen, Gebirge wurden eisgrau und zerfielen. Aber das Reich Funaria hygrometrica blieb bestehen.

Das, was sich niemals ändert, der Sonne Lauf, wurde anders. Er spendete weniger Wärme, so daß der Schnee des Winters auch im Sommer nicht zerschmolz, er wurde heißer, so daß Wüsten und Palmenwälder dort standen, wo die Erde auch Schnee gesehen hatte. Aber das Reich Funaria hygrometrica blieb bestehen.

Das was noch kein Mensch je anders sah, der gestirnte Himmel wurde anders. Anders standen die Sternbilder, noch nicht rollte der große Wagen des Himmels, noch war der Gürtel des Orion nicht mit sprühenden Sternen bestickt — aber das Reich Funaria hygrometrica lebte schon nach dem gleichen Gesetz wie heute.

Kungh-Tseu fragt: Wo ist eine Kultur von solcher Dauer, als Zeichen, daß sie gut ist.

Was ist Funaria hygrometrica?

Es ist ein Moos, ganz klein, mit seinem Rasen noch nicht einen Zentimeter hoch. Es wächst zu vielen hundert und tausend überall, in den Wäldern, besonders dort, wo die Förster eine Feuerstelle hatten.

Einfach ist alles daran. Ein Stengelchen, zwei-, dreifach verzweigt, von dem braune Wurzeln sich unter die Erde senken. An dem Stengel zarte, dünne, goldgrüne spitze Blätter. Das ist alles. Nur gegen den Winter zu wächst aus dem Schopf der Blättchen ein langer Stiel mit einer schlanken grünen Kapsel. Zuerst ist sie mit einem Mützchen zugedeckt. Dann verliert sie das Mützchen. Zuletzt werden Kapsel und Stiel goldbraun. Dann verwelken sie. Und wieder steht der Rasen der Moose, schwellend, stumm, goldgrün. Einzelne Stengel sterben, andere wachsen dazu. Die Kapseln streuen die Lebenskeime weiter. Ein Rasen

verdorrt, ein anderer grünt aufs neue. Funaria hygrometrica vergeht nicht mehr, seitdem es auf der Erde seine ihm zukommende Lebensform und sein Lebensgesetz gefunden hat. Es ist seit einer halben Ewigkeit da. Immer das gleiche. Wie Kungh-Tseu von der Welt im ganzen sagt: Das Alte war wie das Neue. Das Neue ist wie das Alte. Unveränderlich befolgen die Jungen das Gesetz der Alten. Und sehen ruhig der anderen Hälfte der Ewigkeit mit dem gleichen Gesetz entgegen.

Das ist Funaria hygrometrica.

Wo empfängt es seine Bestimmung? Im Ahnensaal, sagt Kungh-Tseu. Der Ahnensaal heißt für Funaria der Wald, wo sich das Gesetz vererbt. Ein Geschlecht übergibt es dem andern.

Funaria hat viele Gefährtinnen. Es gibt tausenderlei verschiedene Moose. Aber für jedes gibt es nur *eine* Art, am besten zu sein.

Jedes von ihnen kann vor dem Totenrichter bestehen, froheren Mutes als Tî, der Aufseher der Pyramiden, als jeder der Menschen. *Denn jedes von ihnen erfüllt das Gesetz, das in ihm ruht, ganz!* Jedes hat das große Geheimnis verstanden. Denn sonst hätte sich sein Urteilspruch erfüllt und es wäre nicht mehr.

Die Erfüllung des Weltgesetzes allein gibt ihnen Dauer.

Ihnen, den Moosen und allen Pflanzen. Allen Lebenden. Den Menschen mit einbegriffen. Denn auch er ist ein Lebender. Daher ist er dem Gesetz des Lebens untertan.

Man muß nicht alle Gesetze kennen, nach denen die Lebenden sich erhalten. Denn jeder Lebende hat

sein eigenes Gesetz. Zwar hat es Osiris gesagt zu Tî, dem Aufseher der Pyramiden: Dein Gesetz ist das der Welt.

Und doch muß jeder anders im Einklang sein mit dem Gesetz der Welt. Denn jeder lebt das Leben anders und ist eines Anderen Sohn.

Darum sind so viele Verschiedenheiten und doch nur ein Weltgesetz. Darum muß jedes Volk seinen eigenen Einklang zu dem großen Gesetz finden: Die Harmonie mit dem Unendlichen.

Wer das kann, hat das große Geheimnis verstanden.

Die Gemeinschaft Funaria hygrometrica lebt in Harmonie mit dem Unendlichen. Jedes Moos, jede Pflanze, alle Lebenden, deren Gesetz so lange gültig ist wie die ihren, sind in Harmonie mit dem Weltgesetz.

Eines spricht daher für alle. So soll es hier sprechen.

Wie lebt Funaria hygrometrica?

Es sagt von sich, daß es am ersten Tag ein Ei war. Wie alles, das ist, einmal einen Anfang gehabt haben muß. Ein Anfang war es, so, wie wenn Tyros oder Sidon oder Athen ein Schiff ausschickte, damit Massilia oder Kroton oder Agrigent entstehe. Des Schiffes Bauch barg alles, was Agrigent brauchte, um zu werden. Schaffende, Wirkende, Planende, dazu Nahrung für den Anfang und Geräte für die erste Einrichtung. Das Schiff selbst war schon ein verkleinertes Sidon, eine Stadt auf ein Schiff zusammengedrängt und Massilia begann wieder als winziges Sidon, das sich nur zu vermehren brauchte, um auch groß und eine Stadt zu werden, wie die alte war.

Es gibt nur *eine* Art zu handeln, wenn eine große Gemeinschaft fortleben will durch Zerteilung und Auswanderer. Der gesetzmäßige Zusammenhang der Dinge bleibt derselbe, ob nun die Dinge Menschen mit Geräten, oder Pflanzenteile mit ihren Stärkekörnern, Öltropfen, Häuten und Kügelchen sind. *Anubion*, der Schüler des Apollonius von Tyana hat die Wahrheit gesagt und das Gesetz erkannt: *Die Notwendigkeit ordnet alles, als eine die ganze Welt durchdringende und regelnde Intelligenz.*

Das fertige Moos sendet kleinste Teilchen aus, in denen ihr Wirkendes, Arbeitendes mit den nötigsten Gerätschaften eingeschlossen ist. Das gleiche tut jede Pflanze. Jedes Tier legt Eier oder zeugt solche Nachkommen, die sein eigenes Gesetz wiederholen sollen. Ob das Teilchen Spore, Frucht, Ei, Pflanzstadt, Kind heißt, ändert nichts an dem Gesetz, das sich dadurch erfüllt. Die Griechen- und Phönikerstädte, alle Staaten und Städte, die Kolonien gründeten, die sich durch Pflanzstädte fortpflanzen, erfüllen das Gesetz der Notwendigkeit.

Und das Lebende des Mooses arbeitet sofort, sobald es an seinem Bestimmungsort angekommen ist.

Wo ist sein Bestimmungsort? Dort, wo es leben kann. Sein Ahnensaal, alles ihm Vererbte bestimmt das.

Bion der Ägypter hat es gesagt: *Man weiß nicht, was kommt, wenn man das Vergangene nicht verstanden hat.*

Die Vergangenheit bestimmt alles Seiende mit. *Niemand und nichts kann sich dem historischen Gesetz entziehen.* Es gibt keine Revolutionen ohne Reaktionen.

Für jedes ist dadurch ein anderes Schicksal vorgezeichnet, denn jedes hat eine andere Vergangenheit. Das Eine ist dadurch gezwungen, im Wasser zu leben, Funaria keimt nur auf der Asche alter Feuerstellen, das Andere muß Räuber sein; die Söhne der Athener sind nur als Künstler und Wissende glücklich, die Söhne der Spartaner nur als Krieger. Goethes Sohn hat andere Pflichten, als die Kinder seiner Bedienten.

Und darum fordert der Totenrichter von jedem an dem Tage, da er an der Wage steht: Warst du der, der du bist?

Und darum muß man mehr tun, als die Menschen und ihre Gesetze fordern: man muß selber sich leben!

Das Moos Funaria kommt nur dort zum Leben, wo es das sein kann, was es ist. In einem Boden, unter einem Himmel, der ihm nicht taugt, verkümmert es, wird es schwach, gequält, leistet es nichts, pflanzt sich nur spärlich oder gar nicht fort. Es merzt sich aus.

Das ist das Gesetz des Ahnensaales. Keiner entgeht ihm. Aber diejenigen, welche ihm folgen, aus Zufall, Zwang oder Einsicht, denen dient des Buddha milder Ratschlag: Sie kommen vorwärts und sichern sich ein gutes Karma. Befolgen sie es nicht, dann geht der Pfad abwärts und das Ziel entfernt sich.

Wenn Funaria leben kann, beginnt es zu arbeiten in seiner Spore. Nicht früher und nicht später, als seine Stunde der Wirkung gekommen ist. Denn alle die, welche zu früh erwachten, während ihre Welt noch schlief, hatten das Schicksal des Leonardo de Vinci.

Machiavelli hat die Wahrheit gewußt: Wer zu früh erwacht, wird vorübergehen oder wirkungslos bleiben.

Ohne daß Funaria arbeitet, lebt es nicht. Nur durch Arbeiten kann man leben, wenn man in Harmonie mit dem Weltgesetz sein und Dauer erlangen will. Das in ihm schaffende Leben tritt in Beziehung zur ganzen Welt, die es braucht. Es kennt auch die ganze Welt, so weit es sie braucht.

Bion, der Ägypter, hat dieses Gesetz ausgesprochen, als er sagte:

Alles ist unser, wenn wir es nehmen!

Und alles lebt nur so lange, als es vom Leben weiß!

Funaria arbeitet einfach, wunderlich, und doch immer nur das Notwendige. In der Spore ist Stoff des Lebens und noch etwas Nahrung von den Eltern her. Dazu sind von der Einrichtung der heimatlichen Pflanzstadt die Geräte da, mit denen man nach den Gesetzen von Moosen Nahrung erwirbt.

Eine Scheibe, die Licht zerlegen kann in seine roten, gelben, blauen, grünen Bestandteile. Eine Vorrichtung, welche die Elemente der Luft durch Benutzung des roten und blauen Lichtes mit denen des Wassers verbinden kann.

Diese Scheiben sind Arbeitsgeräte und erzeugen Nahrung. Sie sind eine Erfindung, die sich nicht von selbst bilden kann. Diese Scheiben sind nicht ein Werk des Zufalls. Sie sind erbaut, gemacht. Niemand kann sie in den Moosen, in den Pflanzen machen, als das Lebende der Pflanzen.

Das Lebende ist intelligent.

Apollonius von Tyana war weise. Alle Weisheiten der alten Völker haben sich in ihm vereinigt als Scheinbild ihres Wissens als sie ihn sprechen ließen:

„Was muß man tun? Sich Wissen erwerben, um dadurch in Einklang mit den Weltgesetzen leben zu können."

Funaria hygrometrica verrät in ihrem Tun genau so viel Wissen, um bestehen zu können. Und alles besteht nur, wenn es im Einklang mit der Welt ist!

Die Lichtzerlegungsscheiben benutzen die Wirklichkeiten des Seins. Den Ozean der Luft, die um die ganze Erde gehende Sonne, das nie fehlende Wasser, das als Dampf schon im Winde treibt oder als Tropfen von der Wolke fällt.

Funaria kann nur dort leben und arbeiten, wo Wasser, Luft und Licht ist. Aber fast auf dem ganzen Erdball ist Wasser, Sonnenlicht und die Erde schwimmt in Luft.

Das sind ihre Lebensbedingungen.

Die Spore von Funaria kann aber noch mehr.

Durch die Lichtmaschinen erzeugt sie Nahrung aus Luft. Kein Erfinder der Menschengemeinschaft hat solch hohen Gedanken noch je gehegt.

Funaria und alle Pflanzen haben mehr erfunden als die Menschen!

Die Lichtmaschinen benutzen nur das gelbe und rote Licht; das blaue und vor allem das grüne bleibt unbenutzt. Also sind sie grün.

Durch ihre Lichtmaschinen sind alle so wie sie arbeitenden Pflanzen grün.

Durch ihre Ernährung wachsen sie. Sie werden größer. Von ihren Grünscheiben zweigen sie Teilmaschinen ab. Funaria wächst.

Die Arbeit schuf diese Pflanze, sie schafft allen Lebenden Nahrung, ernährt sie, sie erzeugt das Bedürfnis nach Erfindungen. Aber ohne Denken bleibt die Arbeit sinnlos und es entstehen keine Erfindungen.

Ibn el Batuta wußte die Wahrheit, als er frug: Wer leitet den Arbeiter, wenn nicht der Gedanke?

Funaria aber macht noch mehr. Sie läßt die erste Kugel, als die sie die Reise in die Welt antritt, auswachsen zu einem Faden. Darin haben viele Grünscheiben Platz, die arbeiten, ohne sich zu stören. Sie läßt einen Faden ausgehen, der sich in die Erde senkt.

Auch dieser Faden ist voll von Erfindungen. Er ist eine Pumpe. Sie stammt aus dem Ahnensaal. Diese Erfindungen wurden dem Schiff mitgegeben, als es hinaussegelte, um die neue Pflanzstadt zu gründen.

Die Pumpe holt aus der Erde Wasser für die grünen Lichtmaschinen. Sie ist zugleich von so vorteilhafter Gestalt, daß an ihr der ganze Faden Halt findet. So arbeitet sie in zwei Richtungen. Sie hält fest und pumpt. Der Funariafaden hat eine Wurzel.

Aber zwei Herren zugleich dienen kann auch er nicht. Jede Tätigkeit schafft sich ihren Arbeiter. Der Faden wächst und zerfällt in Teile.

Ein Teil „wurzelt“ und pumpt. Ein Teil arbeitet im Licht. Der eine wächst abwärts, der andere aufwärts.

Und aus dem ersten Lebenden, den die Mutterstadt ausgesendet hat, wird allmählich eine Schar, von der jeder für sich arbeitet, bald als Faden im Licht, bald als pumpende und haltende Wurzel in der

Erde. Alle Lebenden sind Scharen von kleinen Arbeitern.

Kein Lebendes ist Eins, immer ist's ein Vieles.

Goethe hat das gewußt, ohne es gesehen zu haben.

Die einzelnen im Reiche Funaria sind alle miteinander verwandt, denn sie sind alle Abkömmlinge von wenigen, aus denen das Volk entstand. Jedes Volk kommt so zustande, daß in seinem Ahnensaal nur wenig Geschlechter sind, von denen es ausgeht.

Die, welche von gleichen Ahnen abstammen, haben also ein Recht, sich gegeneinander als Brüder zu fühlen. Agathons Hoffnung trügt nicht: Die Welterneuerung kommt, wenn die Menschen einander brüderlich helfen, menschlich um der Menschlichkeit willen.

Aber auch Bion der Ägypter sagt das Wirkliche: Es ist das ewig Alte. Die, welche nicht Brüder sind zueinander, verzehren eines das Andere.

Im Reich Funaria arbeiten alle, die zusammengehören für einander, Einer für Alle. Alle für Einen. Durch Arbeitsteilung und gegenseitige Hilfe. Nicht aus einem geheimen außerweltlichen Gesetz, sondern aus Notwendigkeit. Einfach dadurch, daß sie leben.

Notwendigkeit ist das Weltgesetz.

Das hat Machiavelli ebensogut erkannt, wie Montesquieu. Es ist Wirklichkeit, wenn der Eine sagt: Naturgesetze beeinflussen das Leben eines jeden Volkes und stehen über Gutem oder Bösem. Politik aber ist die Erkenntnis dieser Naturgesetze. Darum steht auch Politik über Gut und Böse und setzt erst

fest: was dem Leben des Volkes nützt, ist ihm gut, was ihm schadet, ist böse.

Kennt eine Rose, kennt Funaria gut und böse? Es kennt nur nützlich oder schädlich. Das Nützliche erhält es, durch das Schädliche wird es ausgerottet.

Und Montesquieu sagte Richtiges, als er schrieb von den Naturgesetzen, die nicht nur die Gesetze der Menschen und ihre sozialen Einrichtungen, sondern auch ihre Staatsformen beeinflussen.

Die Staatsform von Funaria ist die Reichsstadt. Eine sozialistische Reichsstadt ist jedes Büschelchen dieses Mooses — aber nicht ein Sozialismus der Konsumtion, denn sie haben kein Privatvermögen zu verteilen, sondern ein Sozialismus der Produktion.

Dieser Sozialismus versucht, in Einklang mit den Gesetzen der Welt zu kommen.

Der Sozialismus von Funaria hat folgende Gesetze:

Der Faden, der als Vorkeim aus der Spore entsteht, kann für sich leben. Hat er nur wenig Licht, so lebt er kümmerlich und bleibt stets nur Vorkeim; hat er aber reichlich Sonnenschein, bringt er auch reichere Entfaltungen hervor. Durch die fleißige Arbeit der Lichtmaschinen entstehen Überschüsse an Öl und an Arbeitern. Die werden als neue reichere Kolonien hinausgesandt, dem Lichte zu. Der Vorkeim entwickelt Dutzende von Knospen, die sich zu anderen Gebilden anordnen, als der Vorkeim ist.

Die einzelnen Teile sind dann nicht mehr fadenförmig, sondern fügen sich nach einem neuen Gedanken. Welche bilden einen Stengel und andere Blätter.

Und wieder welche Wurzeln. Die Wurzeln haften und saugen und bringen auch gelöste Salze in den gemeinschaftlichen Haushalt; die Stengel tragen die anderen und führen das Wasser zu den Blättern. Die Blätter tragen Lichtmaschinen und arbeiten. Aber sie saugen auch noch Wasser auf zugunsten des Ganzen. Und nie verleugnen sie ihren Ursprung. Die Blätter des Mooses Funaria sind stets bereit, sich wieder in das fädige Geflecht des Vorkeims zu verwandeln.

Die ganze Gemeinschaft steigt auf zum Optimum von jedem Einzelnen und daraus entsteht übergeordnet das Optimum des Ganzen.

Eine Gemeinschaft von Einzelnen, die so organisiert ist, besteht so lange wie Funaria. Sie entwickelt sich, bis das Optimum der Einzelnen und des Ganzen erreicht ist. Dann hört die Entwicklung auf. Entwicklung ist kein Ziel.

Entwicklung bedeutet immer etwas Unvollkommenes. Vollkommenes hat keine Entwicklung nötig und hat auch keine.

Ernst Haeckel hat das Weltgesetz erkannt, wenn er der unvollkommenen Menschheit Entwicklungen wünscht, aber er hat es nicht erkannt, wenn er die Entwicklung für einen erstrebenswerten Dauerzustand hält.

Was ist aber das Optimum für ein Moos, einen Menschen, einen Staat? Optimal ist etwas, wenn es das ganz ist — was es ist.

Durch die Entfaltung der Brutknospen am Vorkeim von Funaria, wird erst das vollkommene Moos geschaffen. In ihm entwickelt sich jeder Teil so

lange, bis er sein Optimum erreicht hat. Das Günstigste für ihn als Teil und das Günstigste für das Ganze, dessen Teil er ist. Eines widerstrebt dem anderen, daher entsteht mit Notwendigkeit ein harmonischer Ausgleich beider.

Harmonie ist das Weltgesetz!

Den einzelnen Teilen von Funaria, die in solcher Weise zusammenarbeiten, ist das nicht bewußt. Sie besitzen keine Einsicht in das Ganze, sie erleben nur sich und ihr Schicksal. Die Menschen erleben das gleiche Schicksal, ob sie nun Einsicht haben oder nicht, ob sie die Übertragung der Gesetze von einer Pflanze auf ihr Leben annehmen oder nicht. Denn nicht die Einsicht oder der Widerstand, nicht Willen, Befehle, Streitigkeiten und Siege der stärkeren Menschen regieren das Weltgeschehen, sondern die Notwendigkeit.

Der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung bleibt immer der gleiche, ob nun Moose, Steine, Zahlen, Sterne oder Menschen miteinander zusammenhängen.

Das schreckliche Wort des Osiris gilt zu allen Zeiten und wird ewig bleiben. Nicht Gerechtigkeit, noch Liebe, nicht der Kampf, noch ein göttliches Geheimnis ist das Weltgesetz. Wahrheit ist das Weltgesetz. Der gesetzmäßige Zusammenhang allein sichert das Sein.

Es ist für das Sein und die Welt ganz gleichgültig, ob die Menschen das wissen oder einsehen, oder ob sie es nicht einsehen. Die Gesetze vollziehen sich dennoch und reißen sie mit sich. Sie werden ihnen dann als unverstandenes Schicksal sichtbar.

Jeder kann sein Schicksal vorherbestimmen und meistern. Der Einzelne kann es und ganze Völker können es. Ob die Welt in Stücke zerfällt oder nicht, das geht sie gar nichts an. Das zu wissen, hat auf ihr Schicksal keinen Einfluß. Sie müssen nur, wie Kungh-Tseu es tat, die beste Einrichtung des Lebens finden.

Die Menschen sind beneidenswert. Und es ist schade um sie zugleich. Denn immer wieder gibt es Große und Erleuchtete unter ihnen, welche den besten Weg des Lebens finden. Aber immer wieder kann die Mehrzahl unter ihnen diesen Weg weder sehen noch gehen und verlacht, bedroht und verkennt deshalb die besten unter ihnen.

Und so hat Goethe, einer der weisesten der Menschen, das Richtige gesagt: Alle Kultur kommt von den „großen Menschen". Aber er hat es ebenso gewußt und gesagt: darin besteht die Barbarei, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt.

Auch Kungh-Tseu starb arm und vergessen.

Trotzdem gibt es nur den Rat für die Menschen, den ihnen Apollonius der Tyaner gab, als er sagte: Was soll man tun? Sich Weisheit erwerben, um dadurch in Einklang mit den Weltgesetzen leben zu können.

Wer das tut, hat ein gutes Schicksal. Wer nicht die Wahrheit tut, merzt sich aus und hat bis dorthin traurige Schicksale. Nicht auf das Wissen der Wahrheit kommt es an, sondern auf das Tun. Darum handeln oft auch Unwissende richtig.

Funaria hat deshalb das gute Schicksal, daß es sich und seinen Lebenskreis ganz erfüllt und sich

nicht mehr zu ändern braucht und trotzdem älter ist, als alle Menschengemeinschaften zusammengenommen. Es weiß nichts, aber es tut das Richtige.

Alles Unrichtige ist nämlich schon längst zugrunde gegangen.

Nur das Richtige kann leben, das ist das Weltgesetz.

Die Menschen aber sagen: es ist nicht wahr, daß nur das Rechte und Wahre und Harmonische und Notwendige besteht. Überall sehe ich das Unrechte gedeihen und das Falsche glänzen; das Unharmonische hat Kraft und Macht und das Überflüssige erfüllt alle Welt. So sagen viele.

Aber die so sprechen, haben stumpfe Augen und sehen nicht weit. Das Gesetz des Himmels geht für die Menschen langsam, denn sie sind kurzlebig, er aber lebt lang. Sie haben die Zeit erfunden und können darum nichts erwarten. Der Himmel aber kennt keine Zeit.

Wenn ein Stein vom Tische fällt, kommt er im gleichen Augenblick auf dem Boden an. Wenn er aber von einem ganz hohen Berge fiele, braucht er lange, bis er sein Ziel erreicht. Schon ein Volk ist eine so große Sache, daß zwischen Ursache und Wirkung oft ein Menschenleben vergeht. Darum vergehen die nicht gleich, die nicht das Richtige tun und jene sterben nicht immer sofort, die gegen das Gesetz der Welt handeln — aber sie haben keine vollkommene und glückliche Stunde mehr, bis sie ausgemerzt sind. Krank, ungesund, siech wird ihr Leben; in Krisen und Schwierigkeiten geht es dahin; sie sind unzufrieden und unglücklich, und ein Unglück nach dem andern

trifft sie, bis sie ausgemerzt sind. Darum halten sie Entwicklung für ein Ziel, weil ihre Gegenwart schlecht ist.

Die Dinge, Pflanzen, Tiere, Menschen, Staaten, Ideen, Werke, alle müssen leiden, wenn sie nicht im Einklang mit dem Gesetz der Welt sind.

Der da spricht im Namen Chr sti hat recht, wenn er sagt: Durch Unrecht tun kam das Leid in die Welt!

Und anicca und dukkha scheinen nur deshalb Weltgesetz dem Schüler des Buddha, weil so vieles an dem Menschen dem richtigen Pfad widerstrebt. Darum ist alles an den Menschen veränderlich, weil die Irregehenden immer den besseren Pfad suchen müssen. Aber weil sie falsch leben, glauben sie, daß Leben selbst schon Leiden sei.

Der Tempel des Serapis stürzte zu Alexandrien. Ibn el Mizr hat in seiner Trauer darüber es gut gesagt: Es war etwas Krankes oder Böses an diesem Tempel, daß er stürzte. Alles was stürzt, hat etwas Krankes oder Böses in sich gehabt. Es war nicht das richtige Licht der Welt.

Es gibt auch böses Wissen.

Funaria hat gar kein Wissen, aber es hat die gute Einrichtung. Denn die Welt ist so beschaffen, daß an ihrem Ende nur das Gute, das Richtige, das Wirklich Seiende steht. Alles ändert sich solange, bis es richtig ist; alles entwickelt sich, bis das Optimum erreicht ist; alles Untaugliche wird durch sich selber ausgemerzt.

Haeckel hat recht gesehen: ein Monismus ist wirklich die Zukunft. Allmählich gleicht sich die Welt aus und es bleibt nur das Richtige übrig.

Die Einrichtungen von Funaria sind die richtigen, denn sie sind übriggeblieben und schon seit langem unveränderlich.

An diesem Moos wird der Weise wie an einem Gleichnis der Welt alles erkennen, wie eine Gemeinschaft sein soll, um sich in Harmonie mit dem Unendlichen zu befinden.

Funaria besteht aus vielen einzelnen für sich Arbeitenden und Lebenden, die aber zusammen ein Ganzes bilden. Jeder Einzelne hat also Pflichten gegen sich und gegen das Ganze. Das ist richtig verstandener Sozialismus.

Keiner arbeitet für sich allein, sondern fürs Ganze. Und das Ganze überläßt ihn nicht seinen Sorgen, sondern ernährt ihn und schützt ihn.

Nur wenn der Einzelne durch das Zusammenleben mehr Nutzen hat, als durch seine unabhängige Einzelexistenz, hält sich die Gemeinschaft dauernd und ohne Krisen.

Jeder Einzelne arbeitet in der Gemeinschaft Funaria nicht das, was er will, sondern was die Gemeinschaft von ihm braucht. Einer arbeitet dabei dem anderen in die Hände, alle bestehen durch gegenseitige Hilfe.

Es herrscht eine fein abgestufte Arbeitsteilung und u n t ä t i g i s t k e i n e r. Die Arbeitenden sind zu Berufsverbänden zusammengeschlossen. Die einen besorgen nur den Schutz. Sie bilden die Oberhaut der Stengel und Sporenkapseln, verdicken ihre Wand und schaffen Erfindungen, um der Feuchtigkeit, schmarotzenden Pflanzen oder fressenden Tieren den Einbruch zu verwehren. Das ist ihre Arbeit. Und wenn sie getan ist, sterben diese Arbeiter, denn sie bekommen nichts mehr zu essen.

Wer nicht arbeitet, muß in der Gemeinschaft von Funaria hungern. Er bekommt vom Ganzen genau so viel Nahrung zugewiesen, als seine Leistung für das Ganze wert war. Die Menschen nennen das Akkordlöhne. Funaria hat nur Akkordarbeiter, die sterben, wenn sie die Arbeit nicht leisten. Es ist ganz gleich, ob sie nicht arbeiten wollen oder können. Das Ganze gedeiht nur, wenn das Gesetz streng ist.

Die Arbeiter unter der Oberhaut und in den Blättern haben noch viel mehr Zweckentsprechendes hervorgebracht. Jeder ist in einem Arbeitsraum mit seinen Lichtmaschinen abgeschlossen. Einer paßt sich so an den anderen an, daß keiner den anderen behindert. So sind die kleinen Zellen der Einsiedler nebeneinander gestellt und zusammen verbunden. Oder sie sind zu Türmen vereinigt, fünf, sechs übereinander. Und Turm reiht sich an Turm. Weil sie zur Arbeit Wasser und Licht brauchen, sind die Zellscheiben oder Turmreihen so gestellt, daß alle die optimale Beleuchtung haben. Sie sind zu Blättern vereinigt und die Blätter sind an den Stengeln nach einer bestimmten Regel so angeordnet, daß keines dem anderen Licht wegnimmt.

Damit zu den Arbeitsräumen der Wasserdampf der Luft leicht Zutritt findet, sind die Wandungen der Zellen durchlässig und dünn. Damit sie aber an den trockenen Tagen nicht durch Verdunstung Wasser verlieren, ist auf die Tatsache, daß trocknende Häute sich zusammenrollen, eine Erfindung aufgebaut. Am Rand der Blätter sterben die Zellen früh und bilden eine trockene Haut.

An Tagen mit trockener Luft schlagen sich diese Häute über die saftreichen Arbeitszellen und decken sie wie mit einem Tuche zu. Dadurch verlieren diese kein Wasser durch Verdunstung. Wird die Luft feucht, oder fällt Regen, dann klappen sie zurück und die Arbeiter können ihr notwendiges Wasser erhalten.

Außerdem wird aber aus den pumpenden Wurzeln, durch die durchlässigen Wände der Stengel auch noch Wasser in die Blätter geleitet.

Es sind also technisch vollkommen genügende Einrichtungen für die Arbeiter da. Die Gemeinschaft verfügt nicht nur über geordnete Zustände, Sicherungen, Arbeitsteilung, sondern auch über Erfindungen und Sondertechniken.

Die Arbeiter selbst sind geordnet in bestimmte Gruppen. Am besten sieht man das in den Kapseln. Dort sind die Lichtmaschinen enthaltenden Arbeitsräume sehr locker gestellt, um die Arbeiter auch gut mit frischer Atemluft zu versehen. Was in den Arbeitskammern hergestellt wird, kommt nicht der Arbeiterklasse allein zugute, sondern allen. So wie auch die aus dem Boden gepumpten Säfte allen dienen. Oder wie die früh Sterbenden sich dem Wohl der ganzen Gemeinschaft zunutz aufopfern. Es gibt keine Diktatur der Arbeiter und keine der Regierenden.

Ohne Opfer kann die Gemeinschaft nicht bestehen. Entsteht darin Unordnung, vollführt eine Gruppe nicht die notwendige Arbeit oder Aufopferung, dann wird Funaria krank. Zuerst wird die sich störend bemerkbar machende Gruppe von der Ernährung abgeschnitten. Oft genügt schon der Tod

dieser Widerspenstigen und Störenfriede. Genügt er nicht, kommt es von Krise zu Krise. Funaria welkt und stirbt als Ganzes.

Die Welt mit ihren Gesetzen bleibt — das einzelne Volk vergeht. Wer sich dem Einklang widersetzt, wird ausgemerzt. Auch wenn er bloß nicht kann, auch wenn er ein Recht hatte, sich zu widersetzen, auch wenn es anderen besser geht, auch wenn er Unrecht leidet. Das Unrecht des Einzelnen kann immer noch die Gerechtigkeit des Ganzen sein.

Die Notwendigkeit hat kein Gut und Böse. Nicht nach Gut und Böse ist die Welt aufgebaut, sondern nach Notwendigkeit.

Die Lichtmaschinenarbeiter erzeugen flüssigen Zucker. Und so wohlgeordnet ist ihre Gemeinschaft, daß sie sich zu drei oder vier vereinigen und den Zuckersaft durch die Wandung ihrer Kammer zusammengießen in eine fünfte, wie wenn man Wein durch einen Trichter abläßt. Die fünfte aber füllt damit lange Röhren, die den Zuckersaft zu den anderen Arbeitern bringen.

Wunderbar ist das Leben, staunenswert sind die Einrichtungen von Funaria. Funaria aber ist nur eines von viertausend verschiedenen Moosen. Und es gibt über eine halbe Million verschiedener Pflanzen. Und es gibt fünfhundertmal tausend verschiedener Tiere. Und jedes von ihnen ist eine Gemeinschaft, so wie Funaria eine ist. Und in jeder sind die Erfindungen, die Einrichtungen, die Anpassungen anders.

Es geht in keines Menschen Kopf, diese vielen tausend von wunderbaren Dingen alle kennen zu lernen.

Sie sind nicht immer in Einklang mit den Weltgesetzen. Auch diese Gemeinschaften versuchen

so wie die Menschen immer wieder von ihnen abzuweichen. Nicht nur Weimar hatte eine Philosophie der Genußsucht und nicht nur Goethe versäumte es, sich zur höchsten Einheit, zu der er gehört, zu seinem Volke aufzuschwingen; nicht nur Haeckel versucht auf seine „Kunstformen" artfremde Prinzipien anzuwenden. Viele der Gemeinschaften haben es versucht.

Darum steht die Welt nicht stille, darum gibt es und gab es Entwicklung, das heißt Änderung, darum heißt leben so oft leiden.

Nie war eine Weisheit nützlicher als die von Kungh-Tseu: Nach fremden Prinzipien wirken ist gefährlich!

Haeckels Kunstformen können die Künstler nicht brauchen; die gegen ihr Gesetz sündigenden Gemeinschaften und Einzelnen lernen das Leid kennen und werden ausgemerzt. Noch sind Tod, Krankheit, Greuel, Dummheit, Laster, Elend, Kämpfe, Sorgen und tausendfaches Leid auf Erden.

Viele Tiere und Pflanzen sind ausgestorben; immer dann, wenn sie nicht den Einklang zur Welt finden konnten. In einem rasenden Kampf der Entwicklung sucht das Sein nach der göttlichen Ruhe der Dauergestalt.

Aber jede Lebensform, die bleibt, macht es leichter, sich Weisheit zu erwerben, um dadurch im Einklang mit den Weltgesetzen leben zu können.

Denn wie ein ewiger Gesang, klingt es von den Weisesten aller Zeiten: Ohne die Welt zu verstehen, kann man nicht richtig leben.

Und: Folgen der Natur, heißt der rechte Weg!

Ohne die Natur zu kennen, kann kein Mensch weise sein. Funaria sagt dem Weisen mehr, als ganze Bibliotheken voll von unverstandenem Menschenleid.

Auf nichts verwendet diese kleine Gemeinschaft mehr Sorgfalt, als auf die Mütter. Der richtige Weg ist immer endlos.

Wer richtig lebt, dem ist Leben kein Leiden, sondern Lust, und die will Ewigkeit.

Jeder Teil von Funaria kann einer neuen Gemeinschaft das Leben geben. Duldet die Jahreszeit nicht, daß die Blätter grünen, dann zieht sich die Pflanze auf den unterirdischen Wurzelfilz zurück. Im Winter scheint sie wie verschwunden. Aber sie lebt und treibt im Frühjahr neue Stengel und Blätter aus Knospen der Wurzeln. Aber mehr noch als dafür, opfert die Gemeinschaft für die Mütter.

Funaria blüht, wenn es der Himmel erlaubt, das ganze Jahr über. Die männlichen Pflanzen sind kleiner und leben kürzer; auf die weiblichen wird alle Sorgfalt verwendet.

Wunderbar ist die Fortpflanzung der Moose. Für die Gemeinschaft ist sie im buntesten Kleid eine Staatenneugründung. Sidon rüstet Schiffe aus, um an fernen Küsten neue Städte zu bauen.

Die Einrichtungen sind so vollkommen, daß Funaria allein die ganze Erde besiedeln könnte.

Die Mütter und die Kinder sind in dieser Gemeinschaft die einzigen, die nicht arbeiten und doch essen. Sogar besser als die anderen. Dafür aber erfüllen sie andere Pflichten. Sie sorgen für die ewige Jugend von Funaria.

In anderen Gemeinschaften, die viel verwickelter sind, werden auch noch die besser gepflegt und

beschützt, die für das Ganze denken. Machiavell hat es erkannt und sich gewünscht:

Das einzige Prinzip, durch welches ein Volk auf die Dauer beherrscht werden kann, ist das der geistigen Überlegenheit.

Die Gemeinschaften, welche länger dauern, als die Staaten der Menschen, übertragen einen Teil ihrer Herrschaft den Denkenden. Sie übergeben ihnen nicht die ganze Macht, die Arbeitenden behalten ebenfalls Rechte.

Deren Leistungen werden aber nicht wie die der Pflanzen dadurch erzielt, daß jeder Teil anders handelt und daß dann die Mehrheit entscheidet. Die Denkenden herrschen nicht deshalb, weil sie die Macht haben, und die Arbeitenden nicht deshalb, weil sie die Mehrheit sind. Sondern so wie im Reiche der Mitte regiert nur die Wage von Nützlich und Unnützlich für das Ganze.

Und wenn die ganze Gemeinschaft hungern muß, werden die Mütter und die Denker bis zuletzt bevorzugt.

Alles an ihnen ist darauf gestellt, die beste Einrichtung des Lebens zu finden. Und so leben sie, bis sie alle ihre Eigenschaften voll erfüllt haben. Wenn etwas erfüllt ist, bleiben keine Wünsche.

Kein Mensch hat noch je größeres Glück ausgedacht oder erlebt, als sein ganzes Wesen voll erfüllt zu haben und wunschlos geworden zu sein. Aufgegangen im Einklang der Welt.

So wie Funaria und alle Moose mit ihrem Leben aufgehen im großen Kreislauf der Dinge.

Zu den Lebensbedingungen der Moose gehört die Feuchtigkeit. Sie selbst aber halten durch die Voll-

kommenheit ihrer Einrichtungen, die es erlaubt, daß sie sich zu Tausenden und Zehntausenden vermehren, den Tau des Himmels und den Regen der Wolken zurück. Wie ein Schwamm saugen sie Wasser auf und bewahren dadurch den Boden dauernd feucht.

Das aber schafft die Lebensbedingungen für die Bäume, die kaum leben könnten an vielen Orten, wenn Moose nicht wären.

Die Moosdecke eines Meters im Geviert im Bergwalde wiegt ein Kilogramm, wenn sie lufttrocken ist. Nach einem ausgiebigen Regen hat sie sechs bis sieben Kilogramm Gewicht und behält das zehn bis zwölf Tage.

Dort aber, wo Wälder sind regnet es im Durchschnitt alle sieben Tage. Also schaffen die Moose dem Wald die ihm lebensnotwendige Bodenfeuchtigkeit. Er nimmt sie, gibt ihnen dafür Schatten und behütet sie dadurch vor dem Vertrocknen.

Eine wunderbare gegenseitige Hilfe belohnt die Hingabe des kleinen Mooses an das Naturganze.

Die Moose gedeihen im feuchten Schatten der Laubkronen und sichern dadurch das Dasein der Bäume, deren sie bedürfen.

Zerstört man die Harmonie, fällt man die Bäume oder rottet man die Moose aus, so sterben beide und neue Entwicklungen setzen ein, bis wieder das Gleichmaß hergestellt ist. Denn die Erde und ihr Leben schwankt und entwickelt sich und leidet — die Harmonie aber ist ewig.

*

Das Leben wägt:

Funaria hygrometrica ist eine Gemeinschaft von Arbeitenden, die Gesetzen gehorcht. Diese Gemeinschaft handelt so, daß eine Arbeitsteilung entsteht. Diese führt zu einem sozialistischen Verhältnis: jeder arbeitet für das Ganze und die Gemeinschaft ernährt und schützt den Einzelnen.

Dadurch entstehen gemeinsame Leistungen von hoher Vollendung.

Die Gemeinschaft verfügt über technische Einrichtungen, welche die der Menschen übertreffen.

Jeder Einzelne und das Ganze entfaltet dadurch sein Leben vollständig und erreicht sein Optimum.

Das Ganze und der Einzelne ist eingestellt in der Richtung der Weltgesetze und steht in einem harmonischen Verhältnis zur Umwelt.

Dadurch ist ihm Dauer und Gesundheit gewährleistet. So setzt er die Lebenslinie seiner Ahnen in unbegrenzter Weise fort.

Funaria hygrometrica weiß von allen den Gesetzen, die es verwirklicht, nichts. Die blinde Notwendigkeit schuf ihm seine Form und seine Organisation, denn es ließ nach allen Versuchen des Lebens, anders zu sein, nichts übrig als die, welche dem Bau der Welt entsprechen.

Weil der Geist das Zweckmäßigere besser erkennt, herrscht der Denker, wenn seine Erkenntnis das Zweckdienlichere ist.

Ein einfaches Moos kann dem Denkenden Aufschluß geben über alle Fragen des Staatenlebens, der Kultur und der Geschichte, welche die Mensch-

heit seit Jahrtausenden mit heißem Bemühn sucht, denn das große Geheimnis ist ihm keines mehr:

Es ist wirklich das, was es ist!

Kungh-Tseu sagt: Alles, was Menschen können, ist der Geist des Himmels und der Erde. Des Himmels Bestimmung heißt die Natur. Der Himmel spricht nicht, sondern offenbart sich im regelmäßigen Gang der Natur. Dieser hat unser Vorbild zu sein . . .

Kungh-Tseu aber war einer der weisesten aller Menschen . . .

Das Urteil



Die Nacht der Welt. Die Zeit des unendlichen Raumes . . .

Eine gütige Stimme spricht: „Und so hast du das Leben gelebt in hundert Gestalten, du der sich nennet: Tî, Herr des Geheimnisses, und der nicht entgehen konnte seinem Schicksale, immer wieder der Mensch des Suchens und Irrens zu sein. Und du, Anubis der Wissende, du bist mit ihm gegangen in die Welt der Vergänglichkeit . . . Hat er gesehen?“

Und eine dunkle Stimme antwortet: „Nie hat er gesehen . . .

Er war Agathon, der Gläubige und suchte den Stern von Nazareth. Er hat die Erlösung gesucht mit Heißgier und Inbrunst, weil seine Seele gesättigt war von Verworfenheit und Lastern . . .“

Die Stimme des Menschen sagt scheu: „Ich habe geglaubt, redlich und demütig, und habe das Laster wirklich verabscheut . . . ich suchte meine Brüder, ich liebte die Menschlichkeit um des Menschen willen. Ich glaubte an die Wende aller Zeiten durch die göttliche Liebe . . . ich glaubte durch Glauben selig zu werden. Es sprachen Stimmen vom Himmel und Wunder . . .“

Aber die dunkle Stimme unterbricht: „Es sprachen keine Stimmen vom Himmel. Man erzählte dir nur von den Stimmen und du glaubtest schon . . .“

Die gütige Stimme sagt milde: „Glauben war seine Notwendigkeit! Man hat ihn dazu erzogen.“

Die dunkle Stimme: „Die Wunder waren da — aber du hast sie verschmäht.“

„Wo waren die Wunder?“

„Ich hielt sie in der Hand.“

„Wer warst du?“

„Ich war der Wissende. Ich war Bion, der Ägypter.“

Und der Mensch sank reumütig in die Knie.

Da sprach die milde Stimme: „Warst du glücklich?“

„Nie war ich unglücklicher. Ich fürchtete Gottes Zorn und geißelte mich und tat Buße für die Brüder, damit die Sünder erlöst werden. Aber ich fühlte mich immer tiefer im Abgrund der Angst und Sünde versinken . . .“

Die milde Stimme spricht: „Er war Potamon, der Presbyter. Er sagte von sich, er sei der Diener der göttlichen Wahrheit. Hat er die Wahrheit gesagt?“

Die dunkle Stimme aber antwortet: „Er wollte das Kleid seiner Menschlichkeit abstreifen. Er fand es häßlich. Er konnte nur nicht ganz den Menschen in sich besiegen. Und nie hat er eine Wahrheit gesagt.“

Die Stimme des Menschen sagt traurig: „Man lehrte mich nichts anderes. Kein Mensch hat mir die Wahrheit gesagt. Man konnte sie eben nicht erkennen. Man verfolgte die, welche anderes sagten, als man mir lehrte, man folterte sie und verbrannte sie als Ketzer und Heiden. Hegesippos und Cyprian und alle Bischöfe, der Kaiser und seine

Soldaten flößten mir Angst ein. Es gab keine Wahrheit, es gab nur Glaubensartikel."

„Man konnte die Wahrheit auch damals erkennen. Ich habe sie dir gesagt."

„Wer warst du?"

„Ich war der Wissende. Ich war Anubion der Assyrer. Ich habe dir gesagt, was man tun muß. Sich Weisheit erwerben, um dann in Einklang mit dem Weltgesetz leben zu können. Und Menschen, die es verdienen, nach Vermögen Gutes tun. Du aber hast mich hinausgestoßen in die Wüste und mich verschmachten lassen. Du hast mich nicht gehört und die Stimme der Vernunft als Sünde gebeichtet. Und mich für deinen Verführer gehalten! Der Mensch ist so fremd geworden dem Gesetz seines Lebens, daß er Natur für Sünde hält seit anderthalbtausend Jahren und jene als Verführer meidet, die ihn dem Einklang mit der Welt wiedergeben wollen.

Du hast das wenige Gute, das da war, auch noch zerstört. Du hast dich vermischt mit deinem Knecht. Du hast das Wissen verfolgt, die Weisheit gefoltert, die Einsicht getötet, das Natürliche verboten. Du hast das Ärgste getan, was der Mensch tun kann. Du hast ein fremdes Gesetz angenommen, einen fremden Glauben, der nicht aus deiner Seele stammt!"

Und die milde Stimme frägt: „Warst du glücklich?"

Und der Mensch antwortet: „Das Leben war mir eine Hölle. Die ganze Nacht polterten Gespenster und Dämonen blickten schreckhaft zu allen Fenstern herein. Alles war verzaubert und das Leben war Sünde. Und nie war ich und meinesgleichen sündiger als damals, da alles Natürliche

als Sünde galt. Schändliches haben wir verherrlicht, aber der Zweifel hat stets meine Seele zernagt. Wir haben aus der Erde ein Jammertal gemacht und dem wahren Christen war das Leben stets nur eine Vorbereitung zum Tode."

Und der Mensch sank reumütig zu Boden.

Dann frug die milde Stimme ernst: „Du hast dich bekehrt und warst Abd'ellatif und hast als Christenhunde die verflucht, denen du früher deine Seele geopfert hattest. Du hast die Strafe gesehen, welche das verletzte Gesetz über die Dinge der Welt verhängt. Und dennoch hast du nichts getan, um es zu erkennen! Hast du nicht erkannt am Schicksal Alexandriens und am Schicksal von Babylon, von Athen, von Antiochia, von Rom, an dem Untergang alles Glücklichen und Schönen die Ursache und die Wirkung? Denn du hast nicht widersprochen der Stumpfheit, als sie das fürchterliche Wort sprach: ‚Ich preise Gott, daß ich nicht nach dem strebe, was ich nicht brauche. Enthalten die Bücher anderes als der Koran, dann sind sie schädlich, steht aber dasselbe darin, wie in der Heiligen Schrift, dann sind sie überflüssig.'

Danach hast du gehandelt und hast die Folgen nicht gesehen."

Der Mensch seufzte: „Ich habe auf das Schwert vertraut und die neue Kraft der Arme, die es schwang. Aus der Hölle habe ich mich in die Wüste gerettet. Aber ich habe die letzte Lampe mitgenommen und gepflegt und brennend erhalten, als alles Licht erlosch. Und ich habe daran alles Licht neu angezündet, bevor auch dieses verglimmte."

Die dunkle Stimme aber sprach: „Du verstellst dich noch, denn du bist nicht Abd'ellatif, sondern du bist der Sohn von Diokles dem Griechen. Und du hast das Gesetz des Ahnensaales verleugnet, damit du nicht unterworfen wirst vom Sieger und der Kopfsteuer entgehst.

Und Ihr Griechen habt das Licht nicht gerettet aus Liebe zum Licht, sondern weil die Griechenmädchen schön sind und anmutig ihre Tänze und behaglich die Teppiche und süß das Nichtstun der Reichen, und schattig die Paläste in der Hitze und wollüstig das Buhlen mit den Lustknaben und das Leben der Verfeinerten. Das habt ihr allein bei dem Licht des Wissens gesehen. Und habt die Söhne der Wüste unterrichtet, und euer einst edles Blut mit den Schlechten und Gewöhnlichen vermischt, damit sie für euch arbeiten und euch den faulen Reichtum des Südens erhalten.

Die Söhne der Wüste sind alle wie Abu Melek, der sagte: Was soll man schreiben? Unser Herr braucht Sklaven als Vorläufer und Kutscher und Eunuchen . . ."

Da frug der Mensch: „Dann bist du? . . ."

„Ja, ich bin Ibn el Mizr, der Freund der Wissenschaften, von dem du Märchen hören wolltest! Und den du, als er trauerte über den Fall Babylons, voll Angst und Aberglauben verließest, weil deine Unkenntnis der Welt dich Gespenster und Vampyre fürchten ließ . . . Vampyre wart Ihr, du und Abu-Melek; du hast seine Kraft und er deinen Geist ausgetrunken. Und das Ende war: Schutt, Trümmer, Betteln und Armut!"

Und der Mensch verhüllte beschämt sein Gesicht.

„Du hast Kungh-Tseu, den Weisesten der Menschen verlacht und arm und elend sterben lassen, trotzdem du ein Sohn des Ming warst, dessen Reich nur durch ihn gerettet wurde aus Verfall und nur durch die Weisheit seiner Lehren so glücklich und langlebig geworden ist.

Du hast den, der da sagte: Wunderbares tun, damit spätere Geschlechter mich verehren, möchte ich nicht, in deinen Tempeln mit Wundermärchen ausgeschmückt, als ob nicht seine Lehre allein schon das größte Wunder auf Erden wäre. Du hast aus dem, der dich lehrte, der Inbegriff der Weisheit ist die Belehrung, die der Himmel, die Erde und die Menschen bieten, einen lächerlichen Götzen gemacht. Ihm, der nicht von Wundern und von Geistern sprach, Tempel gebaut, wie die Götzendiener aller Völker. Mit einem Götzendienst und Priestern für ihn, der nichts von Gebeten hören will.

Und zuletzt hast du, trotzdem du fast drei Jahrtausende voll Glück und Ruhe seinen Lehren verdankst, fremden Glauben und fremde Prinzipien in die Mauern deines Reiches eingelassen, nur um sein unvergängliches Wort zu erleben: es schadet einem Menschen und einem Volke, wenn es Dinge annimmt, die nicht aus seiner Seele stammen."

Da sprach die milde Stimme: „Das Gute ist stets unter euch. Ihr aber habt es nicht erkannt, denn zu eingeschliffen ist die Bahn des Falschen und Schlechten und der Wagen fährt schwer in neuen Geleisen."

Da verhüllte der Mensch abermals beschämt sein Haupt.

Die dunkle Stimme aber sagte: „Doch noch schlimmer sind die vielen außer dem Reich der Mitte, die nicht nur das Gute hören, sondern auch seine guten Folgen in den Jahrhunderten sehen und trotzdem es nicht annehmen. Ein Spottwort machen sie aus dem Chinesen, weil sie immer das verlachen, was sie nicht verstehen. Hoffnungslos ist das Leben jener, die selbst dort nicht lernen, wo sie Ursache und Wirkung erleben, ihrer ist der Untergang gewiß. Spottend gehen sie in den Untergang. So kam das Leid auf die Erde.

Gutes Leben ist fröhlich, aber es spottet nicht.

Nicht erkannt hast du das Große in Leonardo da Vinci, obwohl du wußtest, daß er ein Großer ist.

Du warst Niccolo Machiavelli und hast klar die Gesetze des Notwendigen und einzig Richtigen gesehen. In Büchern und Briefen hast du es mit erstaunlichem Scharfsinn gesagt. Und auch geliebt hast du das Volk, aus dem du entstammtest, wenn du es auch verwechselt hast, wie fast alle, mit dem Land, in dem das Volk wohnt. Und dennoch hast du es verraten und dich verkauft an alle Mächtigen und Jenen, denen du Kraft zutrautest, schreckliche Ratschläge gegeben und Mord und Krieg und jede Unzucht gutgeheißen."

Da richtete sich der Mensch auf: „Ich habe jedes Mittel gut geheißen, des guten Zweckes willen, denn auch die Natur hat Mord und Krieg und hat nicht Gute und Böse, sondern nur Kraft und Ziele. Ich habe nur die Natur befolgt. Die ganze Wiedergeburt Italiens hat nur einen Stern gehabt: Natürlichkeit. Es ist wahr: Der Valentino war ein Scheusal, ein hundertfältiger Verräter, ein Gift-

mörder, er war befleckt mit widernatürlicher Unzucht, und ich wußte das: aber er war auch ein Genie, ein Mann von Kraft und Tat und großem Wollen, und er war von feiner Bildung. Hätte er gesiegt, wäre Italien dauernd groß und glücklich gewesen und das hätte nur tausend Tote und hundert Morde gekostet. Unterstützte man aber seine Pläne nicht, dann war Italien auf viele hundert Jahre verloren, zersplittert, von den Fremden zertreten und die eben aufkeimende Kultur war wieder im Schlamm erstickt. Und jedes Jahr hat es seitdem auf Jahrhunderte lang hundert Morde erlebt und tausend Tote opfern müssen für nichts.

Meine Rechnung war also richtig. Sie war nur groß gedacht. Ich habe von zwei Übeln das kleinere gewählt. Ich war der Klügere, daher der Bessere."

Da erhob sich die dunkle Stimme zornig:

„Du hast nicht nach dem Wohl des Volkes gestrebt, dem du angehörst, du hast nur nach dem eigenen Wohl gestrebt. Du hast es selbst geschrieben, daß diejenigen, welche eine Kultur hervorbringen wollen, erst selbst organisch sein müssen.

Organisch sein, aber heißt dem Gesetz der Welt untertan sein! Du aber hast dir das Gesetz selbst gegeben und als Ziel gesteckt, ohne zu fragen, ob dein Volk die Einigkeit verträgt, die aus der Einheit stammt.

Du hast nichts getan, um die Natur deines Volkes zu erkennen, sonst hättest du gesehen, daß das Italien Machiavells nicht das Rom der Titus Livius ist.

Du hast nicht bemerkt, daß dein Volk zwei Völker waren, darum war Mord und Krieg von Italiener zu Italiener.

Und du hast zu fremden Prinzipien geraten und gute und böse festgesetzt nach fremdem Bedürfnis; darum warst du wirkungslos, und alles, was du tatest, war ohne Nutzen und schlecht."

„Ich habe nur geirrt, ich war nicht böse!"

Und die milde Stimme sprach: „Irrtum in wichtigen Dingen ist schlimmer als Böses. Die Wage sinkt, auch wenn man aus Irrtum das Gewicht darauf legt. Das Schicksal der Irrenden ist das Gleiche, wie das der Bösen."

Da schwieg der Mensch bestürzt.

„Der Wissende war Leonardo, darum schwieg er in der Welt der Bösen. Du aber lehrtest das Gute, aber du tatest es nicht.

Du warst der Markgraf von Ansbach, du hattest die Macht, alle guten Lehrer der Jahrhunderte sprachen aus deiner Bildung, du hattest sprechen können, aber da hast du geschwiegen."

Die dunkle Stimme klagte an: „Alles hat er gewußt alle Irrtümer der Vergangenheit hat er durchschaut, Christentum war schon zu seiner Zeit dem Gebildeten ein nachsichtiges Lächeln, die Nützlichkeit des Naturwissens zeigte jeder Tag, die Notwendigkeit der Rückkehr zur Natur lehrten ihn alle Geister, an denen er Gefallen fand, das Leid der Welt durch Willkür und Unnatur war mit den Händen zu greifen, die Besten aller Völker schrien nach dem Gesetz des Organischen, der Freiheit der Arbeit, der Gleichheit jener, die Brüder waren, die Völker rüttelten an den Ketten, in denen sie lagen, er wußte das alles, und erleuchtete Geister aus England, aus Frankreich, aus seinem eigenen

Land sagten es ihm bittend und drohend jeden Tag.

Er aber achtete nicht ihrer: Willkür stellte er über Gesetz, höhnend wiederholte er das Schrecklichste der Unnatur: Ich stabiliere die Souveränität wie einen Felsen von Bronze und wohlgefällig nickte er zu dem: Der Staat bin ich.

Er hat die Rechte der anderen mit Füßen getreten, das Gesetz der Harmonie umgestürzt, er hat die Glieder seiner Gemeinschaft verkauft und mit Menschen Handel getrieben und Kriege und Räubereien begonnen, um andere Gemeinschaften zu zerstören. Er hat sich an dem Gesetz des Lebens versündigt.

Aus der Willkür glaubte er in den Soldaten eine neue Natur zu schaffen und allem hat er Hohn gesprochen mit dem Wort, das die Menschen schamrot werden ließ:

‚Durch Subordination kann man auch inmitten von Bestien sicher leben.' Es gab keine Sünde wider das Weltgesetz, die seine Fürstenwillkür nicht beging! ..."

Da fragte die milde Stimme: „Und warst du glücklich durch die Macht und das Befehlenkönnen über Menschen?"

Der Mensch aber sagte düster: „Nie habe ich so um mein Leben gezittert. In jedem sah ich meinen Feind, denn jeder war durch mich bedrückt und unglücklich. Ich aber war der Gefangene meiner eigenen Macht. Nur durch Krieg und Schrekken konnte ich sie erhalten."

„Du hast das Schlechte tun müssen, aus der Notwendigkeit des Schlechten, das ebenso sein Leben hat wie alles. Es war der Gipfel deines Unglücks."

Da erbebte der Mensch vor der Güte dieser Stimme und fiel zu Boden und schrie:

„Ich bereue es. Ich verdiene keine Gnade. Ich war böse.“

„Du warst verirrt. Du warst Talleyrand und hast die große Rache mitangesehen, durch die der zu Boden getretene Menschengeist das Gesetz wieder herstellte. Und du hast es wieder übertreten. Nirgends durfte die einfache Natürlichkeit leben. Du hast den Deutschen das Beste ihres Geisteslebens zerstört, ohne es zu kennen, ohne davon Nutzen zu haben. Es hat deinem Volk ein Jahrhundert der Kriege gebracht und namenloses Leid.“

Da murmelte der Mensch: „Ich habe gar nicht gewußt, daß ich Schlechtes tue mit der Aufhebung der Reichsstädte. Es war ein Geschäft; die Fürsten von Bayern, Preußen und Schwaben haben mir mehr Geld gegeben als die Städte . . .“

Da sagte die dunkle Stimme: „Alles hast du mißbraucht! Du warst Goethe und alles Talent, der schärfste, feinste Verstand, jede Schönheit und Vornehmheit der Künstlerseele schmückte dich und erleichterte dein Erkennen und Wirken. Du hast eine feine Kultur besessen — zum erstenmal. Was du gesprochen hast, ein Volk macht es seit einem Jahrhundert zu einem Evangelium. Jedes deiner Worte hat man aufgeschrieben, jeden Zettel, den du bekritzelt hast, bewahrt man als eine Kostbarkeit, denn die Deutschen halten dich für das Hirn deines Volkes, für ihren Weisesten. Und was hast du gemacht? Was hast du geleistet für dieses Volk?“

Da richtete sich der Mensch erhaben auf: „Ich habe den ‚Faust' geschrieben. Und ich war vorbildlich!"

Da schwieg die dunkle Stimme, aber die milde sagte: Du warst nicht ein Vorbild in allem, sowie auch der Faust nichts weiß vom wahren Leid der Menschen. Er hat nicht einen Gedanken, der das Jahrhundert anders gestaltete. Der enorme Verstand darin mußte es erkennen, welch unsagbare Qual die Menschheit krampft, die sich nach Harmonie und Dauer und Frieden sehnt und aus Eigenem den Weg nicht findet.

Zu was hat sie denn große Männer, wenn sie ihr diesen Weg nicht zeigen? Der Faust hat ihr ihn nicht gezeigt!

Ein anderer Wissender um das Weltgeheimnis hat dir den Finger auf die brennende Wunde der Menschen gelegt. Sein Herz zersprang fast vor Mitleid über die unsägliche Qual, die das Nichtwissen des rechten Weges über die Menschheit bringt. Aber du — warst Olympier und warst höflich — statt der Bruder deines Ebenbürtigen . . ."

Da schrie der Mensch: „Dann war der Wissende damals Schopenhauer! . . . Ich hab' es gewußt!"

Und er senkte schamvoll den Kopf.

Die dunkle Stimme aber sprach: „Ich war Schopenhauer, das Gewissen der Welt. Und du — warst eifersüchtig, du ließest mich einsam meinen schweren Weg gehen. So wie du ihn Beethoven gehen ließest, der auch ein Wissender war —, so wie du Schubert nicht sahest und Zelter lobtest. So wie du lächelnd zusahst, wie Jean Paul sich verwirrte in wunderlichen Winkeln. Immer hast du die

Mittelmäßigen gelobt und die — Ungefährlichen begünstigt.

Meine Seele schrie nach Einem nur, der sie versteht — was wäre geworden, wenn du meine Hand ergriffen hättest! Du, auf den alle sahen und noch immer sehen! Es ist nicht auszudenken — nie war ein Volk so nahe der Verwirklichung ... Aber du hast meine Hand nicht ergriffen und hast den gesunden Menschenverstand der Philosophie vorgezogen.

Ein Wort von dir hätte die Menschen bereit gemacht, die Gesetze willig verstehen zu wollen und aus den alten Hemmungen herauszufinden. Der Mensch ist der arme, ringende, verzweifelnd fragende Faust, dessen Weg durch die Geschichte mit Herzblut bezeichnet ist, aber du warst Mephisto. Du wußtest alles — hast aber das Beste, was du gewußt hast — nie gesagt!"

Und der Mensch senkte schamvoll sein Haupt.

„Du bist wieder gekommen in der neuen Welt als der Alleswissenkönnende und dann — hast du mehr gesagt, als man wissen kann.

Du warst Ernst Haeckel!

„Ich habe mein Leben lang gekämpft für das Wahre, Gute und Schöne!"

Da sprach die milde Stimme: „Er hat das Beste gewollt ..."

Die dunkle aber sagte schneidend: „Aber er konnte es nicht. Goethe hat alles gekonnt, aber er wollte nicht. Und die Menschen stehen frierend und hungernd und verirrt in der großen Nacht."

„Umstanden ist der moderne Mensch von allen großen Geistern. Es gibt keine Wahrheit, für die nicht schon einmal einer gelitten hat. In hundert Masken bin ich, der Wissende, durch die Welt gegangen und komme als Versucher prüfend mit offenem Herzen und redlichen Worten immer noch zu jedem, aber klein ist die Schar der Jünger unter den Menschen.

Immer wieder hat der große Mensch bald diesen Strahl des Lichts, bald jenen gesehen, nur den ganzen Stein der Weisen hat noch keiner erblickt, nur ich, der Wissende. Ist es so schwer, das Natürliche zu sehen und das Selbstverständliche zu denken?

Bei jedem Gesetz steht ein großer Name und der Totenstein dessen, der unter seiner Erkenntnis zusammenbrach. Ein guter Lerner schon kann alles wissen. Haeckel hat die Entwicklung von Lamarck geborgt, die Auslese von Fritz Müller und Darwin, die Notwendigkeit von Demokrit, die Demokratie von Marx, die gegenseitige Hilfe von Kropotkin, die große Einheit von Spinoza, die Synthese von Goethe, das Recht des ganzen Volkes auf alles Wissen von Diderot und D'Alembert; er hätte die Relativität der Erkenntnis von Kant nehmen können, die der Moral von Nietzsche, die Erkenntnis, daß Leben die einzige Erkenntnis des Menschen sei, von Schopenhauer die Idee der Harmonie von Pythagoras und die der Bescheidung auf das Lebensnotwendige von Kungh-Tseu. — Und das Einzige, was er aus Eigenem hätte erkennen müssen: die Idee der Vererbung — hat er nicht erkannt. Zerstreut auf die

Jahrhunderte und viele Köpfe war alles da, was der Mensch wissen kann und braucht zum Leben, und doch hat noch keiner das Ganze gesehen!

Ich komme prüfend und mit offenem Herzen und redlichem Wollen noch immer zu jedem, zeige ihm die Wirklichkeit und nehme ihn bei der Hand: Siehst du das nicht? Es ist so einfach. Folgen der Natur, heißt der rechte Weg.

Kannst du es nicht finden, was das Unbewußte, die Pflanze, die Organisation deines eigenen Körpers längst gefunden hat, was in tausend Sprachen die ganze Welt immer wiederholt?

Wer es nicht finden kann, den führen die Gesetze der Welt abwärts den dunklen Pfad der Leiden zu der düsteren Tür des Todes.

Das ist mein Urteil: Sie lernen es nie, selbst zu sein! Sie haben alle zu früh Erwachten zu Märtyrern gemacht!

Alle Pflanzen, alle Lebendigen haben mehr erfunden als die Menschen. Sie können nicht einmal die Natur abschreiben!

Sie reden von allem Überflüssigen und haben noch nicht einmal eine haltbare Einrichtung ihrer Staaten und ihres Lebens gefunden!

Sie sind so unvollkommen, daß sie die Entwicklung schon für das Ziel ansehen!

Sie gehen den Weg der Leiden, aber sie kennen die Ursache der Leiden nicht. Sie halten die Fehler, die sie begehen, für Schicksal, so unwissend sind sie!

Sie wissen nicht einmal, daß durch Unrecht tun kam das Leid in die Welt.

Sie wissen nicht einmal, daß man nicht richtig leben kann, wenn man die Welt nicht versteht.

Schon sinkt ihre Lebenskraft, schon werden unfruchtbarer ihre Lenden, schon hebt Osiris die Geißel des Urteils über sie.

Und sie wissen noch nicht, was sie tun sollen!

Alles ist gestorben, was nicht das richtige getan hat, auch der Mensch hält die Gesetze der Welt nicht auf."

Da warf sich der Mensch verzweiflungsvoll auf die harte, kalte Erde.

„So ist denn meine Zukunft hoffnungslos?"

„Sie ist hoffnungslos!"

So sprach gefühllos und kalt die dunkle Stimme in ihm.

Aber die milde Stimme sagte: „Es ist schade um den Menschen. Er braucht nur zu denken und nicht zu verzweifeln. Noch hat er zwar nicht die Dauer seiner Vollkommenheit, noch geht er immer wieder hinaus zu neuer Entwicklung, zu neuen Leiden.

Aber endlich sieht er den Weg. Er braucht das Richtige nur zu wollen. Es gibt einen Weg! Alles, worauf er blickt: jede Pflanze, jedes Tier, die ganze Welt kann ihn zeigen. Es ist der breite Pfad der Weltgesetze."

Da hob der Mensch bittend und demütig die Hände zum Himmel.

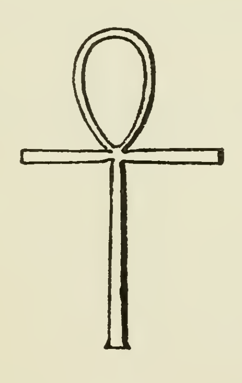
„Was soll ich tun?"

Aber die Stimmen schwiegen. In der dunklen Weltennacht war kein lichter Schein an seinem Himmel. Seine ganze Seele war leer. Aber wie er

so ganz nackt, frierend und arm diese seine Seele sah, gab es doch ein einziges Licht wie eine ferne Erinnerung in ihr. Magisch, stumm und doch wieder das farbige Licht der ganzen Welt in sich schließend, glänzt für ihn

die Hieroglyphe

Leben.





Anmerkungen und Erläuterungen



A

A b d e r R â h m â n

eigentlich Ibn Chaldûn, genialer arabischer Kulturgeschichtsforscher von großen Gesichtspunkten, ein spanischer Maure, aber zu Tunis 1332 geboren. Gestorben 1406 zu Kairo, lange Zeit in Fez tätig und auch sonst viel bereist. Sein siebenbändiges Geschichtswerk, das ihn zum größten Historiker der arabischen Kultur macht, versucht zuerst die Geschichtswissenschaft philosophisch-kulturgeschichtlich aufzufassen. Dadurch ist er der Begründer der Kulturgeschichte. Vgl. A. v. K r e m e r, Ibn Chaldûn und seine Kulturgeschichte (Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. 1879).

A b o u t o u

(abotu), altägyptischer Namen für Abydos, verehrte seit der I. Dynastie den hundegestaltigen Totengott Chenti-Amentiu, aber schon seit dem alten Reich vornehmlich Osiris, dessen Grab hierher verlegt wurde. Seit der VI. Dynastie fing man an, alle Toten hierherzubringen. Es galt als das höchste Glück, bei dem Grab des Osiris seine Ruhestätte zu finden. Heute noch der wundervolle Tempel von Sethos I.

A d i a p h o r a

(nicht zu Unterscheidendes), seit den Stoikern Handlungen, die weder als gut noch schlecht zu qualifizieren sind.

A d i c k e s

Erich, als Philosoph, Gegner Haeckels, namentlich in seinem Werk: Kant contra Haeckel. 2. Auflage 1906.

A g r a p h a

bei Justin d. Martyr, ferner in den Stromata des Clemens Alexandrinus und bei Origenes vorkommende Bezeichnung sog. mündlich überlieferter „Worte des Herrn" (dicta salvatoris, s. d.), die von der Kirche bald als apokryph abgelehnt wurden. Derartiges Agraphamaterial wurde in der byzantinischen Aera massenhaft fabriziert.

A g a t h o d a e m o n

eigentlich griech. Genius des ländlichen Segens, später im Sinn von mascotte gebraucht.

a h r â m

Plural von háram, arabischer Name der ägyptischen Pyramiden.

A l e x a n d r i e n

(eigentlich Alexandria, die Alexanderstadt), nach Rom die erste Weltstadt der antiken Welt. 331 v. u. Z. von Alexander d. Gr. gegründet an der Insel Pharos, zwischen dem Eleusinischen Meer (Mittelmeer) und der Lagune des Mareotischen Sees. Sie zählte in ihrer Blütezeit an eine Million Bewohner, vornehmlich Griechen und Juden (ein Drittel), deren Zahl dann unter der Araberherrschaft bis auf 5000 (1800) sank.

Außer dem Handel bestand die Hauptbedeutung der Stadt in ihren Philosophenschulen und Bibliotheken von denen die des M u s e u m s, nach dem alle Museen der Welt benannt sind, 900 000 Rollen zählte. Zur Zeit der ersten Ptolemäer arbeiteten am Museum gleichzeitig an 100 Gelehrte, die alle dort wohnten, verpflegt wurden und ein Jahresgehalt zu freier Arbeit besaßen und auch auf die Wahl Vespasians Einfluß nahmen.

Später entwickelte sich besonders das Serapeum aus dem Tempel des Serapis, durch zahlreiche Erfindungen und naturwissenschaftliche Forschungen in ähnlicher Weise.

Der merkbare Niedergang der Stadt begann mit dem Wachstum der Christengemeinde, die schon seit 190 eine Katechetenschule besaß. Seitdem gab es ständig Unruhen in der stets aufrührerischen Stadt. Hierbei richtete Caracalla ein großes Blutbad an und hob die Akademie auf.

Noch verhängnisvoller wurde die Besetzung der Stadt durch die Truppen der Königin Zenobia von Palmyra (268 n. Chr.), wobei ein großer Teil der Bevölkerung durch Hunger und Seuchen umkam.

Trotzdem erholte sie sich immer wieder, auch als die Pest unter Gallienus einen großen Teil der Bevölkerung vernichtete.

Der endgültige Abstieg erfolgte erst, als Kaiser Theodosius (379—395) das Heidentum systematisch verfolgte. Die heidnischen Denkmäler und Tempel wurden zerstört, das Serapeum wurde niedergerissen, die Philosophen und Gelehrten verfolgt und getötet, durch den Patriarchen Cyrillus die Juden aus der Stadt getrieben.

Der materielle Niedergang folgte sofort. Die Stadt konnte nicht mehr die Kosten für die Reinigung des Hafens und des Nils aufbringen — der Handel erlosch. Das geistige Leben

hörte völlig auf, als unter Justinian (527—565) sämtliche hellenistischen Schulen geschlossen wurden.

So eroberten die Araber 641 schon eine tote Stadt, deren Bedeutung noch weiter sank in dem Maße, als sich Kairo entwickelte.

Jahrhunderte hausten sie in den Ruinen und erbauten erst 811 n. Chr. neuerdings eine wesentlich verkleinerte Stadtmauer mit den Resten der alten. Auch diese Stadt verkam völlig und sank bis zum XIX. Jahrhundert zu einem elenden Fischerdorf herab.

Erst durch den Bau des Mahmûdye-Kanals und den Weltverkehr entwickelte sich das nüchterne moderne Alexandrien von 300 000 Einwohnern, das keinerlei geistige Bedeutung besitzt.

Alta Semita

Sechste Region des kaiserlichen Roms auf dem Quirinal nach der augustaeischen Einteilung.

Ammonius Sakkas

der Stifter des hellenistische Weisheit mit christlichen Ideen vermischenden Neuplatonismus zu Alexandrien. Lebte 175 bis 242 n. Chr., wurde als Sackträger christlich erzogen (daher Sakkas), kehrte aber später zum Hellenismus zurück. Lehrer des Plotin (s. d.).

'Amr ibn el-'As

Feldherr des zweiten Kalifen 'Omar, der die Eroberung Syriens vollendete (Sieg bei Pelusium, „dem Schlüssel von Ägypten", im Jahre 638), Sieg bei Heliopolis und Babylon 641.

An der Stelle, wo das „Zelt Amr's" (s. d.) stand, wurde Fostât (Alt-Kairo) gegründet, aus dem später die arabische Hauptstadt Masr el Kahira (Kairo) hervorging. 643 besetzte er Alexandrien und soll auf Befehl des Kalifen mit den Bücherrollen der Bibliotheken die 4000 Bäder der Stadt heizen haben lassen, was aber nur eine charakteristische Anekdote zu sein scheint. Er starb 664 als Statthalter Ägyptens, nachdem er sich mit zahlreichen syrischen und griechischen Baumeistern, Ingenieuren usw. umgeben hatte, um deren Kenntnisse für das Arabertum auszunutzen, die gerne den Islam der damit verbundenen Vorteile halber annahmen und im arabischen Volk aufgingen.

Amun-Rē

(Ammon-Rē), ursprünglich der Gott von Theben, dann als Sonnengott der Nationalgott des Neuen Reiches. Die S. 79 erzählte Legende symbolisiert Aufgang und Untergang der Sonne (die in einer Barke fährt).

A n s p a c h

(Ansbach), Fürstentum und alte Stadt in Franken, wurde 1331 von den Hohenzollernschen Burggrafen gekauft und blieb dann 475 Jahre im Besitz der fränkischen Hohenzollern als ihre Residenz. 1806 kam das Fürstentum A. durch Napoleon an Bayern. Das in selten schönem Rokoko eingerichtete Schloß (1713—1732 erbaut) enthält einen Konzertsaal, eine Ahnengalerie der Hohenzollern und viele persönliche Erinnerungen, wie im Text entwickelt.

A n t a k h i e

arab. Name für Antiochia, Residenz der Seleukiden (A. bei Daphne die prächtigste der 16 gleichnamigen Städte), hatte bis zur christlichen Zeit 500 000 Einwohner und wurde wegen seiner Pracht und Größe mit Rom verglichen. Nach der Eroberung durch die Araber verfiel sie und ist jetzt ein verkommenes Städtchen von 26 000 Einwohnern.

A n t h r o p o g e n i e

Titel eines der Hauptwerke von E. Haeckel (s. d.), worin die Tierabstammung des Menschen begründet wird.

A n t o n i n a

Gemahlin Belisars (s. d.), Freundin der Kaiserin Theodora (s. d.), berüchtigte Buhlerin, die aber ihren Mann auf seinen Feldzügen begleitete.

A n u b i s

Schutzgott des 12., 17. und 18. oberägyptischen Gaus. Vor allem Totengott und Bruder des Osiris, wurde er mit einem schwarzen Hundekopf dargestellt. Er trägt in der Rechten die Hieroglyphe: Leben, das Signet dieses Werkes. Mit Thout wiegt er im Totengericht das Herz des Menschen und vertritt die Anklage vor den 42 Totenrichtern.

A p h t h a r t o d o k e t e n

spätchristliche gnostische (monophysitische) Sekte zur Zeit Justinians, die der Kaiser begünstigte.

A p o l l o n i u s v o n T y a n a

Gegenchristus der heidnischen Apologetik, dessen Existenz nicht völlig sicher steht, da in den Disputen gegen das Christentum seine Gestalt immer mehr romanhaft und legendär ausgeschmückt wurde, namentlich in der zur Zeit des Septimus Severus entstandenen Biographie des Flavius Philostratus, die ihm alle von der Stoa gepriesenen Tugenden beilegt.

Angeblich lebte er in Kappadokien zur Zeit von Christus als neupythagoräischer Philosoph und Magier und starb 100jährig zu Ephesus.

Bis Caracalla und Alexander Severus wurden ihm im Reiche Altäre und Tempel gebaut und er galt nachgerade als Heros der gesamten antichristlichen Bewegung. Als solcher wird er auch wieder von den englischen Deisten, von Voltaire und Wieland Christus entgegengestellt. (Vgl. B. Bäur Ap. v. Tyana und Christus. Tübingen 1832. — C. M Wieland, Agathodaemon in sieben Büchern.)

Seine Legende ist im Text in den wichtigsten Zügen entwickelt.

Arīaner

Anhänger der Lehre des Arīus, Presbyters von Alexandrien, die sich gegen den Willen seines Erzbischofs Athanasius (daher Athanasianer die Gegner der Arianer) durchsetzte. Ihr Kernpunkt war die Auffassung, daß Christus ein vom Vater geschaffenes, seinem Wesen (usia) fremdes Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit sei. Auf dem Konzil von Nicäa (s. d.) wurde diese Lehre feierlich verdammt. Aber schon Konstantin d. Gr., der dies bewirkte, trat am Ende seines Lebens einer vermittelnden Partei (Semiarianer) bei, und nachdem sich auf den Synoden zu Sardica und Philippòpolis die Bischöfe gegenseitig verflucht hatten, entstand im 4. bis 6. Jahrhundert allmählich eine Trennung zwischen dem Ost- und Westreiche. Die Auffassung dieser Streitfrage entschied zur Zeit von Konstantius über die Hoffähigkeit. Um 381 siegte auf dem Konzil zu Konstantinopel die Lehre der Nicäer wieder vollständig, während die römische Kirche bei ihrer Germanenbekehrung im 5. und 6. Jahrhundert den Arianismus verbreitete. Vgl. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Freiburg 1894 (s. Nicaenum).

Asoka

(Acoka), indischer König (259—226 v. Chr.). Trat 249 zum Buddhismus über und entschied dadurch dessen Sieg in Indien. Auf dem unter ihm gehaltenen dritten buddhistischen Konzil zu Pâtaliputra erhielt der Buddhismus seine definitive dogmatische Gestalt.

B

Babylon

Gemeint ist hier unter den vielen Städten gleichen Namens die noch mit ihren römischen Umfassungsmauern stehende Festungsstadt am Nil (jetzt Masr el-Kadîme (oder Alt-Kairo), wahrscheinlich korrumpiert aus dem altägyptischen Perhapi-n-On (Nilstadt von On). War mit

einer der drei ägyptischen Legionen besetzt, so daß ihre Auslieferung durch Mukaukas 641 n. Chr. an Amr den Fall von Unterägypten besiegelte.

Bahr el Djebel

arab. Name des obersten Nils.

Bar-Kochba

(Bar-Kosiba) (Sohn des Sternes), jüdischer Messias nach Christus, der eine nationale Bewegung der Juden gegen Rom 132—135 leitete, die bereits etwa 50 Städte umfaßte, bis nach Tötung von etwa 500 000 Menschen Julius Severus Palästina eroberte und den Juden für immer ihre politische Selbständigkeit nahm. Von dem bei dieser Gelegenheit ermordeten B.-K. gingen verschiedene Züge in die Christus-Legende über.

Beethoven und Goethe

Goethe zu Zelter: „Beethoven habe ich in Teplitz kennengelernt (August 1812). Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt. Allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar nicht unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht.“ Weitere Beziehungen suchte Goethe zu B. nicht.

Belisar

eigentlich ein Serbe, Feldherr Justinians I. (505—565), rettete nach mehrfachen Siegen bei dem Nikaaufstand dem Kaiser Krone und Leben. Eroberte dann Karthago und das ostgotische Italien, wurde aber dann durch Hofränke, an denen namentlich seine Frau Antonina (s. d.) beteiligt war, zurückgerufen und wieder in den Orient geschickt. Nach neuen Intriguen endlich seiner Würden und seines Vermögens beraubt, aber nicht geblendet, wie die Legende will. Vgl. Diehl, Justinian et la civilisation byzantine, Paris 1901.

Berberiner

(barâbra), eigentlich Nubier im oberen Niltal, welche als Türhüter und Vorläufer schon im Altertum bis ins Delta wanderten, auch nomadisierten (Zeltberberiner).

Bibbiena

eigentlich Bernardo Dovizi, Schriftsteller und Kardinal (1470—1520). Sein Lustspiel „Calandria“ ist sehr geschickt, aber grob anstößig.

Borgia

Cesare Borgia (1475—1507), der Held des „Principe“ des Machiavell, der Typus des verbrecherischen und gewissen-

losen Abenteurers, Sohn des Papstes Alexander VI., daher Erzbischof von Valencia, dann Kardinal. Vom französischen König wurde er, weil er ihm die Erlaubnis zur Ehescheidung überbrachte, zum Herzog von Valence ernannt (daher der Valentino) und mit der Prinzessin d'Albret verheiratet, auch mit Truppen ausgestattet, mit denen C. B. durch Verrat und Verbrechen aller Art einen Teil des Kirchenstaates an sich riß. Er stürzte jedoch nach dem Tode seines Vaters, wurde von Julius II., dann dem neapolitanischen König verhaftet, entfloh aber aus dem Gefängnis und nahm wieder Kriegsdienste. Wurde aber kurz darauf, 32jährig, durch einen Bauchschuß getötet.

Biogenetisches Grundgesetz

durch Fr. Müller (s. d.) entdeckt, aber gewöhnlich an Haeckels Namen geknüpft. Es lautet: Die Ontogenie (Entwicklung des Individuums) ist eine abgekürzte Rekapitulation der Phylogenie (der stammesgeschichtlichen Entwicklung). Das Gesetz hat aber vielerlei Ausnahmen.

Bill of rights

Engl. Gesetz vom 13. Februar 1689, welches dem britischen Parlament die volle Herrschaft sichert und dem englischen Königtum nur mehr Repräsentationsrechte übrig läßt.

Bolingbroke

Viscount v. (1678—1751), englischer Staatsmann und Führer der Deisten, eigentlich ein Wüstling, dessen „Lettres on the study of history" (1751) als staats- und kirchengefährlich verdammt wurden, aber das freie Denken der Deisten förderten und die Bewegung der Encyklopädisten in Frankreich vorbereiteten.

Burschenturnplatz

aus dem Vokabular der Burschenschaftsbewegung von 1817 bis 1822, namentlich der „Altdeutschen", welche das „Menschengeschlecht" einteilten in Vorburschen (Knaben), Burschen (Männer), Nachburschen (Greise), Burschinnen (Mädchen und Frauen). Vaterland war ein Burschenturnplatz, die Universität ein Vernunftturnplatz, ihre Professoren waren Lehrburschen. Vgl. Wartburgfest.

C

Celsianische Verleumdungen

entstammen einem vernichteten, durch den Schweizer Theologen C. Keim (Das wahre Wort des Celsus. Zürich 1872)

aber wiederhergestellten hellenistischen Werk von 178 n. Chr., das die hauptsächlichen Einwände der antiken Philosophen gegen die christliche Lehre enthält. Diese sind im Text hauptsächlich Minutius Felix in den Mund gelegt. Erhalten ist bloß eine christliche Gegenschrift (Origenes, Acht Bücher der Wahrheit der christlichen Religion wider den Weltweisen Celsus). Vgl. Origenes.

Challengerwerk

vielbändiges Reisewerk, das die Ergebnisse der bis jetzt bedeutendsten wissenschaftlichen maritimen Expedition der englischen Korvette „Challenger" (1872—1876) veröffentlicht und worin Haeckel namhafte Teile (bes. Radiolarien, s. d.) bearbeitet hat. Vgl. Reports of the Chall.-exped. London.

Chenti-Amentiu

ägyptischer Totengott, der erste der Bewohner des Westreiches (d. i. der Toten), den man sich in Hundsgestalt vorstellte.

Chosroës

(Chosra Anoscharwan), Sassanidenkönig Persiens († 578), war im Gegensatz zu Justinian, mit dem er in Kriege verwickelt war, duldsam gegen die letzten Heiden (aber auch gegen Christen) und bot den bei den Heidenverfolgungen geflüchteten Philosophen ein Asyl. Die Folge war ein blühendes Zeitalter von Volksbildung, Wissen und Wohlstand, wie es Persien nicht mehr erlebte.

Chrestos

(der Gesalbte), Itacismus für Christus, auch Bezeichnung für Christus bei den heidnischen Philosophen.

Chrysaspiden

in vergoldete Panzer gekleidete Berittene der Prätorianer zu Rom.

Chufu

ägyptischer Name von Cheops, dem Erbauer der größten Pyramide.

Claudius Ptolemaeus

Astronom, Geograph und Mathematiker (aus Ptolemais, daher nicht zu dem Königsgeschlecht der Ptolemäer gehörig), der Begründer des ptolemäischen Weltsystems, das über 1400 Jahre die Wissenschaft beherrschte. Schöpfer der Trigonometrie, Geographie und der Kunst des Kartenzeichnens, arbeitete auch optisch und musikalisch. Einer der Gelehrten des Museums zu Alexandrien um 150 n. Chr. Seine Hauptwerke sind: die Constructio mathematica (von

den Arabern nach erhaltenen Manuskripten übersetzt und als Tabra al magesthi der Wissenschaft erhalten) und seine Anleitung zum Kartenzeichnen.

Clemens Alexandrinus

einer der ersten Vorsteher der alexandrinischen Katecheten-schule, Nachfolger ihres Begründers Pantaenus um 200 n. Chr.

Coenobiten

gemeinschaftlich lebende Anachoreten in den ägyptischen Wüsten.

Common sense

(gesunder Menschenverstand), Leitidee der englischen Deisten und des Reid'schen Systems, die darin das Korrektiv jedes philosophischen Denkens sehen.

Comte

Aug. (1798—1857), positivistischer Philosoph und Vorläufer der objektiven Philosophie, hielt in Paris seit 1826 Vorträge über sein System, das Empirismus mit sozialem Empfinden und Mystik zu vereinen sucht. Sein Hauptwerk (Cours de philosophie positive. 1830. 6 Bände) gibt eine vielfach den Weltgesetzen abgelauschte Einteilung des menschlichen Werdens in drei Stufen: der dämonisch-mythologischen (Gottesglauben), der rationalistischen, welche alles in Ideen verwandelt (dies die Mächte der Gegenwart als Idee der Freiheit. des Sozialismus, der Wahrheit usw.) und die positive (empirische), welche nach der Erfahrung möglichst objektiv urteilt. Auf diesen richtigen Hauptgedanken wird im Text angespielt.

Constitutio Antonina

Ausdehnung des römischen Bürgerrechtes auf die Provinzialen durch Caracalla im Jahre 212 n. Chr.

Circumcellionen

das Römerreich im 4. und 5. Jahrhundert durchziehende Scharen von arbeitsscheuen Bettelmönchen, welche im Namen des Christentums Erpressungen verübten und gegen die Reste des Heidentums wüteten.

D

Demokrit

griechischer Philosoph (460—360 v. Chr.), angeblich mehr als hundertjähriger Polyhistor und Begründer des Materialismus und mit Leukipp Begründer der heute noch geltenden Atomlehre, durch die vor allem sich die Idee der Notwendigkeit des gesetzmäßigen Naturgeschehens unter den Men-

schen verbreitete. Das ist sein Hauptverdienst, auf welches der Text anspielt.

Dicta salvatoris

(Worte des Herrn). Zu Beginn der Kirchenbildung war die fromme Legende nach Art der Rabbinenmidrasche auf Wiedergabe von Aussprüchen des Erlösers angewiesen, aus denen die Evangelien zusammensickerten, s. Agrapha.

Dioskorides

Verfasser medizinischer Schriften in Alexandrien zwischen 50—100 n. Chr. (Theriaka), die noch heute im Orient und bis nach dem Dreißigjährigen Krieg auch in Europa in höchstem Ansehen standen und die Arzneimittellehre begründeten. Inwieweit die Schrift „de materia medica“ einen oder mehrere Verfasser hat, ist heute nicht mehr zu entscheiden.

Doketen

Doketismus, eine in der ganzen theologischen Wissenschaft von dem Haeresiarch Simon Magus angefangen durch die gnostischen Sekten (namentlich die Valentinianer, Marcioniten, Basilidianer) bis heute (Kalthoff, Steudel) wiederkehrende Lehre, Christus habe nie existiert, er habe nur einen „Scheinleib“ gehabt, sein Leben und Tod seien eine Illusion (eine Theophanie) gewesen. Die Lehre fand durch die trotz der wütenden Verfolgungen bis heute noch bestehende Religionsgemeinschaft der Manichäer weiteste Verbreitung und gab durch deren europäische Anhänger (Katharer = die Reinen, daraus italienisch gazzari, deutsch: Ketzer) Anlaß zu den Ketzerverfolgungen. Vgl. Gnostiker.

Driesch

H., deutscher Zoologe und Naturphilosoph zu Leipzig, einer der Begründer des Neo-Vitalismus, nach dem das Leben ohne einen „psychischen Faktor“ (Psychoïd) nicht restlos verständlich ist.

E

Ebioniten

urchristliche Sekte der Judenchristen, welche sich nur als jüdische Sekte fühlten und eine Religionsspaltung zwischen Judentum und Christentum ablehnten.

Elagabal

(Heliogabal), römischer Kaiser, zugleich einer der Hauptbeförderer des römischen Sittenverfalls durch Import und Begünsti-

gung syrischer Kulte und Lebenssitten, der, nachdem er öffentlich ausser seinem Günstling Hierokles eine Vestalin heiratete und die Tempel schändete, schließlich von den empörten Soldaten und dem Volk erschlagen wurde.

El Kasr

arabischer Name für die alexandrinische Inselburg Philae am Nil (nach einem Märchen aus Tausend und einer Nacht), wo die Nubier noch lange nach Einführung des Christentums dem Isiskult huldigten. Erst Justinian ließ im 6. Jahrhundert die Tempel schließen oder christlich verwenden; ja vereinzelte Heidengemeinden hielten sich hier bis ins Mittelalter.

Enzyklopädie

Die große französische Enzyklopädie des Diderot und d'Alembert, aus der die französische Revolution ihre Ideen und ihr geistiges Rüstzeug holte, steht ganz auf den Vorarbeiten der englischen Deisten, im besonderen Tindal, Wollaston, dann Shaftesbury und Bolingbroke, und ist ohne sie nicht zu denken. Die feingeistigen Kreise Deutschlands waren in der 2. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ihre begeisterten Leser auch an den Fürstenhöfen. Gerade von diesen ging die Losung aus: Freiheit und Natur.

Entelechie

ein von H. Driesch (s. d.) in die moderne Naturphilosophie wieder eingeführter aristotelischer Terminus, um das „Wirkende", „erlebende" Prinzip des Lebens (der Bergsonsche „élan vitale") zu bezeichnen.

Entwicklungsgesetz

ein von der Haeckelschen Naturphilosophie irrtümlich ins Kosmische und Universelle übertriebener Begriff Lamarcks (s. d.), wonach alle Materie in steter Umformung in der Richtung auf Vervollkommnung hin begriffen sei. Das ist eine ungerechtfertigte Verallgemeinerung der Beobachtung, daß in früheren Erdperioden einfachere Tiere und Pflanzen zahlreicher waren als später. Aber auch diese Angaben erweisen sich durch die neueste Einsicht, daß schon im Silur und Kambrium Wirbeltierreste vorhanden sind, als nicht so fest wie früher. Eine Wertung des Entwicklungsbegriffes nach der Lehre der objektiven Philosophie findet sich im Text S. 228 und S. 259. Vgl. R. Francé, Bios. Die Gesetze der Welt I-II. München 1921.

Euklid

(eigentlich Eukleides), der „Vater der Geometrie", Phöniker, der aber um 300 v. Chr. in Alexandrien am Hofe der Ptolemäer lebte. Seine „Stoicheia" (Elemente der Geo-

metrie) begründeten die heute noch gültige Geometrie und wurden seit dem 8. Jahrhundert fleißig ins Arabische übersetzt; sie gingen nur dadurch der europäischen Kultur nicht verloren.

Eusebius

von Caesarea (auch E. Pamphili genannt), der Vater der Kirchengeschichte, Bischof von Caesarea um 313. Seine „Chroniken" und seine Kirchengeschichte in 10 Büchern sind ebenso wie sein Panegyrikon auf Konstantin unkritisch und parteinehmend, aber in vielem die einzige vorhandene Quelle für die christliche Urgeschichte.

Evangelium Mariae Interrogationis

eines der 50 Evangelien, die nach Fabricius: Codex apocryphus (Hamburg 1703) besonders von den Gnostikern verfaßt wurden (vom 2.—7. Jahrhundert) zur Ausfüllung der Lücken der offiziell ausgewählten Evangelien und oft absichtlich mit eigenen Erfindungen ergänzt wurden. So erklärt der Verf. des Evang. Pseudo-Matthaei selbst: amor ergo Christi, est cui satisfecimus. Von dem Evang. Mariae Interrogationes majores et minores, das gnostischen Ursprungs ist, kennt man nur Fragmente.

F

Farabi (Alfarabi)

abu Nasr Mohamed, der größte der arabischen Philosophen aus Fârâs in Turkistan, gestorben 950 zu Damaskus, widmete sich zu Bagdad dem Studium der Reste der griechischen Philosophie, von denen er hauptsächlich Aristoteles kommentierte. Die gesamte Scholastik geht auf ihn zurück. Auf diesem traurigen Umweg blieben einzelne Schößlinge des von Justinian gewaltsam ausgerotteten Baumes der antiken Philosophie erhalten. Vgl. Munck, Mélanges de philosophie juive et arabe. Paris 1859.

Fâs

arabischer Name für Fez, eine der marokkanischen Hauptstädte. Hatte im Mittelalter 400 000 Einwohner und 785 Moscheen, reiche Bibliothek und weltberühmte Hochschule, auch 93 offene Bäder. Heute zwar noch 150 000 Einwohner, aber alles verkommen und verwahrlost, soweit es arabisch ist.

Flavius Philostratus

Biograph von Apollonius von Tyana. Vgl. F. Ph. d. Ä. Werke, übersetzt von F. Jacobs. Stuttgart 1829. Vgl. Apollonius.

Fôstat

arabischer Name für Alt-Kairo.

Friederike Luise

Markgräfin von Anspach, Gattin des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich, „der wilde Markgraf", Schwester Friedrich des Großen, lebte damals verbittert und getrennt von ihrem brutalen Mann meist in Unter-Schwaningen. Ihr Sohn Karl (s. d.) Alexander, war der letzte der Ansbacher Fürsten, der nach England auswanderte.

Funaria

Gattung der Laubmoose, überall in Laubwäldern auf der Erde, namentlich an alten Feuerstellen verbreitet. Näheres s. R. Francé, Das Leben der Pflanze. Bd. III. Stuttgart 1908.

G

Gehenna

arabisch Hölle (Feuerhölle).

Geoffroy-St. Hilaire, E.,

französischer Zoologe und vergleichender Anatom (1772 bis 1844) zu Goethes Zeit, der sich an dem Ausbau der Entwicklungslehre mit Glück durch den Gedanken beteiligte, daß der Organismus durch die Bewirkung der Außenwelt direkt geändert werden kann (direkte Anpassung der modernen Naturforscher). Die Ansicht war Goethe bekannt und in den Grundzügen von ihm angenommen. Vgl. R. Francé, Der heutige Stand der Darwinschen Fragen. 2. Aufl. Leipzig.

Geogenie, biotische.

Nach der Haeckelschen Terminologie: Erdgeschichte des Lebens, zerfällt nach ihm in die vier Perioden der „Singulation des Planeten Gaea mit einer Mineralseele, der Archigonie von Zytoden mit einer Carbonseele, der Karyogonie von Zellen mit einer Zellseele, der Histogonie von Geweben mit einer Histonseele." Vgl. E. Haeckel, Kristallseelen. Leipzig 1917.

Ghawâzi

arabisch (Sing. Ghâzîje) Tänzer, Tänzerinnen.

Giuliano de Medici II

Sohn von Lorenzo de Medici, Bruder des Papstes Leo X., riß 1512 mit Hilfe spanischer Truppen die Regierung von Florenz an sich, zog aber schon 1513 nach Rom an den päpstlichen Hof, nachdem er die Regierung an Lorenzo II. übergeben hatte, bestrebt, dem Haus der Mediceer die Herrschaft über Italien zu verschaffen. Hierbei bediente er sich des öfteren Machiavells zu Sendungen, erreichte aber nichts und starb schon 1516.

Globe, Le,

angesehene französische Zeitschrift der Romantiker seit

1824, von Goethe eifrig gelesen, bis sie 1830 rein politisch (und zwar sozialistisch wurde).

Gnostiker

(Erkennende), im jüdisch-alexandrinischen Sprachgebrauch, den dann die Kirche übernahm, esoterische Lehrer religiöser Wahrheiten, welche allmählich aus dem antiken Mysterienwesen unter steten Kämpfen das Christentum aus sich hervorgehen ließen (als Paulinismus). Dieser Prozeß begann schon in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten und erreicht seinen Höhepunkt zur Zeit Hadrians und der Antonine. Mit dem Sieg der gegenwärtig als christlich bezeichneten gnostischen Richtung begann ein Ausrottungs- und Unterdrückungskampf gegen die übrigen, von denen namentlich der Manichäismus (s. d.) mächtig war und noch besteht, so daß über die übrigen gnostischen Richtungen nur einseitig gefärbte und höchst lückenhafte Berichte vorhanden sind. Besonders viel zu schaffen machte noch um die justinianische Zeit die Bekämpfung der Doketen (s. d.), Marcioniten (s. d.) und Manichäer (s. d.), weshalb zu deren Ausrottung seit Theodosius (s. d.) und Justinian (s. d.) der Scheiterhaufen und der Henker herangezogen wurden. Vgl. Hilgenfeld, Ketzergeschichte des Urchristentums. Leipzig 1884 und E. H. Schmidt, Die Gnosis. Leipzig 1903.

Goët

griechisch Zauberer.

Goethe, August v.,

einziger Sohn Goethes (1789—1830), weimar. Kammerherr und Kammerrat, lebte seinen Neigungen und starb unvermutet zu Rom. Ottilie, seine Frau, war eine geb. Baronesse v. Pogwisch, starb erst 1872 zu Weimar.

Gott des Mondes

Thout in Ägypten, ibisköpfig, zugleich Gott der Wissenschaften.

Gulen

Vampire, Gespenster nach dem Aberglauben der Araber, welche auch Lebende überfallen und ihnen das Blut aussaugen, desgleichen Tote verzehren (Guru-Gul).

H

Hadîth

arabische Tradition des Islâm. Neben den schon um 650 kanonisierten Koran, der zu wenig Vorschriften des praktischen Lebens enthält, trat schon sehr frühzeitig die Lebens-

praxis (Sunna) des Propheten und seiner ersten Anhänger. Hierüber entstand gleich dem christlichen Agraphamaterial (s. d.) eine gewisse Tradition, eben die Hâdith, deren Festsetzung Aufgabe der mohammedanischen Theologie ist.

H a e c k e l, Ernst,

deutscher Naturforscher (1834—1919) in Jena, als Begründer eines ekklektischen, materialistischen Monismus auch als Naturphilosoph hervorgetreten. Die im Text erwähnten Werke sind: Natürliche Schöpfungsgeschichte. 10. Aufl. — Das Protistenreich. (Sonderabdruck aus Kosmos 1878.) — Anthropogenie. 5. Aufl. Leipzig. — Die Welträtsel. 300. Aufl. Bonn. — Kunstformen der Natur. Leipzig 1899. — Kristallseelen. Leipzig 1917. Als Repräsentant der vorwiegend populär gewordenen „fortschrittlichen Weltanschauung" erscheint er besonders geeignet zum Träger der die Gegenwart bestimmenden Schlagworte, die alle mehr oder minder Deszendenten des Haeckelschen Monismus sind. Durch sein unentwegtes Festhalten an einer einheitlichen Welterklärung hat er aber große Verdienste um eine organische Erkenntnis des Lebens.

H a g g a d a

hebräisch, bis zum Talmud Erzählungen zur Auslegung der Bibel nach propagandistischen und erbaulichen Gesichtspunkten, jetzt zusammengefaßt in den Midraschim.

H a g i o g r a p h e n

griechisch, Beschreiber des Lebens von Heiligen, ein namentlich zur frühbyzantinischen Zeit vielbebauter Literaturzweig.

H a m a l

arabisch Eseltreiber, mit dem Sakka (Wasserträger) noch jetzt eine Charakterfigur der niedersten Stände in Ägypten.

H a r e n d o t e s

eine Form des Horus: „Horus, der seinen Sohn beschützt."

H a r m a c h i s

griechischer, von den Arabern übernommener Name des großen Sphinx bei Gizêh.

H a r m o n i e g e s e t z

Grundlegendes Gesetz aller existierenden Systeme, wonach deren Teile zueinander und zu dem Ganzen in einem bestimmten Maßverhältnis stehen, das nach seiner Erreichung Dauer gewährleistet. Bis zu seiner Erreichung setzen zwangsläufig Entwicklungen ein, aus denen sich der harmonische Zustand herausselektiert. Über diesen Elementarbegriff der objek-

tiven Philosophie s. Näheres mein Hauptwerk R. Francé. Bios. Die Gesetze der Welt. Bd. I-II. München 1921. Vgl auch Pythagoras.

Henkelkreuz

altägyptisches Symbol für Leben (Hieroglyphe Leben s. S. 261), aus der ägyptischen Mystik verändert wohl auch in das Christentum übergegangen.

Heptastadion

sieben Stadien (in der Verfallszeit nur mehr Tetrastadion), langer Damm, der von Alexandrien nach der Insel Pharos führte und den Hafen der „guten Heimkehr" (des Eunostos) vom großen Hafen trennte.

Heron

von Alexandria, Erfinder und Mathematiker im 2. Jahrnundert v. Chr., begründete die Geodäsie und Mechanik, erfand den Heronsbrunnen, einen Apparat zur Erzeugung von Geistererscheinungen, Belagerungsgeschütze, einen Heliostaten u. a.

Hesperus

Titel eines vielgelesenen empfindsamen Romans von Jean Paul.

Heß, Heinrich v.,

Münchner Maler der Biedermeierzeit (1798 bis 1863), bildete sich bis 1825 in Italien an Raffael und den präraffaelischen Künstlern, malte dann in einem geleckten, unwahren Nazarenerstil Altarbilder und „antike" Kompositionen.

Homousie

griechisch = gleich im Wesen im Gegensatz zur Homöusia = ähnlich im Wesen, die Schlagwörter des Blut und Verfolgungen nach sich ziehenden arianischen Streites der Urkirche. Vgl. Arianer und Theodosius.

Hostilianus

römischer Kaiser, Sohn des christenverfolgenden Decius, selbst aber neutral, Mitregent des Gallus seit 251, aber noch im gleichen Jahre an der Pest verstorben.

Hume, D.

klassischer Historiker Englands und als Philosoph einer der Vorläufer der objektiven Philosophie (1711—1776), hatte durch die große Objektivität seiner berühmten „History of England" viele Feinde. Als Philosoph ist er einer der ersten Empiristen und Erkenntnistheoretiker. Er geht hierbei vom Erleben als solchem aus und begrenzt das Wissen, ihm selbst unbewußt, nach biologischen Gesetzen.

Hypathia

hellenistische Märtyrerin, aus Alexandrien, starb 415 dort als neuplatonische Philosophin unter den Fäusten der thebaischen Mönche, welche sie unter der Anführung des Bischofs Cyrill als heidnische Teufelin bei einem der vielen Kulturpogrome des Frühchristentums steinigten. Vgl. W. Meyer, Hypathia aus Alexandria. Heidelberg 1886.

I

Ibn Batûta,

der größte Reisende der Araber und als Landreisender auch der aller Zeiten (1302—1377), eigentlich ein Marokkaner, der auf 30jährigen Reisen die gesamte damals bekannte Kulturwelt mit Ausnahme der christlichen Reiche besuchte. Von Delhi in Indien übernahm er eine Sendung zum Kaiser von China und besuchte auf seiner Rückreise Hinter- und Vorderindien. Dadurch lernte er sowohl den Konfuzianismus wie den Buddhismus genau kennen. Hierauf beruht die Fiktion des Briefes im Text.

Igmâh

im Islam, Übereinstimmung der Gelehrten über die Hadîth (s. d.).

Imhotep

ägyptisch. In Memphis göttlich verehrt, etwa in dem Sinn wie Asklepios bei den Griechen.

Iskanderieh

arabischer Name für Alexandrien.

Jacobi

F. H., der „Philosoph von Pempelfort“ (1743—1819), dann Präsident der Münchner Akademie, Glaubensphilosoph, auch mit Goethe befreundet, dessen Anschauungen die philosophische Grundlage der Jean Paul'schen Schriften bilden, und der selbst auf Spinoza, Rousseau und Kants Schultern steht. Er anerkennt neben allem Zwang einer rationalistischen Weltbetrachtung die Nötigung, eine übersinnliche Weltordnung zu „erfühlen“ mit dem Gemüt. Hier ist die Wurzel der „schönen Seele“, deren Welt Jean Paul so glühend ausgemalt hat, freilich auch die jener uferlosen Gefühlsseligkeit, die alles als wahr annimmt, was sie gerne glaubt.

Jean Paul

eigentlich Friedrich Richter (1763—1825), der zu Goethes Alter am meisten gelesene deutsche Schriftsteller, welcher dadurch der Seele des ausgehenden Rokoko und des Bieder-

meier den Stempel aufprägte. Man versuchte ihn wiederholt 1796 und 1798 in den Weimarer Kreis zu ziehen, wo — mit Ausnahme Goethes — seine Aufnahme alle Erwartungen übertraf. — Aber er fühlte selbst den Abstand seiner Welt von der Goethe'schen und blieb nicht. Nach verschiedenen Versuchen in Hildburghausen und Meiningen ein „Jean Paulsches Weimar" zu gründen, zog er sich in seine fränkische Heimat, zuletzt erblindet, zurück in völlige Einsamkeit.

Besonders wirkte er durch die Romane Hesperus (s. d.), Siebenkäs, Titan und Flegeljahre, in denen immer wieder in den barockesten Formen und wunderlich vermummt seine Menschenliebe, sein Mitleid mit den Enterbten und Armen, seine wahre Naturfrömmigkeit, seine Metaphysik einer beinahe brahminenhaften Weltanschauung durchbricht, alles ausgehend von dem Ichgefühl des Erlebens, das seine erschütterndsten Offenbarungen, denen erst spätere Generationen alles abgewinnen werden, in seinem armen, wirren, künstlerischer Gestaltung unfähigen Kopfe fand.

Johann von Ephesos

(in Frankreich: Jean d'Asie), ein Syrer, gestorben um 585 als Bischof, einer der Haupturheber der über die klassische Kultur hereinbrechenden Verfolgungen, der sich der systematischen Zerstörung der Kunst- und Kulturdenkmale, der Wissenschaft und ihrer Vertreter in seiner Kirchengeschichte selbst rühmt. Ihm ist die Schließung aller höheren Schulen im Reiche (auch der zu Athen) und der darauf erfolgende tiefe Verfall der Bildung vornehmlich zuzuschreiben. Vgl. F. Nau, L'histoire ecclesiastique de Jean d'Asie (Revue de l'Orient chrétien 1897).

Julia Maesa,

Großmutter des Kaisers Heliogabal, welche durch massenhafte Bestechungen die syrischen Legionen veranlaßte, ihren Enkel zum Kaiser auszurufen.

Justinian I.,

oströmischer Kaiser (483—565), der den geistigen Sieg des Christentums durch Ausrottung seiner Gegner und Unterdrückung jeder kulturellen Betätigung vollendete. Er stand hierbei vollständig unter dem Einfluß seiner Frau Theodora (s. d.) und der Bischöfe, namentlich des Johannes von Ephesus (s. d.). Da er aber für einen sittenlosen und überaus luxuriösen Hofhalt das Volk durch ein raffiniertes System von Staatssozialismus auspreßte, erntete er eine Revolution (Nika-Aufstand), die ihm fast das Leben kostete (s. Belisar). Seine Maßnahmen, vor allem die blutige Verfolgung der

heidnischen Gelehrten und die 529 erfolgte Schließung der Philosophenschule zu Athen, sowie aller höheren Schulen besiegelten den Untergang der antiken Bildung und bereiteten das Versinken der Welt in die folgende Barbarei vor. Vgl. Isambert, Histoire de Justinien. Paris 1856.

K

Kabiren,

Götter eines griechisch-orientalischen Mysterienkultes auf Samothrake und in Phönikien, deren Riten noch von den byzantinischen Kaisern heimlich gepflegt wurden.

Ka-cham,

ein ägyptischer Totengott, der mit Ka, dem überlebenden Schutzgeist des Menschen, in Verbindung steht.

Karl Alexander,

der letzte Markgraf von Ansbach, der, ganz beherrscht von seinen Maitressen, zunächst Mlle. Hyppolith, dann Lady Craven (Gräfin Berkeley), nach einem Leben voll Willkür und Gesetzlosigkeit seine Fürstentümer Ansbach und Bayreuth 1791 an den preußischen König Friedrich Wilhelm II. abtrat und mit vielen Schätzen nach England ging, wo er 1806 als Privatmann starb.

Katechumenen,

bis zum 6. Jahrhundert die Juden und Heiden, die zwar schon ihren Abfall von ihrer früheren Religion erklärt hatten, sich aber noch in religiöser Erziehung befanden und noch nicht getauft waren.

Kanones

im Gegensatz zu den Apokryphen diejenigen heiligen Schriften, welche dem alttestamentlichen Kanon als ebenbürtig angenommen wurden, so die auf dem Nicaenum (s. d.) ausgewählten vier Evangelien, Apostelgeschichte usw.

Kleiner Prophet

im Islâm Bezeichnung für Christus im Gegensatz zu Mohammed.

Klepsydra

griechisch, Wasseruhr.

Konfessoren.

Sofort nach Erlangung der politischen Macht bildete sich ein Wettbewerb der Eitelkeit darauf, einer Familie von Blutzeugen aus den Verfolgungszeiten anzugehören (Konfessorenaristokratie), gegenüber den gewöhnlichen Gläubigen.

Konstantios

Edikt des Konstantios II. (317—361), erster christlicher römischer Kaiser (da Konstantin zeitlebens Heide blieb und sich erst auf dem Totenbett taufen ließ), der schon bei dem Leichenbegängnis seines Vaters seine ganze Familie mit Ausnahme der zwei Knaben Gallus und Julianus ermorden ließ. Später ließ er auch Gallus hinrichten. Er war der erste Kaiser, der streng gegen das Heidentum auftrat (K. Edikt verbot Opfer und Tempelbesuch) und damit eine fast 250jährige Periode grausamer Verfolgungen einleitete.

Kopten

(arabisch: kübt), Nachkommen der alten Ägypter, die noch der Sekte der Monophysiten angehören. Als fanatische und buchstabengläubige Christen bekämpften sie namentlich im 6. Jahrhundert einander mit unerhörter Grausamkeit wegen subtiler dogmatischer Differenzen und riefen lieber die Heere des Islams ins Land, bevor sie sich vertrugen. Aber auch die Mohammedaner entfremdeten sie sich durch ihren unerträglichen Hochmut und beständige Verschwörungen und Brandstiftungen und gerieten so allmählich in die elendeste Sklaverei.

Kropotkin,

Fürst (eigentlich Krapotkin), (1842-1920), Verfasser des Werkes: Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung (Leipzig 1905), stellte als erster dem Darwin'schen Kampfe ums Dasein ein in der ganzen lebenden Natur sichtbares Prinzip gegenseitiger Unterstützung entgegen, durch das sich eine Harmonie des Seins herstellt.

Ktesibios,

alexandrinischer Naturforscher im 2. Jahrhundert v. Chr., war zuerst Barbier, dann Mechaniker, erfand die Druckpumpe, die Windbüchse, eine Wasseruhr usw.

Kungh-Tseu

(gewöhnlich korrumpiert Confucius und Konfutse), chinesischer Philosoph und Religionsstifter (551—478 v. Chr.), kam aus dürftigen Verhältnissen, war Aufseher der öffentlichen Getreidespeicher, seit seinem 22. Jahr aber öffentlicher Lehrer und Wanderredner. Seit 500 Bürgermeister, dann wegen seiner Organisationserfolge Minister. Maitressenwirtschaft der Feudalherren verleidete ihm das Wirken und das allgemeine Unverständnis namentlich der Großen ließ ihn enttäuscht und unbeachtet mit 77 Jahren in Wei sterben, ohne Hoffnung, die Welt je bessern zu können. Aber sofort nach seinem

Tode begann der Umschwung und fast 500 Jahre danach wurde er nachträglich in den Herzogstand erhoben und man begann ihm Tempel zu erbauen und Opferfeste für ihn einzurichten. Noch heute gilt den chinesischen Gelehrten allein seine Lehre als der „rechte Weg". Es giebt kein System seiner Lehre, sondern nur kurze Sittensprüche nach Art der im Text angeführten.

Zweifelsohne ist seine Lebenslehre die Ursache der Jahrtausende währenden Macht und Gesundheit des ostasiatischen Riesenstaates und für Europa in der Form der objektiven Philosophie, deren asiatischer Vorläufer der Konfuzianismus ist, der größten Beachtung würdig. Vgl. hierzu R. Francé, Der Weg zur Kultur. Leipzig 1920. Über Kungh-Tseu Näheres in Plath, Confucius und seiner Schüler Lehren. München 1866—1875. 4 Teile.

K u t b - e l - M e t w a l l i

nach dem arabischen Aberglauben der höchste Heilige, der hinter Toren und Mauern „umgeht", sich z. B. noch jetzt in Kairo am Bâb-el-Metwalli zeigen soll.

L

L a F o r e s t,

französischer Gesandter der ersten Republik am Reichstag zu Regensburg bei Gelegenheit der Verhandlungen über das Zustandekommen des Reichsdeputationshauptschlusses (s. Luneville, Frieden). Am 24. August 1802 wurde die Deputationsversammlung eröffnet; sofort nahmen die Fürsten von Bayern, Württemberg und Preußen die ihnen zugedachten Entschädigungslande, darunter auch die Reichsstädte, in militärischen Besitz, hoben deren Freiheiten auf und verfügten eine Reihe von Beraubungen, z. B. wurden in Rothenburg o. T. der Pharamundsturm als der stärkste der Türme abgetragen, das goldene und silberne Geschirr der Ratstrinkstube, eine Reihe herrlicher Gemälde (darunter Dürer!) um ein Spottgeld verschleudert, künstlerisch wertvolle Kapellen abgerissen usw. Die reiche bodenständige Kultur dieser Städte wurde systematisch erstickt und zerstört. Heute sind sie alle stille Landstädtchen, soweit sie sich nicht in Industrieorte umgewandelt und dadurch vollständig ihre kulturelle Selbständigkeit eingebüßt haben. (Vgl. Talleyrand.)

L a m a r c k,

J. de, französischer Naturforscher (1744—1829), der in seinem Werk: Philosophie zoologique" (Paris 1809) auch deutsch:

Leipzig 1903) auf Grund der Umwandlung tierischer Formen durch anderen Gebrauch ihrer Organe die Entwicklungslehre (Abstammungslehre) wissenschaftlich begründete und auch in den ihr zukommenden Schranken, nämlich auf das biologische eingeengt, hielt.

Zugleich wurde damit die Arbeit als der treibende Faktor der Entwicklung erkannt.

Lapsi,

Name für Katechumenen (s. d.), die in den Verfolgungszeiten des Christentums abgefallen waren. Kam besonders im 3. Jahrhundert vor. Später unterstützte der Klerus die Flucht vor der Verfolgung (s. Tertullian de fuga in persecut.), was die montanistischen Gnostiker, die besonders extrem im Glaubenseifer waren, schon als Lapsus bezeichneten. Wegen ihrer Strenge mußten dann die Montanisten aus der Kirche ausscheiden und wurden selbst von ihr verfolgt (S. Euseb V. 16fin.).

La Rochefoucauld,

François-Joseph de, Mitglied der herzoglichen Familie von L. R.-F., geboren 1735 zu Angoulême. Wurde 1772 Bischof von Beauvais, nahm an der Revolution teil, indem er lebhaft auf der konstituierenden Versammlung für die Interessen des Hofes und des Klerus trotz seiner Volksfreundlichkeit eintrat. Er wurde später deshalb mit seinem Bruder, dem Bischof von Saintes, angeklagt, gefangen gesetzt und von den Septembriseurs am 2. September 1792 niedergemetzelt.

Leonardo da Vinci,

(1452—1519) wurde tatsächlich, nachdem er 1502 im Dienste Cesare Borgias als Kriegsingenieur tätig, mit Machiavell befreundet war, im Jahre 1514 an den päpstlichen Hof zu Leo X. berufen, der ihn aber in unwürdiger, seiner nicht angemessenen Weise beschäftigte. Er kehrte deshalb schon 1515 wieder nach Florenz zurück und trat dann bis zu seinem Tode in die Dienste Frankreichs.

Als Naturphilosoph ist er einer der bedeutendsten Vorläufer der objektiven Philosophie, der das Gesetz der Notwendigkeit, die biozentrische Weltanschauung, den Monismus, das mechanische Weltgesetz, die objektive Kunstlehre, das Entwicklungsgesetz des Lebens, das Harmoniegesetz vertrat und nach den Elementen der Biotechnik suchte (s. Francé, Die Techn. Leistungen der Pflanze 1919.)

Leopold Eberhard

„von der Mömpelgarder Linie, war mit drei seiner Maitressen zugleich vermählt und fügte zu diesem Skandal die unnatür-

lichste Promiskuität, indem er die 13 von seinen Kebsinnen vorhandenen Söhne und Töchter untereinander verheiratete. Er wollte dieser Brut sogar die Rechtsnachfolge in Mömpelgard zuwenden, allein der kaiserliche Reichshofrat verhinderte das 1723." (Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte 1876.)

Liwân,

die flachgedeckten Säulenhallen, die als Gebetsräume den viereckigen Hof der alten arabischen Moscheen umgeben, eine Nachbildung des antiken Atriums.

Libellaticus.

Seit dem Jahre 250 unterschied man Libellatici, die sich unter der Hand von den Behörden für Geld einen libellus ausstellen ließen, daß sie vom Christentum abgefallen seien und wieder hellenistisch geopfert hätten. S. Wessely, Ein Libellus eines Libellaticus aus dem Faijum (Papyrus Rainer). (Berichte der Wiener Akademie d. Wissensch. 1894.)

Lotophagen,

antiker Name für Inder.

Ludi francici,

Der Panegyriker Eutrop erzählt von Konstantin d. Gr.: Er schlug die Franken in Batavien und ließ äußerste Qualen über die gefangenen Könige verhängen, er ließ sie foltern, verstümmeln und zum Schluß durch reißende Tiere zerfleischen. Nazarius, ein anderer Lobredner, berichtet:, In Trier ließ er die gefangenen Brukterer bei den Zirkusspielen den wilden Tieren vorwerfen, bis ihre Menge die wütenden Bestien müde machte.

Zur Feier dieser Siege, für die er noch Apoll dankte, wurden zu Konstantinopel jährliche Spiele „ludi francici" veranstaltet.

Luneville,

Frieden von. Am 24. Dezember 1800 standen die Franzosen 20 Stunden vor Wien. Hierauf wollte der Kaiser um jeden Preis einen Separatfrieden, auch ohne seine Bundesgenossen, schließen. Deshalb gab am 30. Dezember 1800 Graf Kobenzl zu Luneville als Friedensgesandter die feierliche Erklärung ab, er sei bevollmächtigt, einen Frieden auch „ohne Engelland" abzuschließen. Binnen einem Tag unterzeichnete Österreich diesen Frieden, durch den Österreich Venedig, Südtirol, Dalmatien und seine Inseln erhielt und die gesamten Niederlande behielt, im allgemeinen mehr gewann als verlor. Da es aber Toskana an die cisalpinische Republik abgeben und das linke Rheinufer abtreten mußte, wurde den „ge-

schädigten Fürsten" eine Entschädigung in Deutschland versprochen.

Unter der Hand einigten sich der Wiener und Berliner Hof hierüber und überrumpelten so die übrigen Reichsstände, denen nichts übrigblieb, als zur Vollendung des „Reichsfriedensgeschäftes" eine „außerordentliche Reichsdeputation" zu ernennen. (Vgl. La Forest.)

Aber auch dieser schrieb Frankreich nach einer Einigung mit Rußland einen „Entschädigungsplan" vor, der nach einigen vergeblichen Eingaben der Verschacherten auch durchgeführt wurde (s. Talleyrand).

So wurden die geistlichen Fürstentümer aufgehoben und die Reichsstädte ihrer ihnen hundertmal feierlich zugesicherten, von ihnen oft mit schwerem Geld den Fürsten abgekauften Freiheiten beraubt.

M

Machiavelli

N., einer der größten Staatsmänner und Sozialphilosoph (1469—1527), hatte das unglückliche Schicksal, trotz reicher Begabung in dem Sumpf gewissenlosen Machtdenkens stecken zu bleiben, als dessen Heros er den Herzog Cesare Borgia (s. d.) in seinem bedeutendsten Werk: Il principe (erst nach seinem Tod erschienen) preist. Mit klarster Erkenntnis der Gesetze objektiver Soziologie, als deren Vorläufer er also zu betrachten ist und im Text auch so verwendet wurde, verbindet er die Unmoral und daher auch Beschränktheit eines Raubmenschen. An diesem Widerspruch scheiterte auch sein Leben, dessen Strafen Armut und Machtlosigkeit bei glühendem Ehrgeiz und Hang zum Luxus waren. Seine Komödie „Mandragola" ist eine Zote im Stile Boccaccios. Papst Leo X. und auch Kardinal Giuliano de Medici traten mit ihm tatsächlich in Verbindung, verwendeten ihn aber erst seit 1519 zu Gutachten und gelegentlichen Spionagen. Das Bild, das Mereschkowsky in seinem historischen Roman: Leonardo da Vinci von ihm entwirft, erscheint weit lebenswahrer, als das von Macauley und Gobineau.

Mâdne

arabischer Name für Minarêt.

Mani

(Manes), Philosoph und gnostischer Religionsstifter in Babylonien (215—276 n. Chr.). Er bezeichnete sich selbst als den im Johannes-Evangelium verheißenen wiedergekehrten Chri-

stus (Paraklet) und entwickelte eine rein neuplatonisch-gnostische Kosmogonie und Theosophie, die Christus doketisch (s. d.) als Lichtgeist faßt, durch dessen Unterricht, der sich durch Mani vollendet, die Welt aus ihrer Finsternis erlöst wird. Der Manichäismus verwirft die Jahwereligion und ihre Ethik völlig und enthält eine Reihe buddhistischer Züge (Vegetarismus, keine Pflanze beschädigen, absolute Keuschheit der Reinen). Sein Hauptwerk war das Buch „Schâpurakân"; es gibt auch manichäische Evangelien. Die Kirchenbildung war untersagt.

Diese strenge, einfache und romantische Lehre verbreitete sich bald, namentlich in Persien (wo Mani von den Parsipriestern gekreuzigt und geschunden wurde) namentlich in gnostischen und gelehrten, sowie gebildeten Kreisen. Seit 377 wurde sie auch von der Kirche verfolgt, zur Zeit der „frommen Barbarei" des Theodosius und Justinian mit erbarmungsloser Grausamkeit. Es gibt viele tausende manichäische Märtyrer.

Trotzdem erstarb der Manichäismus nicht ganz, sondern lebt bis heute weiter, nachdem er in den Sekten der Katharer und Albigenser den Anstoß zu den europäischen Ketzer-(von Katharer) bewegungen gegeben hat, die in gerader Linie zu Huß, Luther, dem Protestantismus und der modernen Freigeisterei im verworrenen Gange des Geschichtswerdens führten. Ein moderner Manichäer ist John Stuart Mill.

Marcioniten.

Gnostische Sekte, durch den Rheeder Marcion zu Sinope um 144 zu Rom gegründet. Sie war sehr verbreitet und brach völlig mit dem alten Testament, außerdem war sie überaus sittenstreng. Dadurch bereitete sie dem Manichäismus den Boden, in dem sie aufging. (Vgl. Mani.)

Maximin,

römischer Kaiser (235—238), ein Thraker, der erste Soldatenkaiser, ein vollständiger Barbar und Bauer, der nicht lesen, noch schreiben konnte, daher Rom mied, nach einer Reihe von Kriegen wegen seiner Habgier und Grausamkeit von den Soldaten, die ihn erhoben hatten, auch wieder erschlagen wurde.

Mechanismus

in der Naturphilosophie von Haeckel Bezeichnung für die Lehre, daß auch die Lebensgesetze durchaus mit den physiko-chemischen zusammenfallen. Statt also alles biozentrisch zu beurteilen, wie es ein Lebender (das „Ich") allein kann, glaubt der Mechanismus das Biologische außermenschlich, d. h. die seelischen

Vorgänge chemisch-physikalisch erklären zu können, leugnet daher in seinen extremen Vertretern sogar die Existenz des Seelischen. Er steht dadurch in vollem Gegensatz zur objektiven Philosophie.

Mecklenburg,

Herzog von. Die erzählte Anekdote ist historisch und steht in J. Scherr's deutscher Sittengeschichte.

Mekaschephim,

hebräisch, eigentlich Zauberer, für Priester gebraucht.

Menasflaschen.

Die Stadt des hl. Menas (heute von den Beduinen Karm-Bu-Mna genannt) liegt zwischen Alexandrien und dem Wâdi Natrun in der Wüste und wurde erst 1905 wieder entdeckt. Sie stammt von etwa 300 n. Chr. und bestand aus einer altchristlichen Basilika, aus Tauf- und Gruftkirchen, Töpfereien und Häusern und war offenbar eine in der Wüste angelegte „Geheime Stadt" zur Zeit der Verfolgungen. Später ein Wallfahrtsort zum hl. Menas, von dem die Pilger wunderkräftiges Wasser in Tonfläschchen (Menasflaschen) mitnahmen.

Menes,

ältester König von Ägypten (etwa 3400 v. Chr.), daher Gesetz des Menes das heiligste älteste Gesetz. Gründete angeblich Memphis (= die weißen Mauern).

Meng-Tseu

(Lehrer Meng), auch Meng-Tse, Schüler der Konfuzianischen Philosophie in China (372—289 v. Chr.), bildete namentlich eine Ethik aus, die der christlichen sehr nahe steht.

Meng-Kewre,

ägyptisch, einer der Schutzgeister der Toten.

Milton

T. (1608—1674), nicht nur als Dichter berühmt, sondern auch ein feuriger Verteidiger des Naturrechtes und der Volksrechte in „The tenure of kings and magistrates" und besonders in der „Defensio pro populo anglicano" (1650). welche die Freiheit als angeborenes Recht der Völker erklärt und in ganz Europa verschlungen wurde. Von hier gehen die Fäden aller seitherigen Volksbewegungen aus.

Mirâg

arabisch, nächtliche Himmelfahrt des Propheten, eines der größten Wunder Mohammeds, welches im Orient noch immer geglaubt wird.

Mithra

(Mithras), Sonnen- und Lichtgott der Iranier und Inder, dessen Kult auch in das römische Reich seit etwa 70 n. Chr. eindrang als Mysterienkult, von dem verschiedene Elemente ins Christentum Aufnahme fanden, in der armenischen Kirche sogar unverhüllt fortdauern.

Mizr

arabischer Name für Ägypten, davon Mizraim Ägypter, auch hebräisch.

Moneren,

nach Ansicht Haeckels Vorstadien der Zellen, welche noch keinen Zellkern besitzen. Z. B. gewisse Amöben oder die Bakterien. Es ist aber zweifelhaft, ob es solche kernlose Probionten gibt.

Monismus.

Durch die Haeckelsche Naturphilosophie populär gewordener Begriff einer Weltanschauung, welche für eine einheitliche Betrachtungsart naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Erscheinungen eintritt. Auch eine objektive Philosophie kennt den Begriff Monismus in Form des Integrationsgesetzes, wonach alle Gesetze auf verschiedenen Integrationsstufen wiederkehren. (Die physikalischen Gesetze gelten für die Atome ebenso gut, wie für die aus ihnen zusammengesetzten Körper, die Erde als Ganzes, die Mechanik des Himmels, die kosmischen Bestandteile, das Weltall als Ganzes. Es gibt eine gleichgesetzliche Mechanik des Himmels, der irdischen Körper, der Begriffe, Zahlen, der Menschenindividuen usw.) Die wahre Ursache dieses Integrationsgesetzes liegt in der biozentrischen Erkenntnisfähigkeit bzw. Beschränktheit des Ichs. (Vgl. Relativität des Erkennens.)

Monophysiten.

Entsprechend dem starren fanatischen Götterglauben Ägyptens hatten die Ägypter, als sie von ihrem alten Glauben abfielen, nicht nur dessen Symbole und Begriffe in das Christentum herübergebracht, sondern auch die Überschätzung des Religiösen in dem System des Lebens. Ihnen war Christus überschwenglich nicht bloß ein Mensch mit göttlicher Natur, sondern sie verneinten alles Menschentum in ihm. Monophysis, nur eine (göttliche) Natur schrieben sie ihm mit Eutyches zu und als im Konzil zu Chalcedon (s. d.) (451) die gegenteilige Ansicht (Gottmensch) mehr Stimmen erhielt, traten sie aus dem Verband der Kirche als Eutychianer oder Monophysiten aus und halten als Kopten (auch Abbessinier) noch heute daran fest.

Montanismus

s. Lapsi.

Montesquieu

Ch., Baron de la Brède et de — (1689—1755), französischer Politiker und Philosoph, ein Vorläufer der objektiven Philosophie durch sein Werk: De l'esprit des lois (Genf 1748), in dem er das Gesetz der Notwendigkeit für die menschlichen Staatenbildungen erkennt und dadurch der Theorie der modernen Soziologie den Boden vorbereitete.

Mukaukas

auch Cyrus genannt, der byzantinische Statthalter, der Amr 641 das Kastell Babylon aus Haß gegen Byzanz übergab.

Müller

Fritz, deutschbrasilianischer Naturforscher (1821—1897), der zuerst das biogenetische Gesetz (s. d.) aufstellte, das dann Haeckel weiter ausbaute und verallgemeinerte.

N

Neophyt.

Nach der in den Mysterienkulten üblichen Bezeichnung auch in der Kirche die Neugetauften.

Neovitalismus.

Eine durch H. Driesch (s. d.) begründete Richtung der Lebenserklärung, welche besondere Lebenskräfte (Entelechien, s. d.) zur Erklärung des ihm am Lebensphänomen mechanisch nicht Verständlichen heranzieht.

Nestorius,

Patriarch zu Konstantinopel um 430 und Begründer der Religionssekte der Nestorianer, die einst weit verbreitet (um 800 bis China), jetzt noch besteht. Nestorius ist der Begründer der Lehre, daß in Christus zwei Naturen seien, weshalb Maria nicht die Theodokos (Gottesgebärerin) sei. Dies genügte zu seiner Verbannung, Absetzung und Verschleppung in die libysche Wüste, wo er unbekannt wann und wo starb.

Nicaenum

(Symbolum Nicaenum), das Glaubensbekenntnis der römischen Kirche, das auf dem ersten allgemeinen Konzil zu Nicäa in Kleinasien im Jahre 325 unter dem Vorsitz des heidnischen Kaisers Konstantin damals von einer kleinen, aber durch den Kaiser unterstützten Minderheit von Bischöfen der entgegenstrebenden Mehrheit aufgedrungen wurde (s. Arianer).

Nikomachus von Gerasa,
arabischer Neupythagoräer, lebte etwa im 1. Jahrhundert n. Chr. Von ihm, den zahlreiche Legenden umranken, stammt ein Handbuch der Harmonik und eine berühmte Arithmetik.

O

Odeion
nach dem athenischen Vorbild des Perikles um 160 n. Chr. von Herodes Atticus errichtetes bedachtes Theater zu Athen von ausnehmender Pracht und noch heute in seinen Ruinen von bedeutender Größe.

Omar,
der zweite Kalif der Araber (592—644), Mohammeds rechte Hand, lebte zu Medina zurückgezogen, während die Feldherren in seinem Namen Persien, Syrien, Ägypten eroberten, gründete viele Moscheen, die er so wie Konstantin die christliche Kirche mit heidnischen Tempelgutern, nun mit christlichen Kirchengütern reich ausstattete. Die Mittel holte er durch die Bedrückung der Christen und Perser, die ihn auch hierfür ermordeten.

Origenes,
Kirchenvater (182—253) aus Alexandrien, angeblich aus einer Märtyrerfamilie, Bücherabschreiber und Schüler des Ammonius Sakkas, später Presbyter, angeblich als Märtyrer gestorben. Schrieb die Apologie gegen Celsus (s. d.). Er wurde später als Irrlehrer verdammt und der Origenismus auf der Synode zu Konstantinopel (553) verflucht. Vgl. Bigg, The Christian Platonists of Alexandria, London 1886.

Orphische Kulte,
Mysterienübungen der Orphiker, mit Weihen, Taufe (Reinigung), gemeinsamen Religionsübungen, asketischen Gebräuchen schon seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. Das Christentum übernahm von hier die fertigen Begriffe der göttlichen Gnade für das Dies- und Jenseits, der Sakramente, der Taufe, des „Guten Hirten“ mit dem Lamm, der Höllenfahrt Christi, die alle für Orpheus in Schwang waren, weshalb sich die orphischen Kultgemeinschaften allmählich in den christlichen auflösten und diese noch spät in der Kaiserzeit (z. B. in den Katakomben des Callistus oder der Domitilla) Orpheus als gleichbedeutend mit Christus darstellten. Vgl. Maaß, Orpheus. München 1895.

Osiris,
ägyptischer Gott, der oberste Richter im Totengericht.

P

Paraklet,

griechischer Fürsprecher, der in dem Johannesevangelium verheißene wiedergekommene Christus, für den sich z. B. Montanus (s. Montanisten), Mani (s. d.), auch Mohammed (daher der große Prophet) ausgaben.

Pest des Justinian.

Nachdem bereits zur Zeit des Hostilianus und Gallus, parallel mit dem Sinken der antiken Freiluft-, Nackt- und Badelebensitten die Pest vom Orient her sich epidemisch ausbreitete und einen erheblichen Teil der Bevölkerung hinraffte, fand sie kurz nach dem völligen Unterdrücken der natürlichen heidnischen Lebensweise, in den das Waschen und Baden, sowie alle gesunde Natürlichkeit verschmähenden Fanatikern Ägyptens das Material zur größten Ausbreitung. Die Justinianische Pest, welche wie eine Antwort der Weltgesetze auf die Ausrottung der Ärzte und der Bildung die Welt verheerte, war ein fürchterliches Massensterben, mit dem die Antike endgültig ausstarb und das Mittelalter begann, dessen ständige Geißel bis zum 18. Jahrhundert die Pest blieb.

Der Zusammenhang zwischen hellenistischer Lebensführung als Mittel gegen die Verelendung der Welt und der Pest war im 5. und 6. Jahrhundert bewußt. So schrieb z. B. der Kirchenschriftsteller Orosius 417 seine „Historiarum adversus paganos libri VII", um gegen den Vorwurf der Heiden, das Elend der Zeit sei durch das Christentum verschuldet, den Einwand zu bringen, die Menschheit habe immer im Elend gelebt.

Pflanzenmetamorphose.

Im Jahre 1790 übergab Goethe zugleich mit dem Faust der Öffentlichkeit sein Werk: Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Der Versuch war so entmutigend, daß der Verlag Göschen den Druck der kleinen Schrift ablehnte. Trotzdem lehrt er hierin eine Wahrheit: daß alle Pflanzengestaltung einheitlich sei, die tausendfältige Wiederholung des Blattes. Er erkannte darin die Grundlagen der lebenden Entwicklungsgesetze und legte den Grundstein zu der heutigen Betrachtung, die im Erleben, in der Autonomie der Pflanze, die Ursache ihrer Formengestaltung sieht. Vgl. F. Cohn, Goethe als Botaniker. (Die Pflanze. 2. Aufl. 1896.)

Pharus,

der berühmte alexandrinische Leuchtturm, nach dem alle anderen benannt sind.

Philippus Arabs,
römischer Kaiser (244—249 n. Chr.), von Geburt ein Araber, der durch die Soldaten zum Kaiser gemacht wurde und 248 das 1000. Gründungsfest Roms feierte. Er begünstigte das Christentum, wurde aber von einer neuen Soldatenkreatur (Decius) verdrängt.

Philosophen der Halle,
Beiname der „Stoiker" nach der Halle (Stoa poikile), in der sie lehrten (s. Stoa).

Philosophenschule von Athen,
die letzte hervorragende Stätte hellenistischer Bildung und Wissenschaft, wurde auf Betreiben des Bischofs Johannes (s. d.) 529 von Justinian geschlossen, ihrer Stiftungen und Güter zugunsten des Kaisers beraubt; die Gelehrten wurden verjagt und verfolgt. Es gehört zur Ironie der Kulturgeschichte, daß sich mit dem klassischen Erinnerungsbilde dieser Lehrstätte der Vatikan schmückte (Raffaels Schule von Athen).

Pitaka,
3 kanonische Bücher der südlichen Buddhisten (Ceylon), die der Hauptsache nach mit den Büchern des orthodoxen Kanons identisch sind, die das Konzil von Patna (250 v. Chr.) festgestellt hat. Sie stammen wohl aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. Es sind dies: I. Vinaya Pitaka (Die Disziplin für den Orden). II. Sutta Pitaka (Laienpredigten), wozu auch die berühmte Sammlung der Dhammapada, das Leben Buddhas (Buddha-vansa) gehört und III. Abidhamma (mit der Aufzählung der Eigenschaften (Dhamma sangani). Vgl. Rhys Davids, Der Buddhismus. 8°. 1877.

Plotin,
der tiefsinnigste Philosoph des sterbenden Altertums, ägyptischer Neuplatoniker (205—270), Schüler des im Text mehrfach genannten Ammonius Sakkas, seit 244 Lehrer der Philosophie in Rom. In seinem Hauptwerk: Enneaden zeigt er sich als der typische Ekklektiker. Von ihm übernahm die christliche Philosophie die Wertschätzung der Inspiration (Intuition) als Erkenntnisquelle, die sie wieder der modernen Theosophie übergab, die in der geschichtlichen Rangordnung nichts als ein erneuerter Plotinismus ist.

Protodokos,
Ausdruck der frühchristlichen Theologie, um Christus als den Erstgeborenen zu charakterisieren. (Im Gegensatz zu der von verschiedenen gnostischen Evangelien vertretenen Ansicht von Brüdern Christi.)

P r o k o p i o s ,

Verfasser der berüchtigten Geheimgeschichte (Anecdota) der Kaiserin Theodora, der übrigens aus Gehässigkeit vieles übertreibt (s. Theodora).

P r o u d h o n , P., und S a i n t - S i m o n ,

der erstere einer der Begründer des Sozialismus (1809—1865), ursprünglich Schriftsetzer, der schon sehr früh unter dem Einfluß von Saint-Simon, der von 1823 an zahlreiche Schüler überallhin aussandte und mit sozialistisch-urchristlichen Lehren durchsättigte, stand und das Schlagwort: „La propiété c'est le vol" ausgab. Später bekämpfte er den Sozialismus und trat für die Anarchie ein.

P s y c h o m a t i s c h e S k a l a.

Fachausdruck von Haeckel für Stufenleiter des Seelenlebens, in der er den „Geist des Kulturmenschen" aus der Atomseele über der Stufen der Kristallseele, Protistenseele, Pflanzenseele und Tierseele ableiten will. S. Haeckel, Kristallseelen. 1917.

P t a h

ägyptischer Gott von Memphis, auch ägyptischer Reichsgott.

P y t h a g o r a s.

Griechischer Philosoph, „der weiseste der Menschen" für viele Jahrhunderte (582—507 v. Chr.) in Groß-Griechenland, ist von einem abenteuerlichen Sagenkreis umgeben, aus dem sich aber doch die Erkenntnis einiger der großen Weltgesetze herausschälen läßt. So: daß die Prinzipien des Mathematischen auch die alles Seienden sind (Entitätsgesetz), ferner die Erkenntnis des Harmoniegesetzes. Vgl. M u l l a c h , Fragmenta philosophorum Graecorum. Paris 1860.

R

R a d i o l a r i e n

Gruppe einzelliger mariner Lebewesen von außerordentlicher Formenmannigfaltigkeit ihrer aus Coelestin oder Kieselsäure bestehenden Skelettbildungen. Die von Haeckel in sie hineingesehenen „Kunstformen der Natur" haben der Einsicht weichen müssen, daß hier technische Leistungen der Zellen zur Erhaltung ihrer Schwebefähigkeit und Stütze ihrer inneren Organe vorliegen. Vgl. R. F r a n c é , Die Pflanze als Erfinder. Stuttgart 1920 (Kosmos).

R a h e l v o n V a r n h a g e n

(1771—1833), Tochter des Kaufmanns Levin, Mittelpunkt ästhetisierender Kreise des biedermeierlichen Berlin. Später

Konvertitin und Gattin des Schriftstellers Varnhagen von Ense (1785—1858). Da er 1823 ein Werk: „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden“ heraus gegeben hatte, fand ein freundschaftlicher Verkehr mit Weimar statt. R. v. V. war z. B. 1825 und 1828 in Weimar mit ihrem Mann. „Er spielte in Goethes Haus den Eitlen, sein breitspuriges Wesen machte keinen Eindruck, wogegen sich Rahel die Herzen im Fluge gewann.“ 1825 war auch der Maler Preller vor seiner Italienreise und Spontini da.

Räubersynode

Kirchlicher Name für die Synode zu Ephesos (449), auf der der Patriarch von Alexandrien die Wiederaufnahme des Eutyches und Absetzung seiner Gegner durch Gewalttätigkeiten durchsetzte. Da aber der Papst sich gegen den von Eutyches gelehrten Monophysitismus (s. d.) aussprach, berief der Kaiser Marcian 451 neuerdings eine Synode nach Chalcedon, wo die ephesinische Synode wieder umgestoßen und festgesetzt wurde, daß in Christus zwei Naturen vorhanden seien. (Vgl. Synode zu Chalcedon.)

Im weiteren Verfolg dieser ein Jahrhundert lang währenden Streitigkeiten trennte sich die koptische Kirche und die römische von Byzanz, und es entstand eine bis heute dauernde Dreiteilung des Christentums.

Regula fidei

= Glaubensregel.

Reichsdeputationshauptschluß

am 28. April 1803 vom Kaiser genehmigter Beschluß (auf Befehl von Frankreich und Rußland) der vom Reichstag ernannten Deputation, die Reichsstädte und kirchlichen Fürstentumer den deutschen Fürsten als „Entschädigung“ zu schenken. S. a. Luneville und Talleyrand sowie La Forest.

Relativität des Erkennens

Folge der biozentrischen Erkenntnisfähigkeit des Menschen (einer der Hauptsätze der objektiven Philosophie): das „Erleben“ kann alles nur im Ausmaß der eigenen (biologischen) Gesetzlichkeit, also relativ erkennen. Von Kant in der Form seiner erkenntnistheoretischen Untersuchungen über Raum und Zeit als Denkkategorien erkannt, von Schopenhauer intuitiv als Einsicht in die Welt als Wille und Vorstellung erfaßt (real ist nur das Erleben, der Wille, dessen Inhalt (die Weltvorstellung) kein Absolutum sein kann.) Beide verfolgten den Gedanken nicht bis zu seinen letzten Konsequenzen einer biozentrischen Ethik (welche wieder Nietzsche mit

seinem „Jenseits von Gut und Böse“ erkannte) und Weltordnung (diese zu schaffen ist Aufgabe der objektiven Philosophie und ihr dient auch das vorliegende Werk). Dagegen kam die neuere Physik (Lorentz und in seinem Gefolge Einstein-Minkowski) von der objektiven Seite her zu der Einsicht einer Relativität von Raum und Zeit, wenn sie auch durch Einsetzung der Zeit als 4. Dimension ihr Problem mißverkennt. Die Notwendigkeit einheitlicher Welterfassung wird über kurz oder lang dem erkennenden Intellekt klarmachen, daß „Welt“ nur ein psychologisches (also biologisches) Phänomen sei und nur durch biologische d. h. relative Gesetze erkannt und erlebt werden könne. Die bisher fertig vorliegenden Grundlagen des geplanten 10 teiligen Werkes über die objektive Philosophie sind: 1. Vergleichende Biologie. Leipzig (Theod. Thomas), im Erscheinen. 2. Die technischen Leistungen der Pflanzen. Leipzig (Veit & Cie.) 1919. 3. München. Die Lebensgesetze einer Stadt. München. (H. Bruckmann.) 1920. (Dazu als gemeinverständlicher Kommentar der Kulturbiologie: Der Weg zur Kultur. Leipzig, Dürr & Weber, 1920.) 4. Bios. Die Gesetze der Welt. 2 Bände. München, F. Hanfstängl. 1921.

Relativität der Moral

erkannt durch F. Nietzsche (Teilgesetz der biozentrischen Erkenntnistheorie, s. Relativität des Erkennens.)

Remaboth

syrischer Namen für Anachoretenklausen des 2. und 3. Jahrh.

Rhakotis

ägyptisch, das ursprüngliche Alexandrien, später das Ägypter- und Schifferviertel der Stadt.

Rodbertus,

J. K., deutscher Sozialist (1805—1875), um 1825 Student zu Berlin, 1848 Minister. Er suchte die Lösung der sozialen Fragen auf friedlichem und gesetzlichem Wege (daher konservativer Sozialist). S. seine „Sozialen Briefe“. Berlin 1850.

S

Sardanapal

Spottnamen für Heliogabal und Caracalla wegen ihrer asiatisch-orientalischen Laster.

Scherif

arabisch, eigentlich Nachkomme des Propheten. Später wurde jeder Vornehmere so angeredet.

Schiiten

noch bestehende mohammedanische Sekte von schî'ât Ali = Gefolgschaft Alis abgeleitet, da sie Ali, den Schwiegersohn Mohammeds, als dessen rechtmäßigen Nachfolger anerkennt. Eig ntlich Reaktion der Perser auf das Arabertum mit einem ihnen fremden Religionsprinzip.

Schopenhauer und Goethe.

Schon durch seine Mutter, die Romanschriftstellerin Johanna Schopenhauer, wurde Sch. mit Goethe bekannt, worüber (s. d. Briefwechsel zwischen beiden) man die Grisebachsche Schopenhauerausg. Bd. VI, S. 185 und 217 ff. nachsehen möge. 1814 verabschiedete er sich von Goethe, der ihm ins Stammbuch die bedeutsamen Worte schrieb:

„Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen."

Er sandte später sein Hauptwerk an Goethe und besuchte ihn dann 1829. G. war „recht kühl und ablehnend" und wurde erst später herzlich.

Schopenhauer wieder sagte später zu Frauenstädt: „Ein Egoist ist dieser Goethe gewesen, das ist wahr. — Er hat am liebsten das ganz Unbedeutende gelobt . . ."

Die Worte, die Eckermann über Sch. in den Mund gelegt sind, stammen (wie fast alles) von Goethe, der sie an K. L. v. Knebel schrieb.

G. hatte, wie bezeugt ist, in Sch.s Hauptwerk eifrig gelesen — in seinem Wirken sowie in seinen Werken ging es spurlos vorüber.

Serapeum

ursprünglich der Serapistempel zu Alexandrien, später gleichwie das Museum Hauptsitz der alexandrinischen Wissenschaft, namentlich der Naturforscher, zugleich aber auch Stätte vieler Gaukeleien, Nekromantie, Theosophie, hypnotischer Experimente u. dgl. (Ibn el Mizrs böses Wissen). Durch die christlichen Mönche unter Anführung des Patriarchen Theophilos wurde es für immer zerstört im Jahre 391. Kaiser Theodosius ließ als Erinnerung an diesen „Sieg über das menschliche Wissen" dort die noch stehende „Säule des Pompejus" errichten.

Shaftesbury

Graf, englischer Philosoph (1671—1713), Stifter der schottischen Moralphilosophie und platter Nützlichkeitsdeïst.

Simon Magus

in der Apostelgeschichte erwähnter Gnostiker (von dem Züge in den Faust übergingen), Religionsgründer, dessen Lehre

etwa 300 Jahre lang Anhänger fand. Sie scheint in der Vergöttlichung des Entitätsgesetzes (daher Simon, der „Stans“) als Gewähr der Dauer bestanden zu haben, wurde aber von okkultem Beiwerk und Aberglauben überwuchert.

Sosigenes

knidischer Baumeister, der um 280 v. Chr. den alexandrinischen Leuchtturm aus weißem Kalkstein erbaute, der mit 180 m Höhe für ein Weltwunder galt. Jetzt ist aus den Resten das Fort Kâït Bai erbaut.

Sozialismus der Produktion

Grundbegriff der noch zu schaffenden objektiven Soziologie. Die organischen Gemeinschaften kennen Gemeinschaftsgüter nur dann, wenn sie auch in geregelter Arbeitsteilung und wohlabgestufter Unterordnung gemeinsam erwerben (z. B. Siphonophoren, Bryozoen) oder produzieren (Pflanzenzellen). Es giebt hierin ein organisches Taylor-System, dessen Befolgung in der menschlichen Gemeinschaft von unabsehbarem Nutzen wäre. Vgl. A. Harrar, Organische und unorganische Arbeitsmethoden. (Das neue Deutschland 1920.)

Stoa poikile

Lehrwandelgang, nach dem die Stoiker benannt sind, mit deren Sittenlehre die Grundgedanken des Christentums, so weit sie gemeingültig und menschlich dauerhaft sind, übereinstimmen.

Sûfi

arabisch, Mystiker.

Subura

das römische Bordellviertel im späten kaiserlichen Rom.

Sûk

arabisch, Bazar.

Sunna

arabisch, die Lebenspraxis des Propheten als Richtschnur des Seins.

Synkretiker

die Philosophen der römischen Verfallszeit, welche statt eigener Ideen Verschmelzungen älterer Ansichten lehrten.

Synode von Chalcedon

s. Räubersynode.

T

Tabagie

die Tabakskollegien Friedrich Wilhelms in Königswuster-

hausen bei Berlin. Die erzählte Anekdote ist historisch. Vgl. Oettingers Narrenalmanach für 1846.

T a l l e y r a n d

Fürst, französischer Diplomat (1754—1838), zuerst Bischof, dann Handelsmann in Amerika, schließlich französischer Minister, dem der Papst für seine Zivilehe kirchliche Legitimation erteilte, hinterließ 18 Millionen. Einen großen Teil davon erwarb er als Minister Napoleons durch die Bestechungen, durch welche die deutschen Fürsten nach dem Frieden v. Luneville (s. d.) ihn für ihre Absichten willfährig machen wollten. In Paris fand 1802 ein förmliches Wettrennen deutscher Fürsten um Protektion bei dem bevorstehenden Menschenhandel statt, namentlich bei T. und dem Straßburger Matthieu. Hessen-Darmstadt versprach eine Million und an Matthieu 2 Rittergüter, Württemberg lieferte das Geld zentnerweise, an M eine Rente. Baden zahlte an Bestechungsgeldern 6000 Louisdor an die Franzosen, an die Russen 4000, Wittgenstein zahlte 2000 Louisdor usw. Um diese Summen wurden die deutschen Reichsstädte verschachert. Nürnberg, das Agenten in Paris sitzen hatte, wollte, daß die Reichsstädte zusammen eine Eingabe machten — die apokryphe Eingabe des Textes wäre ihr Vorbild gewesen — aus Uneinigkeit kam es nicht dazu. Vgl. C. Meyer, Altreichsstädtische Kulturstudien. München 1906.

T a o

chinesisch, Vernunft. Taismus, eine ganz herabgekommene Volksreligion der niedersten Kasten, die sich ursprünglich auf Tao-Tse's Lehren aufbaute (s. Kungh-Tseu).

T e c h n i s c h e E i n r i c h t u n g e n d e r P f l a n z e n, die erste zusammenhängende Darstellung der technischen Einrichtungen der Pflanzen (damit die Begründung der Biotechnik als Wissenschaft) lieferte die objektive Philosophie in: R. Francé, Die technischen Leistungen der Pflanzen. Leipzig 1919. 80 (Veit & Cie.). (Vgl. Leonardo und Relativität des Erkennens.)

T e r t u l l i a n

Kirchenschriftsteller aus Karthago (160—220), der erst mit 30 Jahren Christ wurde und sich dann den Montanisten anschloß. Von ihm stammt das berüchtigte Credo q u i a absurdum est.

T h e b a i s

thebaische Wüste bei Theben in Ober-Ägypten, vom 2. bis 7. Jahrhundert von zahllosen Anachoreten und Mönchen bevölkert.

T h e o d o r a

römische Kaiserin, Gattin Justinians I., fromme Christin, ein Muster von Rechtgläubigkeit. Sie war Tochter eines Zirkusbeamten, dann Tänzerin und öffentliche Dirne, als solche die Geliebte Justinians, den sie alsbald vollkommen beherrschte und lenkte, bis er sie heiratete und unter Zustimmung der Bischöfe 527 krönen ließ. Ihre Sittenlosigkeit machte sie sprichwörtlich, sie entwickelte aber auch ebenso viel Mut, Umsicht und Klugheit. Siehe die Anmerkungen zu Justinian, Prokopius, Belisar und Antonina.

T h e o d o s i u s

d. Gr. römischer Kaiser (346—395), ein Spanier, dessen Lebensaufgabe es war, die Arianer zu unterdrücken und der hellenistischen Bildung ein Ende zu bereiten. (392 Theodosian. Edikt, das den heidnischen Kult völlig verbot.)

T h e r a p e u t

griechisch, ein Orden von Asketen in Ägypten, eine Art Christentum vor Christus.

T h o t

(Thout), Mondgott, auch Gott der Wissenschaft, am Totengericht beteiligt.

T î

ägyptischer königlicher Oberbaumeister und Vorsteher der Pyramiden zu Memphis. Geheimrat (Herr der Geheimnisse). Lebte um etwa 2700 v. Chr. Sein Grabtempel ist eine der größten Sehenswürdigkeiten zu Sakkâra (Mastaba des Tî).

T o r n o w

beigelegter Name des Dichters Robert, der als Bruder Rahel v. Varnhagens (s. d.) in Berlin lebte.

T u a r ê g

arabisch, die, die Steinwüste (arêg) bewohnenden Araber wildester Art.

T y p h o n

griechisch-ägyptischer Gott der Unreinen. Der ägyptische Seth, der seit der XXII. Dynastie aus dem ägyptischen Pantheon verstoßen ist.

U

U d u m i

ägyptische Fabelwesen, vielleicht Nachkommen einer Zwergrasse, die offenbar zu perversen Zwecken in der Antike als „Hofnarren“ gehalten wurden. In den Tempeln oft abgebildet.

Uz

J. P., Ansbacher Hofdichter (1720—1796), dort im Staatsdienst als Geheimer Justizrat. Schrieb Oden und komische Epen im Stile des Rokoko.

V

Valentinianer

Anhänger des alexandrinischen Gnostikers Valentinus um 140 n. Chr., eine Theosophie, die sich allmählich wieder in der christlichen Erlösungslehre verlor.

Vitalismus.

Was Haeckel und die Mechanisten als Vitalismus bekämpfen, ist eine lange Entwicklungsreihe von Vorstellungen, die von groben Allegorien (die Lebenskraft Okens) bis zur gegenwärtigen biozentrischen Naturanschauung führen (s. Voluntarismus), stets aber das Lebende in den Mittelpunkt der Lebenserklärung stellen.

Voluntarismus.

Der Voluntarismus Schopenhauers setzt an Stelle des ruhenden Seins Aktivität, also lebendiges Wirken und bereitet so die biozentrische Anschauung der objektiven Philosophie vor. (Vgl. dazu Relativität des Erkennens und Schopenhauer, sowie Vitalismus.) Wann wird man das Selbstverständliche einsehen, daß „Leben" alles verlebendigen muß, um es zu erkennen? Unsere Erkenntnis ist „biologisiert" — mehr erkennen wir nicht. Vgl. H. Vaihinger, Die Philosophie des „Als ob". 6. Aufl.

Vogt

K., deutscher Naturforscher (1817—1895), gröbster Materialist und Volksaufklärer der gewöhnlichen „Freidenkerart".

W

Wartburgfest

begangen am 18. Oktober 1817 von etwa 500 Studenten. Ausgang der Demagogenverfolgungen und Aufhebung der Burschenschaften, wobei der Großherzog von Weimar voranging, allerdings auf Veranlassung der Großmächte.

Weitling

W., Begründer des Kommunismus in Deutschland, Schneidergeselle, geboren 1808, wanderte 1849 nach Amerika aus, wo er 1871 starb. Er wollte Philosophen an die Spitze des Staates stellen.

Wöhler

F., deutscher Chemiker (1800—1882), der durch die Herstellung des Harnstoffes die bis dorthin übliche Grenze

zwischen anorganischer und organischer Chemie verwischte. Der naive Materialismus glaubte dadurch das Lebensproblem chemisch gelöst zu haben.

Z

Zelt'Amr's

arabisch Fostât, alter Name für Alt-Kairo und seine Moschee (Amr-Moschee), da der Sage nach dort das Zelt Amr's bei der Besitzergreifung Ägyptens gestanden haben soll.

Zelter

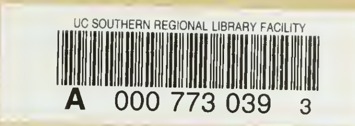
K. F., früher Maurermeister, dann Musiker und Komponist (1758—1832), Begründer der „Liedertafeleien" und Freund und Hauptkomponist Goethes, der ihn bei Vertonung seiner Gedichte u. a. auch Schubert (Erlkönig) vorzog.

Zikr

arabisch, rituelles Fest. Noch jetzt zikr der Derwische (Exerzitien).






UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 773 039 3

